LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben

von

Friedrich Matthisson.

Achter Theil.

WIEN, 1805.
In Commission bey Anton Doll.

Lyrische Anthologie.

Achter Theil.

99.

Karl Ludwig von Knebel.

Geboren 1744 zu Wallerstein im Oettingischen. Lebt zu Ilmenau, als herzogl. sachsen-weimarischer Major.

Hymnus an die Sonne.

Hymnenvoll ist die Seele, sie soll sich in Hymnen ergießen!
Wie er dem Schooße des Meers entsteigt, der gewaltige Titan,
Sein viellockiges Haupt mit neuen Strahlen umwunden!
Feiernd schweigen Erd' und Meer, es schweigen die Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole des Weltalls.
Lebenerwecker, komm! O komm, du freundlicher Tongott!
Sing dein unsterbliches Lied an der blauen Schale des Himmels!
Dein harrt Mutter Natur. Es schliefen alle die Saiten,
Alle die Töne verstummten, die du nun wiederum aufweckst.

Wie erwacht der frohen Musik begeisterndes
Leben
Ländern und Meeren und Städten und Seen und
Gebirgen im Chorklang!
Goldgelockter! dein Strahl zieht von der Stirne des Felsen
Lieblich den Schleier herab, und übergießt ihn
mit Purpur.

Um mich erwacht der Gesang des regen Waldes. Der Reiher
Schwinget den schweren Flug und schlägt dir
entgegen den Fittig;
Vom Rohrdommel erschallt aus düstern Teichen
dein Loblied,
Und, aus grünender Saat aufschwirrend, singt
es die Lerche.
Brüllend verläßt den Anger der Hirsch und suchet das Dickicht,
Und im lachenden Thal, wo alle Freuden sich
sammeln,
Dringt der beseelte Ton von tausend Stimmen
zu dir auf.

Aber was ist dein herrlicher Strahl dem begeisterten Menschen?

Allbelebendes Licht, und allerquickende Wärme.
Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes, finsteres Chaos,
Ginge den grausen Gang in ungeregelten Pulsen!
Alles erhält Bewegung durch dich, und Leben und Bildung,
Und den schimmernden Reiz von tausend Farbengestalten.

Zeitenmesser, du, Ordner der irdischen, himmlischen Dinge,
Der in gewandten Kreisen das Jahr am Himmel herumführt,
Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechsel vollendet,
Treibst den Favonius an, am frühen Morgen des Jahres,
Daß er die Erd' entschließ', und mit ihr wartende Keime.
Willig befolgt er sein Amt, und lockt mit wärmendem Hauche
Glänzende Saaten hervor, und brütet schwellende Knospen.
Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und Liebe;

Ihren goldenen Stuhl umtanzen die fröhlichen
Stunden.

Feuriger dringst du den Aether hinan und
schaffest den Sommer.
Kaum verbergen uns noch die breiten Schatten
der Ulme
Vor dem brennenden Strahl: Er reift die gol-
denen Aehren,
Kochet süßer die Frucht der balsamduftenden
Staude.

Langsam schreitet und trägt der schwerbelaste-
te Herbst nach,
Schüttet sein Füllhorn aus: Es laben sich Men-
schen und Thiere.
Fröhlicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom luf-
tigen Weinstock,
Bacchus liebliche Frucht; sie weckt zu Gesän-
gen und Reihen.
Unter dem Tanz erschallet der Ruf dem Gotte
des Weinbaus.

Auch den Winter besuchest du noch, und lei-
hest ihm Leben;

Wenn der glänzende Tag von Bergen und Hö-
hen daherstrahlt,
Ueberall die Natur, vom Leichentuche bedecket,
Ausruht unterm Gewand, und neues Leben be-
reitet.

Sonne, dein hoher Strahl herrscht ewig über
dem Weltall,
Und du rufest Geschlechter hervor, und siehst sie
vergehen:
Von der Eos äusserstem Rand, bis an die Gestade,
Wo du die feurige Gluth in Abendmeeren ver-
senkest;
Von dem brennenden Sande der Wüste, bis zu
dem Himmel,
Der mit starrendem Eise die traurigen Fluren
umfesselt,
Giebst du Allem Gedeihn und Lust und schmei-
chelndes Wohlseyn,
Und es beten die Völker dich an, und jauchzen
dir Wonne!

Ewiger Quell des Lichts, du nieversiegbarer!
Mich auch
Hat dein Funken erweckt zur kurzen Dauer des
Lebens,

Und du hast es beseelt mit mannichfaltigen Freuden:
Aber es wird vergehn, und du bleibst! Wechselnde Zeiten
Hauchen über das Rund, auf dem mein Wesen entstanden,
Wieder neue Geburt, und neues Vergehen der Dinge.
Freue dich deines herrlichen Lichts! o goldene Sonne!
Tritt aus Wolken hervor, und birg dich wieder in Wolken!
Alles irdische Wesen ist Spiel. Doch wenn du erwärmend
Künftig den leisen Strahl durch stille Zipressen herabsenkst,
Streu' auf den Hügel ihn aus, der meine Asche bedecket.
Und erwecke Gefühle, die schönste Blüthe der Menschheit.

Hymnus an Selene.

Dich auch will ich begrüßen im feiernden
Tone des Liedes,
Holde Göttin der Nacht, Vertraute schweigen=
der Stunden;
Führerin von dem Chor, das nächtlich leuchtet
am Himmel,
Glänzender Spiegel des Tags, du helle Knospe
der Erde!

Zwar die Veränderlichste von allen bist du,
denn immer
Wechselt die hohe Gestalt, und zeigt und bil=
det sich anders:
Aber du bist die Schönste, der Himmelstöchter
die schönste!

Hat sich der müde Tag nun unter Rosen be=
graben,
Und die Fackel des Lichts der untern Erde ge=
sendet,

Steigst du empor an der Bühne des Himmels, ein
glänzender Lichtball,
Und umwebest mit Gold die breiten Säume des
Aethers.

Immer herrlicher wächst der glänzende Strahl,
bis er endlich
Ueber des Waldgebirgs erhabnen Gipfeln hervor-
bricht,
Und ins dämmernde Thal die lichten Fluthen
ergießet.

Wundergestalten verbreiten sich hier, in der
Näh', in der Ferne;
Strecken in Riesenschatten sich aus, umschweben
des Waldsees
Schimmerzerflossenen Duft, und leuchten und
sprühen in Funken
Von dem gießenden Bach, und lauschen im dü-
stern Gesträuche.

Welch ein magischer Glanz erfüllt und begei-
stert die Gegend!
Kommst du selber herab von deinem Himmel,
o Göttin?

Unter der Fichten hohem Gewölb' erblick' ich mit Schaudern
Schon dein Drachengespan. Wie funkeln die quällenden Augen,
Und der schuppige Leib! Wie leuchtet der goldene Wagen!
Selige Göttin, komm! In deinen Armen ist Friede,
Süßbezaubernder Wahn und Vergessenheit irdischer Dinge.

Einsam hast du nunmehr den Thron des Himmels bestiegen,
Herrschend über die Welt. In unverrückteter Heitre
Sitzest du da, und sendest herab die thauigen Strahlen,
Oder versammelst um dich den Hof lichtglänzender Wolken.
Feierlich nahen sie sich in weitumkreisenden Haufen,
Huldigend still, o Königin, dir! Oft schickst du den Westwind
Unter sie, und er zerjagt ihr dünzerfließend Gewebe,

Führt sie in buntem Glanz an deinem Lichte
vorüber:
Dann auch scheinest du selbst ein leichtes Spiel
zu beginnen,
Schlüpfest unter sie hin, und erscheinst, und verbirgest dich wieder.

Wer kann alle sie singen, die Freuden, die du
gewährest!
Zahllos sind die Geschenke der Göttlichen; sie
zu verehren
Ist der Sterblichen Pflicht, zu preisen in ewigen Hymnen.

Groß ist über die Welt die Macht des herrlichen Titans,
Und er ruft die Wesen hervor, und belebet sie
alle.
Aber den Zepter der Nacht hat er der Schwester gegeben,
Milder sie zu beherrschen. Wer würde die Einsame loben,
Wer ihr finsteres Reich, die dunkeln verlassenen
Schatten,
Wenn nicht sie mit Licht sie erfreute, durch
Wechsel ergötzte?

Immer gehorchend folgt sie daher dem Winke des Bruders,
Leihet von ihm den schimmernden Glanz; doch hat sie den Einfluß
In sein mächtiges Reich durch sanfte Wechsel erhalten;
Aendert der Winde bewegliches Chor, gebietet den Stürmen,
Und läßt heitere Luft und milde Regen hervorgehn.

Muse des denkenden Manns, du meine Freundin! wie oftmals
Hängt mein Blick noch an dir in mitternächtlichen Stunden!
Von den Schatten der Erde, den trüben verworrenen Schatten,
Ziehst du mich auf zu Gefilden des reinen ätherischen Himmels.
Leite mich oft zu dir in die lichtdurchwallten Fluren!
Bist du auch, wie sie sagen, ein Land, mit Bergen und Thälern
Ausgeschmücket, und gleich der hier bewohneten Erde:

Führe mich von dem Schutt der schon veraltenden Erde
Künftig hinauf zu dir in die neubelebeten Sitze!
Führe mich, wenn du sie hast, in die stillen Auen des Friedens!

An den Geist der Natur.

Geist der Natur! der alles erfüllt, der alles belebet!
Doch im geheimsten nur und unerforschlichem Dunkel
Von dem Menschen erkannt, in trüben und seligen Stunden:
Leit' im Stillen mich fort zum Lichte deiner Erkenntniß!
Allgewaltiges Seyn! Geburt ohn' Ende! du immer
Wieder erneutes Leben, und Wiedererlöschen der Dinge!
Unerschöpflich im Sinn, und mit unzählbaren Händen,

Schaffst

Schaffst du die Dinge, und webest sie fort auf
unendliche Zeiten,
Knüpfst das Vergangene stets an das Künftige;
immer erneuend
Und verschlingend die Fäden, gewährst du dem
Kleinsten den Ausgang.
Und so stehet es da, das unendliche ewige Ganze!
Aller Empfindungen Quell, und aller Empfin-
dungen Ausfluß;
Labend mit reichem Strom die heißen Tiefen des
Herzens,
Das, zusammengedrängt, sich ergießt in einzel-
nen Tropfen.

Gieb, daß ich ohne Verblendung und Wahn,
nicht frevelnd noch thöricht,
Messe der Dinge Werth noch richtigem Maaß
und Verhältniß.
Laß mich verstehen dein Wort, und öffne das
Herz und den Sinn mir,
Daß ich, vor eitlem Schall, der Wahrheit Stim-
me vernehme.
Wenn in dem ernsten Hain in früher Dämm-
rung ich walle,

Sende den goldnen Strahl, der herzerquickend mich stärke.
Führst du mich dann zurück in die enge Wohnung, so laß nur
Still durchschimmern den Tag, was du am Morgen verliehen.
Winde bewegen die Zweige, mit düsterm Rauschen sie beugend,
Aber der Stamm steht fest zu immerverneuetem Leben.
Oft hat ins Bittre selbst, in die rauhen Stürme des Schicksals,
Eingemischt die Natur die Heilung und Süße des Lebens.
Nur aus Nacht erhebt sich der Tag, aus Dunkel die Helle,
Und das Lieblichste strahlt aus einem Kranze von Dornen.
Zügle die Leidenschaft, durch des Mäßes höhere Richtung
In dem Herzen entbrannt, die an sich edel und gut ist;
Doch zu mächtig gereizt von Zauber oder durch Abscheu,

Bricht sie die Schranken durch, und macht sich
zum Bilde des Schreckens.
Aber der Weisheit Sinn gebeut sich selber zu
ordnen,
Höher die Dinge nicht als eigne Schicklichkeit
achten,
Oder sich ihnen gleich, durch Uebermessung, zu
setzen.
Laß den lebendigen Hauch, den auf die Seele
sie bringet,
Mich zu höherer Kraft, zum Gefühl des Schö-
nen, erwecken.
Heile mich von dem Wahn, ein irrendes Leben
zu suchen
Im Geräusche der Welt, in mannichfachem Ge-
schäfte;
Wo die Seele sich leicht verwirrt im Dünkel
und Ehrgeiz,
Oder umhergeworfen sich selbst verlieret und
schwach wird!
Lenkerin meines Thuns sei du, o weise Natur,
selbst!
Laß mich in jedem Menschen dein heiliges We-
sen verehren,

Und um geringe Flecken nicht Freund noch Fremde verachten.
Rechten kann nicht der Mensch mit dem Menschen in seinem Gemüthe.
Was der heute beging, begeht er morgen auch selber,
Oder hat es begangen; Geduld gebührt mir und Sanftmuth.

Wie die Bäum' in dem Wald', und wie die Blumen auf Wiesen,
Nebeneinander stehn, emporgeschossen in Freude,
Sich mittheilend die Blüthen, die süßen Gerüche des Lebens;
Also stehen die Menschen, der süßen Nähe sich freuend.
Aber wie wilde Fluthen, vom heftigen Sturme getrieben,
Uebereinander stürzen, die Woge verschlinget die Woge,
Die sich am Felsen verspritzt, hinschäumt zuweilen ans Ufer:
Also rasen die Menschen, und treiben sich einer den andern.

Reißt die Woge mich hin, und soll die Fluth mich verschlingen,
Wecke den Geist in mir, der aufrecht stehe dem Leben,
Und dem tobenden Sturm die süße Heitre gebiete.

Heilige Natur! was dir ansteht, ist heilsam und recht mir.
Laß das Gute mich stets auf deinen Wegen nur finden:
Aus dir ist Alles, und in dir; zu dir ist Alles Zurückkehr.

Die Stunden.

Stunden hat der Tag nicht allein; den Morgen, den Abend,
Und den heissen Mittag, und die verschwiegene Nacht:
Stunden hat auch das Jahr, das Leben selber hat Stunden,
Und mit der Stunde des Tags eilt es auf Flügeln davon.

Als Aurora, die goldne, von ewigen Flammen entzündet,
Sie, die Unsterbliche, sich ihrem Gemahle verlobt,
Bat sie die Götter auch ihm unsterbliches Leben zu schenken;
Und sie gewährten den Wunsch, ewiges Leben ward ihm,
Aber nicht ewiges Glück; denn dies vergaß sie zu bitten.
Memnons Erzeuger, im Arm rosiger Liebe gepflegt,
Wird ein alternder Gott: Was nützt dir Dauer der Jahre,
Ohne der Jahre Genuß? Ewig verzehrt er sich selbst.
Aehnlich ist unser Loos; der Zeit verheerende Sichel,
Was sie an Jahren läßt, mäht sie an Freuden uns ab.
Träume vergangener Zeit, wohin doch seid ihr entflohen!
Die ihr den dürren Sand oft mir mit Blumen bedeckt;

Oft, in Wolken gemalt, mit süßen Bildern mich täuschtet,
Wenn ich, vergnügt mit dem Tag, froher den kommenden sah!
Ist es der Dinge wahre Gestalt, wenn nackt und entblättert
Nur ein trauriger Dorn unserem Auge sich zeigt?
Nichts kann ewig bestehn; auch dieß, was Leben wir nennen,
Ist ein wechselndes Rad immererneuter Gestalt.
Unreif noch zur Geburt liegt tief im Schooße der Mutter
Eingeschlossen das Kind, fast einem Wurme noch gleich;
Drängt es sich dann hervor zum glänzenden Lichte des Tages,
Schmachtet und dämmert es auf unter Gewimmer und Schlaf.
Fröhlicher hüpft der Knab', und führt sein gaukelndes Leben,
Von dem Momente beglückt, von dem Momente betrübt.
Aber der rasche Jüngling vertauscht sein eigenes Daseyn

Gegen fremdes Geschick, wenn ihn die Liebe bethört.
Ist nun das Alter des Manns zur hohen Reife gestiegen,
Drücket des Geistes Spur tiefer den Dingen er ein;
Ehre täuscht ihn und Namen, ein immer wachsend Verlangen
Treibt ihn hin nach dem Ziel, welches er nimmer erreicht.
Nach und nach entblättert sich dann der Stamm, und die Zweige
Sinken; matt und entstellt endet der zitternde Greis.
Auch mir eilet die Stunde mit schnellerm Fittig vorüber;
Meinen Schläfen entsproßt Blüthe des Alters bereits.
Mit den Locken des Haupts entfallen Freuden und Freunde;
Nur dem schattigen Baum eilet der Wanderer zu;
Geht an dem hohen Stamm der trocknen Fichte vorüber,

Die sich im goldnen Strahl wärmender Sonne noch letzt.
Sei mirs indessen vergönnt, am steilen Hange des Felsen,
Fernhinhorchend Pans göttlichbezauberndem Lied,
Meine Seele zu weiden; wenn ringsum schweigen die Hügel,
Und mithorchend der Hain leise die Wipfel nur regt.
Auch sei mir es vergönnt, zu besuchen die lieblichen Gründe,
Wo der schellende Klang weidender Rinder mich lockt;
Dort am Falle des Stroms, der zwischen Blumen herabstürzt,
Schöpf' ich das Leben aus ihm, wie er sich lebend ergeußt.
Immerverjüngt, wie er, von der Abendsonne vergoldet,
Fließe mein Leben noch hin, unter der Büsche Gesang.

Die Wälder.

Loben andre sich doch das reiche Leben in Städten,
Und der Menge Gewühl, und den besuchteren Park:
Nimmer ermüd' ich, das Lob der stilleren Thäler zu singen,
Und den einsamen Gang, und das beschattete Moos.
Hier erholt sich der Mensch, die eitlen Sorgen entfliehen;
Ruhig, wie die Natur, kehret die Seele zu sich.
Einst, so sangen die Dichter der Vorzeit, führten die Menschen,
Unter dem goldnen Saturn, ähnliches Leben auch hier.
Reichthum kannte man nicht, noch der Ehrsucht eiserne Schwerter,
Noch des Gerichtshofs Zwang, noch der Verfolgungen Wuth.

Unter dem eignen Baum verlebte jeder die Tage,
Frei, wie die Gegend umher, und, wie der Himmel, beglückt.
In welch andere Zeit hat uns das Schicksal geschleudert!
Kaum erblick' ich in ihr Ordnung gesitteter Welt.
Räuber verwüsten die Erde, und tragen die heiligen Namen,
Freiheit und Brüderschaft, frech an der Stirne zur Schau;
Morden Bruder und Freund; der Freiheit heiligen Namen
Morden sie; Menschenrecht ist nur ihr spielendes Wort.
O verderbliches Volk! Volk schlauer Sitten und Künste,
Wie so weit ist umher durch dich verpestet die Welt!
Freiheit nennt ihr? O ihr, des Lasters gebundene Knechte!
Wahnsinn und Eitelkeit nur flimmert von eurem Panier.
Sucht die Herrschaft der Welt, und erobert Fluch nur und Haß euch!

Unter der Länder Ruin grabt euch den tiefern Ruin!
Unterdrücker! wie soll die Muse eurer verschonen,
Die ihr niemand verschont, Recht und Gesetze nicht kennt?
Opfert die Scharen nur hin, die eure Schande noch deckten!
Unter Strömen von Blut habt ihr die Lorbern ersäuft.
Aber was klag' ich euch an? was klag' ich die fremdere Schuld an?
Wurzelte tief nicht der Baum unsres Verderbens bei uns?
Knechtschaft gebietet man nicht, als dem, der Knechtschaft verdienet:
Welch unwürdiges Loos traf dich, mein mütterlich Land!
Konntest du nimmer empor zu eignen Kräften dich winden?
Kennst du kein andres Gebot, als wenn der Herr dir befiehlt?
Wo sind die tausend Arme, wo sind die Male des Schlachtfelds,

Die du oft muthvoll erhobst, die du oft blutig erwarbst?
Aber wozu? Ein träges Gestirn hängt über dem Haupt dir,
Läßt dir des Fleißes Verdienst, raubt dir des Geistes Genuß.
Reiß der Bande dich loß, der seelenschändenden Bande!
Schwinge dich muthig hinan, rette die Ehre der Zeit!
Doch was seh' ich? Sie selbst, die deiner Kräfte sich rühmen,
Dennen du willig folgst, hin in die Schlachten, zum Tod,
Knechten mögen sie mehr, als eignen Kindern, gebieten,
Und der Vater des Volks sieht in dem Volke nur Raub!
Schweig', o Muse! verhülle das Antlitz! Was stimmst du für Saiten?
O wie schallt dir der Ton widrig vom Felsen zurück!
Seid mir ewig gegrüßt, ihr Thaldurchirrenden Bäche!

Und du, dämmernder Hain, großen Gedanken geweiht!
Tragt mich näher hinan zu eurem Himmel, ihr Berge!
Daß ich reinere Luft athme, der Sümpfe befreit.
Hier, an den Rücken gelehnt der ewigaltenden Eiche,
Trotz' ich, den Göttern so nah, Jupiters Donnergeschoß.

Adrastea.

Glaube mir, was in der Welt Gesetz und Sitten wir nennen,
Ist auf so leichtem Sand nicht, wie du wähnest, erbaut.
Alles ist Ordnung und Maaß, sonst könnt' es nimmer bestehen:
Sieh nur das wachsende Kraut, sieh nur der Thiere Geschlecht!
Immer ein Gleichgewicht muß jedes Wesen erhalten:

Die Elemente sogar, Feuer und Wasser und
Luft.
Hebt es sich auf, so siehst du sie bald im schrecklichsten Kampfe,
Berstend die Erde zerstört, wüthen den wilden Orkan.
Daß du athmest und lebst, verdankst du weisen Gesetzen,
Und der Moment, der sie löst, löset dein Wesen zugleich,
Gibt, was jetzo du bist, zur Ordnung anderen Dingen;
Denn in der Welt ists Eins, Leben und Ordnung und Seyn.
Eben so ists in der inneren Welt, in der Seele des Menschen;
Auch sie ist durch Verein von Elementen erbaut.
Wahrheit lieget zum Grund', und ist ihr strengere Ordnung;
Schon in des Kindes Brust reget nach ihr sich der Trieb.
Immer schwebt die lebendige Schal', und wäget und misset,

Denkend und im Gefühl, Wahrheit und Regel und Recht.
Was von Leidenschaften sich regt, bestürmet das Zünglein,
Das nach des Geistes Gesetz, glückt es, sich wiederum fügt.
Und so bleibt ein herrschend Gesetz in unserer Seele,
Das, befolget uns Glück, widrig, die Strafe gebeut.
Nah' am heiligen Fluß von der Göttin Ganga benennet,
Wohnt ein Menschengeschlecht, reiner an Sitten und Geist.
Ihren Ursprung leiten sie her von des Himmels Gestirnen,
Und kein älteres Volk hat noch die Erde gekannt.
Früchte der Bäume, der Saat, sind einzig ihnen die Nahrung;
Denn vor des Thieres Blut scheuet sich erschrocken der Geist,
Weil in andrer Gestalt sein eignes Wesen er siehet,

Und in verwandter Natur ahnt die unsterbliche Kraft.

Liebliche Kinder der Sonne, des sanftumleuchtenden Mondes,
Welch ein himmlischer Thau hat euch die Seelen getränkt!
Hat sie so innig mit Reiz den Blumenschwestern vermählet,
Daß ihr wandelndes Loos fast auch das eurige ist!
Unter Blüthen des Hains und ambrahauchenden Lüften,
Faßt der höhere Geist reiner das himmlische Maß;
Sieht mit schärferem Blick des Schicksals fliegende Wage,
Wo der leiseste Hauch wendet der Sterblichen Loos.
„Rein ist, sagen sie, Gott; sein Wesen selber ist Güte;
Leidenschaften und Zorn kennet der Ewige nicht.
Aber er straft durch sie selbst, durch ihr eignes Schicksal, die Bösen,

Schmerz und Betrübniß sind Folgen unrichtiger That.
Ja, die Hölle selbst ist ihnen ihr böses Bewußtseyn,
Deren brennende Gluth nimmer im Herzen erlischt."

Lied der Hoffnung.

Immer ein Strahl der Hoffnung
Leuchtet im Leben uns vor;
Selten ist der Olymp uns
Ganz mit Dunkel bedeckt.

Mögen trübere Wolken
Dichter den Himmel umziehn;
Aus der dichtesten Wolke
Springt ein Flämmchen uns auf.

Regere Kraft des Geistes
Sieget über Natur;
Ist sie richtig gewendet,
Zwingt sie die Strahlen hervor.

Aber unmäßige Kraft ist
Nur zerstörend; sie macht
Um sich schwärzer das Dunkel,
Hellt das Lichte zu Brand.

Fordre nicht mehr von dem Schicksal,
Als es zu geben verheißt;
Allzubemühete Sorge
Raubt ihm den Willen hinweg.

Leise wandelt die Wirkung
Allbelebter Natur.
Durchs unendliche Ganze;
Nirgend ruhet sichs aus;

Nirgend schlummerts: Was todt ist
Einem blöderen Sinn,
Legt zum fruchtbaren Keime
Sich im Unendlichen an.

Hoffe! dulde! und hoffe!
Alles was lebet, hofft.
Ist der Tag, der dir aufgeht,
Anders, als hoffend, dir schön?

Licht gesellt sich zum Lichte,
Und zum Trüben das Dunkel:

Viel der Freuden versammeln
  Sich um ein heitres Gemüth.

„Was den Blitz, macht den Menschen:"
  Sagt ein trefflicher Mund.
Nur der leitende Blitzstrahl
  Führt durchs Leben hindurch.

Und wo selber der Blitzstrahl
  Aufhört weiter zu wirken,
Glimmt er fort noch in Andern:
  Hoff' in Andern für dich!

100.

Georg Christoph Lichtenberg.

Geboren 1744 zu Ober-Ramstädt, bei Darmstadt. Gestorben 1799 zu Göttingen, als königl. großbritannischer Hofrath und Professor der Philosophie.

Simple,

jedoch authentische Relation
von den kurieusen

schwimmenden Batterien,

wie solche
Anno 1782 am 13. und 14. Septembris unvermuthet zu schwimmen aufgehört,

nebst dem,

was sich auf dem Felsen Kalpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt, und um denselben, sowohl in der Luft, als auf dem Wasser zugetragen.

Durch
Emanuelem Candidum,
Candidat en Poësie allemande, à Gibraltar.

1.

Don Alvarez lag jämmerlich,
Bloß der Belagrung wegen,
So lang vor Kalpe, daß er sich
Beinahe durchgelegen.
Das macht, der Felsen ist fürwahr
Ein rechter Diamant im Haar
Der Jungfer von Europa.

2.

Er grub, er zeichnete, und groß
War seine Zubereitung;
Doch endlich gab sie nichts, als bloß
Artikel in die Zeitung:
Denn er verstand, erbarm' es Gott!
Nichts vom Belagern; Elliot
Nichts vom Kapitulieren.

3.

Nun kam Crillon, der Wundermann,
Durchs enge Meer gekrochen.
Da ward entsetzlich viel gethan,
Doch noch vielmehr gesprochen.

Belagert hatte man nun zwar
In circa schon drey ganzer Jahr,
Und doch nicht angefangen.

4.

Nun fing man an mit vollem Lauf.
  Zehntausend Zentner Pulver
Und Eisen gingen täglich auf;
  Ganz Spanien roch nach Sulpher.
Die Erde bebte vor Crillon;
Man sagt, er hab' aus Lissabon
  Die Stösse kommen lassen.

5.

Schon stockten euch zu Malaga
  Die Penduluhren alle,
Und in ganz Andalusia
  Stand keine Mäusefalle;
Auch sahn Schorsteine, plump und schwer,
Nach Menschenköpfen rund umher,
  Um sich darauf zu stürzen.

6.

„Elliot mit seinem Felsendamm
  Soll morgen unterliegen;
Der Held, der jüngst Minorka nahm,
  Der wird wohl hier auch siegen!

Drauf hol' ich mir Jamaika,
Dann 'sKönigreich Hibernia,
Und dann, dann gehts nach London.“

7.

Doch, Gott sei Dank! kein Donnerschlag
Erobert keine Hütte.
Der Franzmann ändert Tag für Tag,
Beim Alten läßts der Britte.
Nein! rief Crillon, so geht es nicht,
Wir müssen ihm vorm Angesicht
Uns auch ein Kalpe bauen.

8.

Ja, Britten, hörts! Trotz der Natur
Und eures Rodneys Siegen,
Seid ihr verloren, wenn wir nur
Dies Wunder fertig kriegen!
Da schaufelten, da scharrten sie,
Da hackten und da karrten sie
Zusammen, was? Ein Kälpchen!

9.

Kaum aber sah der große Kalp
Das Kälpchen sich erheben,
Bumm! bauz! da lag das Kälpchen halb,
Sein Restchen lag darneben.

Wie rochs da nach Lavendelduft!
Wie summten Flüch' in hoher Luft
Französisch und hispanisch!

10.

Doch in den Handel streckte drauf
D'Arçon die Nase tiefer.
Ihr, sprach er, schießt, und hört nicht auf,
Und schießt doch täglich schiefer.
Drum, Freunde, weils nun so nicht geht,
Wie wärs, wenn man, grad umgedreht,
Zur See Laufgräben machte?

11.

Auch dreht' in seinen Kopf sich um,
Was ihn Herr Batteux lehrte,
Bei dem er den Virgilium
Vorlängst französisch hörte.
Da dacht' er ans trojansche Pferd,
Und flugs dünkt' es der Müh' ihn werth,
Hier so was zu versuchen.

12.

Ein Kriegsrath war sogleich bereit,
Und alle sagten: O ja!
Die Sache hat viel Aehnlichkeit
Mit der vorm lieben Troja.

Wir sitzen hier ins vierte Jahr,
Und, Gott weiß! ob am Ende gar
Daraus nicht zwölfe werden.

13.

D'Arçon, der nur zu wohl gehört,
Wie's dort die Griechen trieben,
Und wie sie sich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verschrieben,
Bemalt mit Tulpen, roth und weiß;
Nur statt des Pfeifchens in dem Steiß
Mit einem Bombenmörser:

14.

Der denkt, mit Pferden möchts nicht gehn,
Zumal auf brittscher Erde;
Denn Britten, wußt' er, die verstehn
Den Maro und die Pferde.
Doch ließe sich dem Elliot
Kein Wallfisch oder Kaschelot
Nachts in den Hafen spielen?

15.

Nur hat der Wallfich einen Sschwanz
Verdrießlich zu bewegen;
Der Opera Tritonentanz
Ist Kinderspiel dagegen.

Für dies und das, für das und dies
Müßt' ich die Oper von Paris
Zum wenigsten verschreiben.

16.

Das geht nicht! Nein, der Wallfischschwanz
Käm' übermäßig theuer;
Drum such' ich Sieg und Lorberkranz
Nicht in dem Ungeheuer.
Doch wißt ihr was? Ich kappe ganz
Dem Wallfisch beides, Haupt und Schwanz,
So hab' ich eine Arche.

17.

Kommt! Crillons Arbeit führt zum Grab,
Die meinige zum Leben;
Auf! was dem Noah Rettung gab,
Soll uns Erobrung geben.
Dann steigen wir, nach großer That,
Auf jenes Kalpe-Ararat
Gekrönt vom Sieg hernieder.

18.

Nun flogs, nun rennts, nun liefs, nun gings,
Der sagt, der jauchzt, der pralt es,
Von Archen tönt es rechts und links,
Der deutets ab, der malt es.

Da sägts, da zimmerts Tag und Nacht;
Der Blasbalg keucht, der Amboß kracht
Für d'Arçon und die Archen.

19.

Battrien, und schwimmend oben drein,
Sinds nach der Herrn Gedanken;
Ja, schwimmend, wie ein Mühlenstein!
Sie kamen, sahn, und sanken.
Doch dies ist schon zu früh geklagt!
Drum fahr' ich, wie Herr Lessing sagt,
Nun fort, um fortzufahren.

20.

Zehn Archen kamen wunderbar,
Gleich Noahs, angeschwommen;
Aus Silberschlags Beschreibung war
Das Maß dazu genommen:
Doch sah kein Pavian heraus,
Kein Pfauenschwanz, kein Vogel Strauß,
Kein Elephantenrüssel.

21.

Mit diesen ists nicht, wie ihr wähnt,
Nur Spaß, wie mit der andern!
An jeder Vorderseite gähnt
Ein Schießloch an dem andern;

In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das ist fürwahr fast größer noch,
Als erstgedachtes Schießloch.

22.

Die ersten Löcher sind von Holz,
Von Messing sind die zweiten,
So groß, ein Zwerglein könnte stolz
In jedes aufrecht reiten;
Auch könnt' an Galatagen wohl
Den Kopf mit sammt dem Parasol
Hinein ein Dämchen stecken.

23.

Und weil die Herrn vor Bomben, ach!
Schon oft gezittert hatten,
So schützten sie jetzt Wänd' und Dach
Mit Blech und Ofenplatten.
Umher zog eine Doppelwand
Voll Erde sich, vom festen Land'
Expreß dazu verschrieben.

24.

Nun pflanzten sie zusammen sich
In einen schönen Bogen,
Den man mit einem Kreidestrich
Erst auf der See gezogen;

Auch

Auch hatte jede Archenschanz
Die eigentliche Zünddistanz
Für Elliot genommen.

25.

Seht, Kinder, welch ein Schauspiel hier!
Sprach Elliot zu den Seinen;
Der halbe Mond zu Bath kann schier
So glänzend uns nicht scheinen!
Auch sinds Badhäuser, seht nur hin!
Auf! laßt uns aus den Fremden drin
Badgäste heut noch machen.

26.

An Löchern zwar ist nichts gespart,
Gezimmert — und gegoßnen,
Doch fehlts noch an der schönsten Art,
Und das sind die geschoßnen;
Und damit, Kinder, wollen wir
Im Ueberfluß den Herren hier,
Mit Gottes Hülfe, dienen.

27.

Gleich blitzts und krachts auf Elliots Ruf,
Wie wenn Zeus kanoniret;
Als wären Aetna und Vesuv
Auf Kalpe transportiret;

Da flogen Kugeln, heiß und kalt;
Da schossen Helden, jung und alt,
Aus Mörsern und Kanonen.

28.

Verwüstung strömt und Flammen sprühn
Aus Elliots Gewittern!
Das Meer tobt auf, die Wolken glühn,
Und Herkuls Säulen zittern.
Doch ruhig, wie ein Kriegesgott,
Standst du, erhabner Elliot,
Bei deinem Häufchen Helden.

29.

Gott! welch ein Anblick, welch ein Graus!
Seht Fels und Weltmeer kreisen;
Doch hier gebar das Meer die Maus,
Der Berg den großen Weisen.
Der Held faßt kühn die Lorbern schon,
Wenn Praler Crillon und d'Arçon
Ihr Kruzifix umarmen.

30.

In brittschen Diensten stand ein Mann
Zu manchem zu gebrauchen,
Auch herzlich gut, nur tadelt man
An ihm das viele Rauchen;

Der war vertraut mit Elliot:
Der Deutsche nennt ihn Feuergott,
Der Römer der Vulcanum.

31.

Den schickt man nach den Batterien,
Um dort in Ruh zu rauchen;
Auch fing er mit Frau Pastorin
Sein Pfeifchen an zu schmauchen.
Drauf streckt der Schelm die Zung' heraus,
Und leckt an jedem Wasserhaus
Vom Taubenschlag zum Keller.

32.

Nun galts ein grauses Abenteur.
Gott! Feuer! Hülfe! Wasser!
Was Muth hat, her! zum brittschen Feur,
Doch das bourbonsche laß' er:
Hier brennts! nein, dort! nein, dort und hier!
D'Arçon, sieh, Feuer unter dir!
Ach, daß Gott sich erbarme!

33.

Nun stieg die Angst, nun sank der Trotz;
Sieg, Sieg wird dem Heroen!
Da liefs, gleich Würmen, auf dem Klotz,
Den Flammen dicht umlohen.

Im Lichtquell stößt, als wär' es Nacht,
Beschämt, verwirrt, beweint, verlacht,
Sich einer an dem andern.

34.

Statt 'sFeur zu werfen über Bord
Und 'sPulver zu behalten,
Ach! schmissen sie das Pulver fort,
Und ließen 'sFeuer schalten.
Die See ward schwarz genug davon,
Um die Kapitulation
Daraus zu unterschreiben.

35.

Die Archen, die sonst unverletzt
Und ruhig konnten liegen,
Die schönen Archen lernten jetzt
Das Sinken und das Fliegen;
Und eine nach der andern trat
Den Marsch nach ihrem Ararat
Flugs an durch Luft und Wasser.

36.

Puff! puff! und einem ganzen Heer
Von Spaniern und Franzosen,
Lief stromweis das atlantsche Meer
In Stiefel, Tasch' und Hosen;

Ein jeder fast verlor etwas,
Der eine dies, der andre das,
Und alles schwamm voll Uhren.

37.

Ein Theil flog bis ans Wolkenreich,
Daß sie die Pyrenäen,
Die Dreckstadt und Madrid zugleich
Ganz deutlich konnten sehen.
Der Aetna lag zur rechten Hand,
Und hinterwärts das Mohrenland,
Zur linken die Antillen.

38.

Nun liefen Weib und Kind zu Hauf,
Das Ufer zu erreichen,
Und alles starrte himmelauf,
Zu sehn, die Vögel streichen.
Da rief ein Feldscher: Hätt' ich euch!
Noch sah' ich nie bei uns im Reich
So schöne spansche Fliegen.

39.

Nun warf die Metze Kurtis aus
Nach Spaniern und Franzosen,
Und zog drauf ein Gemisch heraus
Von Brillen und von Dosen;

Sankt Ludwigskreuze, schimmlig Brod,
Riechfläschchen, Menschen mausetodt,
Und Fähnriche lebendig.

40.

Bald kam ein Don, bald ein Marquis,
Bald ließ ein Dieb sich blicken,
Und Ordensbänder sah man hie
Bei Galgen auf dem Rücken;
Dann kam ein geistlich Fuderfaß,
Und gleich dabei, nur etwas naß,
Ein Bürschchen, wie gedrechselt.

41.

O welch ein Anblick, groß und hehr!
Wie sich die Wogen thürmten!
Wie Ocean und Feuermeer
Zum großen Endzweck stürmten!
Da fanden Tausende ihr Grab,
Und selbst das Echo brannte ab
Bis auf die letzte Silbe.

42.

Als nun die Sache so weit war,
Verwirrt der Herr der Thronen
Der Flotte, wie zu Babel, gar
Die Sprache der Kanonen.

Da ließen Kalpe sie in Ruh,
Und schossen desto frischer zu
Auf ihres Ludwigs Bruder.

43.

Ach! der geträumte Plan zerstob
Mit allen Siebensachen;
Im Geiste hör' ich schon darob
Die Nachwelt herzlich lachen!
Doch dir, erhabner Elliot, brennt
Ihr Weihrauch! Herkuls Säulen nennt
Sie künftig Elliots Säulen.

Anmerkungen.

Don Alvarez lag jämmerlich

Don Martin Alvarez von Sotomayor führte die Belagerung von Gibraltar drei Jahre, nemlich vom Sommer 1779 bis zum Sommer 1782, da er von dem Herzoge von Crillon abgelöst wurde.

Und doch nicht angefangen

In allen Zeitungen stand, sobald der Herzog von Crillon im Lager ankommen würde, sollte die Belagerung angehen.

Uns auch ein Kalpe bauen

Hier wird auf ein sehr hohes Werk angespielt, das Crillon errichten

ließ, um die Stadt bequemer beschießen zu können.

Wie Herr Lessing sagt

S. dessen Eremiten.

Aus Silberschlags Beschreibung war

S. dessen Geogenie und des Ritters Michaelis Recension davon in der orientalischen Bibliothek.

Der halbe Mond zu Bath kann schier

The Crescent. Eine in einem Zirkelbogen gebaute Reihe von Pallästen, worin zur Badezeit die vornehmsten Gäste logiren.

Auch fing er mit Frau Pastorin

La Pastora hieß die Batterie, die zuerst in Brand gerieth.

Die Dreckstadt.

Paris (Lutetia.)

Bald ließ ein Dieb sich blicken

Nach einigen Nachrichten soll man die Leute zum Rudern der Batterien aus den Gefängnissen zu Cadix genommen haben.

Auf ihres Ludwigs Bruder

Als der Graf von Artois durch die vereinigte Flotte fuhr, salutierte man dessen Boot aus Versehen mit scharfen Schüssen, wodurch einige Leute auf demselben getödtet wurden, und er selbst in große Gefahr gerieth.

101.

Friedrich Schmit.

Geboren 1744 zu Nürnberg. Lebt zu Liegnitz, als Professor an der dortigen Ritterakademie.

Stella.

Thäler, Berge, schattenreiche Wälder,
Die nicht mehr die Last des Winters drückt;
Stille Grotten, Wiesen, grüne Felder,
Die mit Schmelz und Blumen schon der Früh-
ling schmückt;
Und du, silberhelle,
Kühle Felsenquelle,
Die so süß in meine Seufzer rauscht;
Und du, Nachtigall, die den Accenten
Meines Grams voll Sympathie gelauscht,
Wenn die Menschen mir kein Ohr vergönnten:
Hört auch jetzt, was meine Klage singt,
Die so oft euch zu erneuen
Mich die Liebe zwingt.

Immer fliessen werden diese Zähren
Oft noch schwellen werden sie dich, Bach!
Fluren, eure Blumen oft noch nähren!
Denn getrennt von Stella bin ich! Nicht mehr, ach!
Soll ich sie erblicken,
Sie, die mit Entzücken

Nur Minuten, Jahre lang mit Gram
Meine Seele füllte! Stets sie fliehen
Soll ich, die für mich vom Himmel kam,
Deren Tritten Winterheiden blühen,
Deren Blick allmächtig in die Brust
Roher Wilden Tugend lächelt,
Und des Himmels Lust.

Ach! in welchem Thal wirst du sie finden,
Lenz, und dich, von ihr verschönert, freun?
Welcher Zephyr wird ihr Kränze winden,
Und mit Silberblüthen ihr Gewand bestreun?
Welche Sylphen hören
Jetzt ihr Lied, und lehren
Es die Quellen und die Nachtigall?
Kleine Geister mit den Purpurschwingen,
Die ihr mich umgaukelt, seid ihr aus der Zahl
Derer, die sie sahn und ihre Harf' erklingen
Hörten? O so flüstert mir von ihr!
Alle Wunder, die ihr schautet,
O erzählt sie mir!

Saht ihr Alle, die der Noth vergaßen,
Liebreich ingeheim von ihr erquickt?
Alle Stirnen, schnell vom Gram verlassen,
Seit ihr himmlischlächelnd Aug' auf sie geblickt?

Und saht ihr die schönen,
Engelwerthen Thränen,
Welche Mitgefühl sie weinen hieß?
Wer ists, der sie sammelte, sie zählte,
Und mit ihrem Thau zum Paradies
Jenes Hainthal schuf, das Sie verhehlte?
Sprecht! und eilt ihr wieder zu ihr hin,
Sagt ihr — Nein! nie soll sie wissen,
Wie ich elend bin!

Seligster von allen meinen Tagen,
Tag, der mich zur Göttlichen geführt!
Bist du gleich der Quell von allen Klagen,
Die nicht Zeit, nicht Schicksal jemals enden wird!
Zwar, dir liebzukosen,
Blühten keine Rosen;
Denn Autumnus wars, der dich gebar:
Aber, gleich dem schönsten Sohn des Maien,
Lächelte Sie Blumen dir ums Haar;
Ihrem Zauberwinke sich erneuen
Mußte die Natur; des Baches Eis
Blinkte Rosen wieder: Frühling
Wards auf ihr Geheiß.

O wie glänzte nicht aus meinen Blicken
Himmelsandacht, als ich Stella sah!

Kalte Schauer, glühendes Entzücken
Wechselten in jeder meiner Nerven da!
Ach! mit welchem Geitze
Trank ich alle Reitze,
Blieb ich eingewurzelt vor ihr stehn!
Hört ich ihrer Engelstimme Tönen!
Sah' ich Musen sie und Grazien
Küssen, und noch Reitz von ihr entlehnen,
Und ein Lächeln schimmern im Gesicht:
Dieses Lächelns Anmuth malten
Raphaele nicht!

O beglückter Bach, von ihrem Bilde
Mehr, als von der Sonne Glanz geschmückt,
Sel'ge Auen, heilige Gefilde,
Die ihr blüht, so oft ihr zarter Fuß euch drückt;
Schattenvolle Haine,
Wo im Abendscheine
Sie voll göttlicher Gedanken geht;
Und du, Luft, die, stets von ihr erheitert,
Sanft in ihren goldnen Locken weht;
Gegend, wo zuerst mein Herz geläutert
Durch die Liebe ward: O sähe dich
Ach! nur einmal noch mein Auge,
Wie beglückt wär' ich!

Seh' ich dich, geliebte Gegend, wieder?
Ist es möglich? Wer riß mich zu dir?
Sank Sie nicht an jenem Bache nieder?
Pflückte Sie nicht Rosen und Violen hier?
Seh' ich ihre Spuren
Nicht auf diesen Fluren
Ueberall? Wird nicht die Luft umher
Heitrer? Ha! Sie kommt! Sie selbst! o Wonne!
Wie, heraufgeführet aus dem Meer
Von der Blumengöttin, du, o Sonne!
Horcht! vermählt sie göttlichen Gesang
Nicht dem harmonieenvollsten,
Reinsten Harfenklang?

Wenn erschollen jemals solche Lieder?
Schweigt, ihr Wipfel! Weil', o Silberbach!
Seht! der Himmel schwebt zur Erde nieder!
Engel singen Stellas Lobgesänge nach!
Und Verklärte grüßen
Sie als Schwester, gießen
Wonne, die vom Stern der Unschuld floß,
Ihr ins Herz. Mit solchen Liedern krönte,
Als noch ihre Seele Staub umschloß,
Meta nie die Harf', und süßer tönte
Maras oder Todis Kehle nie.

War nicht Stellas ganzes Leben
Diese Melodie?

Der Bund.

Ist es Freude, was du fühlest, mein Herz?
Freude? Hebet die Freude denn
Auf dem trägen Fittig des Seufzers sich?
Auf dem trägen Fittig des Seufzers hebt sie sich.

Wie noch keiner geliebt ward, bin ich geliebt!
Gegenüber dem Nachtigallenbusch,
Auf dem blumigen Hügel,
An dem weidenumkränzten Fluß,

Hörtest du, stillwandelnder Mond!
Und, erwachende Sonne, du!
Und ihr, schützenden Engeln!
Und ihr, Chöre der Seligen!

Hörtet ihrs, daß sie mirs schwur, daß ichs ihr schwur!
Nicht der Mund, der war stumm! Mehr unverletzlich schwur
Kuß und Blick! Keine Zunge
Sprach. Ein festlicher, heiliger Eid!

Fest wie das Schicksal, stark wie der Tod,
War des Kusses und des Blickes Eid!
Engel hörten ihn. Es rauschte
Amen! von aller Harfen.

Wie noch keine sich liebten, liebten wir uns!
Aber ihr Auge weint, und, ach! die Thräne küßt
Meine Lippe nicht auf! Thränen des Wiedersehns,
Wenn entküß' ich den Wangen euch?

Auf dem Gipfel der Hoffnung ruhn
Ungewitter, doch fliegt Freude noch auf,
Trotz dem drohenden Sturm: Aber sie hebt
Auf dem trägen Fittig des Seufzers sich!

Der wird am Grabe verhallen!
Seraphsflügel verbreitet die Freude dann,
Hebt empor sich in Reiche,
Wo ihr Schimmer nie dunkel wird.

Der Hügel.

Schön ist es, Geliebte, im blühenden Thal
Kränze zu winden am Schattenquell!

Wie bald er welket, der bunte Kranz,
Er schmücket reitzend dein goldenes Haar!

Schön ists, im fliegenden Tanze dahin
An der jugendlichen Fröhlichkeit Hand
Zu schweben über die lachende Flur;
Oft führen Tugend und Unschuld den Reihn:

Aber schöner und herrlicher ists,
Jenen steileren Hügel zu erklimmen,
Und das Antlitz der ganzen Natur
Von seinem erhabnen Gipfel zu sehn!

Dem Himmel näher, zu sehn
Der Heere Gottes Tanz,
Zu hören von ferne das Rauschen
Himmlischer Harmonieen!

Geschwellt von süsser Ahndung die Brust, von heißer Sehnsucht:
Wir entfalten die Schwingen auch einst!
Eilen von Welten zu Welten, hören
Näher euch, himmlische Harmonieen!

Wir meiden, Geliebte, wir meiden drum nicht,
Hat dich die Liebe mit mir empor
Den steileren Hügel geleitet,
Das blumige Thal.

Wir steigen herab, und krän zen uns oft
Mit der Blume des Schattenquells,
Und mischen, führt Unschuld den Reihn,
Uns auch in den fröhlichen Tanz.

Aber unsere Hütte sei
In Palmenschatten auf des Hügels Gipfel,
Wo, näher dem Himmel, wir sehn
Der Heere Gottes Tanz.

Der Geist bei seiner Urne.

Warum du eitler Sterblicher!
Reißt meine Urne deine Hand
Hervor aus ihrer Ruh?
Willst du erforschen, wer ich bin?
Du sollst es lernen, höre mich,
Du sollst es, eitler Thor!

Laß ab, den Runen nachzuspähn,
Die meinen Namen sprachen; nichts,
Fändst du ihn, frommt es dir!
Bedarf es auch des Forschens? Sieh!

Staub! das ist Alles, was ich bin,
Und Alles, was du wirst!

Der Würden Prunk, der Herrschaft Glanz,
Des Heldenruhms Posaunenhall,
Wo ist dies Alles nun?
Was war es? Runen in den Staub
Geschrieben von des Glückes Hand:
Ein Hauch hat sie verweht!

Gebeut dein Stolz, der Neugier Blick
Vielleicht zu schärfen? Suchst du hier
Der edlen Ahnen Quell?
Betrogner Sterblicher! was zeigt
Der Staub dir Edles? War er einst
Welfs oder Hermanns Leib?

Der Moder, den du hier erblickst,
Sprich! war er eines Bettlers, war
Er eines Helden einst?
Stumm bleibt er! Und erriethst dus doch,
Erriethst du, daß er Hermanns war:
Nur Moder siehst du hier.

Sind, Ruhmsucht, deine Götzen dies?
Und deine, wilde Lustbegier?
Und deine, niedrer Geiz?

Wo ist Bellonens Lorber nun?
Kupidos Mirthe? Plutus Gold?
In diesem Aschenkrug!

An die weisse Rose.

Warum siehst du nicht ohne Neid
In deiner Unschuld Silberkleid
Auf deine stolzen Schwestern hin,
Die in Aurorens Purpur glühn?

Laß sie doch prunken! Was gebricht
Dir, holde Blume? Hast du nicht
Mehr Heilungskraft? Füllst du die Luft
Nicht mit weit süssern Balsamduft?

Verdienst, o liebe Rose, deckt
Nur selten Purpur; Neid erweckt
Es nie; und doch ists mehr beglückt,
Als Unverdienst, das Purpur schmückt.

Die süße Lust, du thust es kund,
Ist selten schimmervoll und bunt;

Sanft ist sie, soll sie dauernd seyn,
Wie du, und wie dein Silber, rein.

Petrarchisches Lied.

Hört mich, stille Frühlingsauen!
Höre mich, verschwiegner Hain!
Schweigen muß ich. Euch vertrauen
Darf ich meinen Schmerz allein.
Seid, Bewohner dieser Gründe!
Mitleidsvolle Mächte! seid
Zeugen deß, was ich empfinde,
Zeugen meiner Zärtlichkeit!

O beglückt Sie eure Schatten,
Windet sich, wohin Sie trat,
Ueber eure grünen Matten,
Sylphen! ein beblümter Pfad:
Dann durch laue Balsamlüfte
Tragt mein Leid zu ihr empor!
Flüstert es, in Liljendüfte
Eingeschleiert, ihr ins Ohr!

Sagt (sie kann sie nicht verdammen,
Wenn auch Furcht mich schweigen heißt)
Sagt der Holden: Damons Flammen
Sind voll Unschuld, wie dein Geist.
Nicht mit heiligerm Entzücken,
Nicht mit reinrer Zärtlichkeit,
Kann der Engel auf dich blicken,
Der sich deinem Schutze weiht.

An die Nachtigall.

Deinem sanft flötenden
Ton, Philomele,
Weichen die tödtenden
Schmerzen der Seele,
Weichet der Kummer nicht, der mich verzehrt.

Singest du, seliger
Vogel, der Liebe?
Lächeln dir, fröhlicher
Durch ihre Triebe,
Lenzflur und Haine von Blüthen beschwert?

Die dich auf düftendem
Wipfel entzückte,

Seit mit vergiftendem
Auge sie blickte
Auf meine Freuden, sind alle zerstört!

Trost.

Wenn in Wolken gleich die Sonne sich verbirgt,
Nicht mit Blumen immer gränzt dich, o Erde!
Nicht mit Früchten, und den Winter
Oft veröden dich läßt:

O so leuchtet doch die Fackel uns des Tags,
Und des Mondes nur durch sie! O so strömet
Sie Erquickung doch und Leben
Durch die ganze Natur!

Sieh! In Wolken hat die Freundschaft sich auch mir
Jetzt verborgen, sich verhüllt mir die Liebe,
Und verwelkt ist längst der Frühling,
Der durch sie mir geblüht.

Nicht ein Lächeln jetzt, o Stella, mehr von dir!
Nicht ein Lächeln mehr von dir, o Klarissa!

Nicht ein Blick mehr von euch allen,
Die Philia mir gab,

Ach! erheitert mir das Leben: Doch sie glimmt
Ja noch immer, ihr Geliebten, die Flamme
Des Olympus, die Philia
In die Brust uns gesenkt!

Unauslöschbar der Entfernung und der Zeit
Und dem Schicksal und dem Tod' ist die Flamme!
Wie die Wolken sie durchschimmert!
Wie sie Leben und Kraft

Glüht mir durch der Seelen Tiefen! Und entwölkt
Und geläutert ist sie einst! und es blühet
Unverwelklich einst der Frühling,
Denn sie dann uns erschafft!

Die Göttin auf dem Grabmale.

Wer ist sie, die mit welkem Rosenkranz,
Der um ihr goldnes Haar doch noch so rei=
zend blühet,
Auf diesem Grabmal sitzt? Ha! welch ein
Götterglanz
Sich um sie her, und immer heller ziehet!

So ernst, so majestätisch und doch ganz
So wonnevoll der Blick, mit dem sie auf mich siehet!
Wie hold sie lächelt! Wie des neidischen Gewands
Verhüllung stets ein neuer Reiz entfliehet!
„Ich bins! Erkennst du noch mein Angesicht?
Nicht unter Rosen, unter Lorbern nicht,
Noch minder konntest du beim Gold mich finden!
Einst zeigte mich die Liebe deinem Blick;
Doch bald mußt' ich, du weißt es dir verschwinden.
Hier scheidet uns nichts mehr! Ich bin das Glück."

Die Gesichte.

Ins Innerste des Hains, wohin
So oft mich, Liebe, dein Tyrannenwink heißt fliehn,
Entwich ich, ganz von diesem Schmerz erfüllet,

Den keine Zeit, den keine Schickung stillet,
Und flehte dich um eine Thräne nur.
Im Mondglanz lächelte rings die Natur,
Und freute sich des jugendlichen Lenzen;
Und Ruhe, Heiterkeit und sanfte Lust
Schien weit und breit sie zu beglänzen,
Sang laut in ihrer Nachtigallen Chor,
Stieg auf den Fittigen des Wests empor,
Und düftete von ihren Blüthenkränzen:
Da füllte sanftre Wehmuth meine Brust;
Balsamisch träufelte die Thräne nun herab,
Die Lindrung meinem Kummer gab.

Die Thräne floß, und dankte dir,
O Frühling! der du mich mir wiedergabst, und mir
Zu lächeln selbst den Kummer zwangst, und wieder
Den bangen Schmerz mir wandeltest in Lieder.
Schon tönten sie. Mein schnell verflognes Glück
Umschwebte plötzlich den beseelten Blick,
Und schimmerte hinweg die Schreckgestalten,
Die mich umgaben, aber schnell fühlt' ich
Den Busen wieder mir erkalten.
Ein Schauer bebte tief durch mein Gebein,
Und, siehe! Nebeln gleich, verschwand der Hain:

Gesichte stiegen vor mir auf, und wallten,
Noch nie gesehn, wie Wirklichkeit um mich.
Die Thräne fließt nicht mehr, das wehmuths-
volle Lied
Verstummt; mein Auge staunt und sieht.

Wie leer, wie furchtbar, und wie todt
Ist diese Wüstenei, die mich umringt! Gebot
Mir das Verhängniß, ewig hier zu weinen?
Wird keine Gottheit hülfreich mir erscheinen?
Ach, nicht ein Blümchen! Lauter Dornen! Wie
Sie mich verwunden! Aber Heil mir! steh,
Herab schwebt eine Gottheit! und sie blühen,
Sie grünen alle! Jeden dürren Strauch
Seh' ich mit Laub' und Blüthen sich umziehen!
Von tausend Silberrosen steigt ein Duft
Erquickend auf, und Balsam ist die Luft!
Doch welche Wetterwolke seh' ich glühen?
Sie donnert! Zum Orkan wird Zephyrs Hauch!
Wo sind die Rosen hin? Ach furchtbar, todt
und leer
Ist wieder alles um mich her!

Woher, du holde Taube? Ha!
Hat meine Göttin dich, hat dich Urania

Zu mir gesandt? Hat sie aus ihrer Wolke,
Worin sie sich verhüllt dem blöden Volke,
Geschaffen dir dies blendende Gewand?
Hat sie dich mir zum Glück, zum Heil gesandt?
Wie tönt dein Flugschlag! Von Apollons Bogen
Durchsäuselt süßer nicht die Luft der Pfeil!
Sie kommt, sie kommt zu mir geflogen,
Beut mir den Oelzweig, ruht in meinem Schooß,
Ist meiner Schmerzen, meines Glücks Genoß!
O wie sind alle Götter mir gewogen!
Du Holde, bleib! Willst du mit dieser Eil',
Ach! schon mich fliehn? O bleib! Sie sieht nach
mir zurück,
Und flieht, und mit ihr flieht mein Glück.

Welch schwaches Reis keimt hier hervor?
Seht, immer höher, immer stärker sproßts empor!
Schon theilt es sich in tausend, tausend Aeste.
Schon rauschen sie ins leise Spiel der Weste,
Und wölben sich, sich selbst zu krönen! Seht,
Da strebt in königlicher Majestät
Die stolze Palm' und streuet dichte Schatten,
Sie schon allein ein ganzer sichrer Hain,
Ringsum auf die beglückten Matten!
Es rauscht von ihrem Wipfel Harmonie!

Sanft scheint der Hoffnung Frühroth sich um sie
Mit der Erinnrung Abendschein zu gatten.
Sie hüllt mich in ihr heilig Dunkel ein;
O welche Seligkeit! Doch, wehe mir, sie stürzt!
Wie ward auch diese Lust verkürzt!

Gott! welch ein Glanz! Es öffnet sich
Der Himmel! Täuschet mein entzücktes Auge
mich?
Wen trägt dies regenbogichte Gefieder?
Läßt sich ein Bote Gottes zu mir nieder?
O Wonne! Du? Mein Genius? Und du
Wirst sichtbar mir? Dem Vaterlande zu
Willst du mich führen? Selbst die Hand mir
reichen?
Wie flammts so hell von deinem Götterblick!
Wie alle Finsternisse weichen!
Wie ebnen sich die Pfade vor dir her!
Kein Irrgang täuscht nun meine Schritte mehr,
Ich muß, ich muß mit dir das Ziel erreichen!
Und ewig dauert dann mit dir mein Glück!
Auch du entfliehst? Schon birgt die dunkle Fer-
ne dich,
Und schwärzre Schatten hüllen mich!

So flieht denn alles, alles fort,
Was mich beglückt? Auf immer? Was erscheint
mir dort?
Mein Freund! Mein Busenfreund! Und um ihn
blühen
Die Rosen, die wie Morgenroth nun glühen!
Sieh! seiner Schmerzen, seines Glücks Genoß,
Ruht meine Taube dort in seinem Schooß!
Wie weiß sie sich so sanft zu ihm zu neigen!
Ihr Fittig kühlt, ihr Oelzweig kränzet ihn.
Und, sieh! mit den geweihten Zweigen
Deckt ihn die königliche Palm'! Auch du,
Mein Genius, eilst meinem Glykon zu,
Und willst nur ihm dich künftig sichtbar zeigen?
Wie konntest du so schnell von mir entfliehn?
Du lächelst? Blickst empor? Ja, dort in jenen
Höhn,
Dort werden wir uns wieder sehn!

Der Tod.

Was bebt ihr, Stolze? Schreckt euch die Mit-
ternacht,

Aus der ein furchtbar zürnend Phantom euch
drohet?
Was bebt ihr? Kann des Todes Nam' euch
Fürchterlich seyn, dem so oft ihr Hohn spracht?

Gingst du voll Trotz auf eisernem Schlachtfeld
nicht,
Erobrer! ihm entgegen, und opfertest
Ihm Myriaden, deine Lorbern
Mit der Geopferten Blut zu düngen?

Und du, o Lüstling! war nicht des Knochen-
manns
Groteskes Ansehn oft deines Liedes Scherz,
Das unter wieherndem Gelächter
Schneller die schäumenden Becher umtrieb?

Dir lieh', o Weiser! längst der Aegide Schutz
Minerva: Kraftlos zittert sein Pfeil vor dir
Zu Boden. Staub zu Staube! Was ists
Mehr denn? Nur Kinder und Pöbel schreckt
dies!

Doch bebt ihr! denn er naht sich euch. Donner
brüllt
Aus der ihn rings umgebenden Mitternacht,

Die eure Blicke zu durchdringen
Nimmer vermochten. Wo ist, ihr Stolzen!

Mit ihm und mit der Höll' euer Bündniß nun?
Ab sinken Diademe! der Lorber welkt!
Der Freude Lied wird wildes Heulen,
Das um Vernichtung vergebens flehet!

Vergebens Hügeln: Deckt uns! Fallt über uns!
Den Bergen zuruft: Denn noch erschütternder,
Als Todesdonner, schlägt der Wage
Richtender Klang an das Ohr der Sünder.

Nun faßt sie bleiches Grausen: Denn jegliche
Aus ihren finstern Seelen geborne That
Steigt jetzt empor vor ihren Blicken;
Aehnlich den Furien, und mit Dornen

Bewaffnet jede, treibt der Verzweiflung sie
Und dem Gericht' entgegen. Die Wage wägt!
Tief stürzte zu des Abgrunds Nächten
Schon die Verworfnen hinab ihr Donner.

An das Glück.

Hoffst du, betrügrisch Glück, ich werde zittern,
Und sklavisch um Erbarmen zu dir flehn,
Wenn über mir in schrecklichen Gewittern
Sich deiner Wuth entflammte Pfeile drehn?
Es mag dein Zorn der Thoren Schwarm erschüttern,
Die dir allein die Herrschaft zugestehn:
Mich schreckt er nicht! Es mag die Welt zersplittern;
Auf ihrem Staub werd' im Triumph ich stehn.
Wir kennen uns! Du weißt es, ob ich weiche
Im Kampf mit dir? Ich segne deine Wuth,
Die meine Kraft erhöht und meinen Muth.
Stets feiner durch des Hammers schwere Streiche
Und glänzender wird der sonst schlechte Stahl:
So zürne nur, und häufe Qual auf Qua!

102.

Siegmund Freiherr von Seckendorf.

Geboren 1744 zu Erlangen. Gestorben 1785 zu Anspach, als königlich = preussischer bevollmächtigter Minister am fränkischen Kreise.

An die Phantasie.

Holde, süße Phantasei,
Immer wirksam, immer neu!
Dank sei deinen Zauberbildern,
Die mein hartes Schicksal mildern!
Dank dir, daß mir deine Kraft
Freude noch zum Leben schafft!

O wie manchen langen Tag
Irr' ich deinem Blendwerk nach!
Im Vergangenen verloren,
In der Zukunft neu geboren,
Wachend, träumend, dort und hier
Folg' ich immer freudig dir.

Ein Gesicht verschwindet kaum,
Winkt mir schon ein neuer Traum;
Sink' ich kraftlos und beladen,
Reichst du mir den goldnen Faden,
Der mein trauerndes Gemüth
Sanft zu dir hinüber zieht.

Holde, süße Phantasie,
Täuscherin, verlaß mich nie!
Nur wo deine Kinder schweben,
Dämmert Morgenroth ins Leben.
Weich', o weiche nie von mir,
Auch im Tode folg' ich dir!

Liebeserscheinung.

Denk, Liebchen, denk'! Auch fern von dir
Kann ich noch bei dir seyn!
Denn spät und früh erscheinst du mir,
Und stillst der Trennung Pein.
Mit mir durchschweifst du Wies' und Wald,
Du irrst mit mir im Thal,
Und deine liebliche Gestalt
Umschwebt mich überall.

Weht nur ein Lüftchen von dir her,
So wird mirs wohl und warm;
Streift mich ein Blatt von ungefähr;
Dünkt mich, es wär dein Arm.

Die ganze Gegend spricht von dir,
So weit mein Auge trägt;
Auf jedem Gräschen seh' ich schier
Dein süßes Bild geprägt.

Oft, wenn ich ganz im Stillen bin,
Und bang das Herz mir bebt,
Erblick' ich dich im Rebengrün
Das vor dem Fenster webt;
Und mir kommt vor, im holden Wahn,
Du wärst zu mir gewandt,
Sähst mich mit Liebesblicken an,
Und reichtest mir die Hand.

Noch gestern, als, beim Wink der Nacht,
Die Sonne, königlich,
In fast noch nie gesehner Pracht
Vom Firmament entwich:
Da sah, mit liebetrunknem Sinn,
An lichten Himmelshöhn,
In goldnem Kreis', o Zauberin,
Ich deinen Namen stehn.

Und als er nach und nach verblich,
Es dunkler ward umher,
Und der geliebte Name sich
Verlor im Wolkenmeer:

Da hob sich aus dem Thal der Mond,
Und wie ich rückwärts sah,
Stand auch am blassen Horizont
Dein liebes Bildniß da.

So, Liebchen, bleib' ich dir getreu
Und hold bei Tag und Nacht;
Auch keine Stunde floh vorbei,
Wo dein ich nicht gedacht.
Im Freundeskreis, beim goldnen Wein,
Sehn' ich zu dir mich hin,
Und Alles mahnt mich, daß ich dein
Für Erd' und Himmel bin.

Dauras Trauer.

Ich wandle hin, und wandle her,
Im Mond= und Sternenlicht;
Seh trauernd über Land und Meer,
Mein Liebchen seh' ich nicht!

Ists möglich, daß sein Schatten ruht?
Schläft er im Feld', im Wald?

Glüht nicht aufs neu' ihm Herz und Blut,
Wenn meine Stimme schallt?

Braust, Ströme, braust in schnellerm Lauf!
Tob' im Gebirg', o Wind!
Weckt, ach! mir den Geliebten auf,
So treu und hochgesinnt.

Doch schon verdunkelt sich die Nacht;
Der Mond verliert den Schein;
Der Donner rollt; die Erde kracht;
Die Felsen stürzten ein.

Nein, Winde, nein, stürmt nicht so laut!
Ihr, Ströme, haltet an!
Vielleicht, ach! weckt ihn seine Braut,
Wenn er sie hören kann.

Hervor aus deinen Wolken tritt,
Du goldnes Sternenlicht!
Erschein' ihm! Leite seinen Schritt!
Sonst findet er mich nicht.

Es sucht mein Aug', es lauscht mein Ohr
Im Thal' und auf den Höhn:
Horch! sieh! was rauscht dort leis' hervor?
Was schimmert dort so schön?

Ach! wenn du bist, so fleug zu mir,
Und stille meine Pein.
Versprachst du nicht, am Felsen hier,
Und hier am Strom zu seyn?

Vergebens suchst du mich umher,
Mich schützt kein Baum, kein Dach;
Sieh nicht ins Land, sieh nicht ins Meer,
Folg' meiner Stimme nach!

Doch, still! Mich dünkt, dein Schatten dort
Winkt aus dem Strome mir;
Es reißt mich hin, es zieht mich fort;
Ich muß entgegen dir!

Einsiedlers Lebenslauf.

Genug bin ich die Welt durchreist.
Gott segne mir den Hafen!
Getrunken hab' ich und gespeist
Mit Fürsten und mit Grafen;
Ich stand bei Damen, stand bei Herrn
In Gunst und hohen Ehren;

Auch spielte, tanzt' und küßt' ich gern:
Doch das läßt sich entbehren.

Ich hatte weder Rast noch Ruh
In nahn und fernen Ländern,
Und raunnte selber oft mir zu:
Das Ding muß einst sich ändern;
Es blüht gewiß noch wo ein Glück
Auch für mich armen Jungen!
Ich harrte lang mit festem Blick,
Doch ist mirs nie gelungen.

Es sind nun etwa zwanzig Jahr',
Als ich ins Kriegsfeld rückte,
Und, wie ein Hektor, der Gefahr
Ins Auge männlich blickte.
Ich schonte weder Blut noch Schweiß,
Wär' auch mit Lust gestorben:
Doch wozu halfs? Der Himmel weiß,
Was ich dabei erworben!

Auch hab' ich durch und durch studiert
Viel Bücher unverdrossen,
Den Kopf mit fremdem Witz geziert,
Und mit gelehrten Glossen.

Den Leibnitz las ich spät und früh,
Den Bako noch daneben,
Und meinte, die Philosophie
Gewähr' ein glücklich Leben.

Doch wie betrog ich mich! Die Welt,
Erfahrner noch in Schlüssen,
Bewies mir bald, das bare Geld
Sei mehr, als alles Wissen.
Glaubst du, sprach sie, mit dem Geschwätz
Die Zeit uns zu vertreiben?
Wirf ab das steife Schulgesetz!
Dann magst du bei uns bleiben.

Ich war bedacht auf solchen Ruhm,
Als ich ein Höfling worden;
Ging mit geschminkten Puppen um,
Trug Edelstein' und Orden;
Schwang mich empor zum Favori,
Von Freud' und Hoffnung trunken:
Bin aber bald, weiß noch nicht, wie?
Herab auch da gesunken.

Wohl mir! daß frank und frei fortan
Ich haus' in diesen Wäldern,

Und müd' und matt mich laufen kann
In Bergen, Thal und Feldern;
Daß ich mich, segnend die Natur,
Darf ruhig schlafen legen,
Und denken: Jede Kreatur
Sei da, auch meinetwegen.

Mit Tagesanbruch spring' ich auf,
Und klimm' auf schroffe Höhen,
Der Sonne königlichen Lauf
Von Osten her zu sehen.
Frei athm' ich hier, frei übers Meer,
Begrüßend ihre Strahlen,
Die Flur und Hain, rings um mich her,
So wunderherrlich malen.

Seh dann hinab ins dunkle Thal,
Bis in der Stadt Getümmel,
Am Hafendamm die Straßen all'
In emsigem Gewimmel.
Dort auf den Wellen schwankt einher
Ein Wald von Segelstangen,
Und Tausend sehnen sich ins Meer,
Mit Hoffnung und Verlangen.

Doch wenn sich auf die falsche See
Die kühnen Schiffer wagen,
Dann wird auf einmal mir so weh,
Als könnt ichs nicht ertragen;
Als müßt' ich stürzen in die Fluth,
Die Armen zu ereilen;
Als müßt' ich bringen Geld und Gut,
Ums unter sie zu theilen.

Wenn ich nun trage solchen Sinn,
Und fühl' es tief im Herzen,
Wie viele, schmachtend nach Gewinn,
Ihr stilles Glück verscherzen:
Dann denk' ich: Hättst du Geld und Gut,
Ums unter sie zu theilen,
Gebräch' auch dir nicht edler Muth,
Die Armen zu ereilen?

Und prüfe mich mit strengem Blick,
Ganz ohne Rast und Frieden;
Und, find' ich dann ihr künftig Glück
In meiner Brust entschieden,
So bin ich stolz auf mein Gefühl,
Schelt' alle niedre Seelen,
Die, hätten sie auch noch so viel,
Des Reichthums Zweck verfehlen;

Und lasse meinem Zorn den Lauf,
Mag Stadt und Schloß nicht sehen,
Und klimme mühvoll berghinauf
Zu nie erstiegnen Höhen;
Und blick' hinab durchs weite Feld,
Wo, unter sichern Schatten,
In einer armen Bauernwelt
Sich Ruh' und Liebe gatten.

Dann pocht das Herz mir mit Gewalt,
Dann pocht es vor Verlangen,
Hinunter durch den hohen Wald,
Die Lieben zu umfangen,
Wenn, munter im vertrauten Kreis,
Sie von der Arbeit Lasten,
Vergessend Sonnengluth und Schweiß,
Beim Erntekruge rasten.

Und so vergeht mir mancher Tag
In ländlichem Ergetzen.
Mag spotten, wer da spotten mag!
Ich weiß mein Loos zu schätzen.
Ha! malte man mir noch so schön
Die Welt mit ihren Freuden;
Könnt' ich am Kaiserthrone stehn,
In Seid' und Gold mich kleiden:

So schätzt' ich meinen Ruhestand
Vor Hoheit, Pracht und Fülle;
Vor Hermelin und Ordensband
Schätzt' ich die wollne Hülle.
Wer quält hier, wer beneidet mich?
Wer darf hier drohn und schelten?
Ganz mein gehört mein trautes Ich,
Und das ist mehr, als Welten!

Persisches Trinklied.

Reich' uns, o Knabe, den Becher!
Füll' ihn mit schäumenden Wein!
Wein ist das Labsal der Zecher;
Mag er verboten auch seyn!

Wein läßt die Herzen nicht trübe;
Schlägt auch der Kummer sie wund,
Oder zerfleischt sie die Liebe:
Wein macht sie wieder gesund!

Sonn' und Mond, beiden zusammen
Gleichet der Becher mit Wein;
Dieser den goldenen Flammen,
Jener dem silbernen Schein.

Trinkt, unter duftenden Zweigen!
Brüder, der Abend ist schön!
Spät, wenn die Rosen sich neigen,
Halle noch Bechergetön!

Neujahrsabendlied.

Hinunter, ach! eilen die Stunden
In tiefer Vergangenheit Schooß.
An ewige Ketten gebunden,
Reißt keine dort wieder sich los.
Nicht Wünschen, noch Seufzen, noch Sehnen,
Kein himmelan flehender Blick,
Kein Opfer von blutigen Thränen
Kauft eine Minute zurück.

Die Hoffnung der künftigen Morgen
Versüßt uns zwar manchen Verlust,
Zerstreut die Gewölke von Sorgen,
Und lüftet die bangende Brust:
Doch Hoffnung ist immer nur Schatten;
Und senkt nicht Erinnrung den Blick
Auf Seligkeit, die wir schon hatten,
Mit doppeltem Schmerze zurück?

Hinunter, ach! eilen die Stunden
In tiefer Vergangenheit Schooß.
An ewige Ketten gebunden
Reißt keine dort wieder sich los.
Nicht Wünschen, noch Seufzen, noch Sehnen,
Kein himmelan flehender Blick,
Kein Opfer von blutigen Thränen
Kauft eine Minute zurück.

Sie an ihn.

Weg mit dem Wort, das Rousseau haßt!
Laß dir von ihm die Warnung geben:
Das Sie ist Liebenden zur Last,
Du lehrt sie gleich vertrauter leben.
Für Sie empfind' ich keine Gluth;
Dir aber bin ich herzlich gut.

Brauchst du dein kaltes Sie noch oft,
So ists geschehn um mein Vertrauen.
Auf das, was Sie umsonst gehofft,
Kannst Du allein nun sicher bauen.
Bin ich Dir gleich von Herzen gut,
So dämpfen Sie doch meine Gluth.

Drum laß dein Sie! Du nenne mich!
Dir schwör' ich ewig treu zu bleiben;
Mein Herz liebt keinen sonst, als Dich;
Doch Ihnen wird sichs nie verschreiben.
Sie sind nicht würdig meiner Gluth:
Dir aber, Dir, Dir bin ich gut.

Nachtmusik.

Wir stimmen dir mit Flötensang,
In süßem Ton und Harfenklang,
Ein nächtlich Lied, zur Freude!
Aus deiner Hülle tritt hervor,
Daß sich im stillen Abendflor
Dein Herz und Auge weide.

Komm, sieh! wie alles schläft und ruht,
Und unter Lunens sichrer Hut
Entweicht der Menschen Kummer.
Sieh, wie die Gegend vor uns liegt,
Als hättest du sie eingewiegt,
In süßem Liebesschlummer!

O säume nicht, erhebe dich!
Schon wartet deiner wonniglich

Das ganze Heer der Sterne:
Denn guten Seelen sind sie hold,
Und streuen ihnen funkelnd Gold
Aus der gewölbten Ferne.

Schließ dich an uns! Auf stiller Bahn
Weht dich kein falsches Lüftchen an.
Laß dich im Dunkeln grüßen!
Noch enger knüpft die Nacht das Band,
Wenn Freunde traulich, Hand in Hand,
Sich an einander schließen.

Drum laden wir mit Flötensang,
In süßem Ton und Harfenklang,
Dich ein zu unsrer Freude;
Vereine dich mit unserm Chor,
Daß sich im nächtlich stillem Flor
Dein Herz und Auge weide.

Unentschlossenheit.

Es ist geschehn, Klimene siegt!
Ganz bin ich ihr ergeben;
Den Gram, der mir im Herzen liegt,
Kann einzig sie nur heben.
Daß ich so unentschlossen war,
Muß mir zum Spott gereichen;
Denn Lottchen mit dem schwarzen Haar
Ist ihr nicht zu vergleichen.

Zwar Lottchen, ich gesteh' es frei,
Leicht könnte sie verführen;
Es reitzt mich ihre Schwärmerei,
Die Putz und Anstand zieren.
Klimene denkt bescheiden, groß,
Und Freundschaft ist ihr theuer:
Die andre reißt sich schelmisch los,
Und hat mehr Witz und Feuer.

Scherzt auch Klimene manchesmal,
So ists mit sanfter Miene;
Doch Lottchen plagt mich bis zur Qual,
So gern ich ihr auch diene;

Und doch, so hin und her gedacht,
Wie freut sich meine Seele,
Wenn trotz des Spottes Uebermacht
Ich heimlich Lottchen wähle!

Doch wie? Klimene tugendreich,
Und Lottchen voller Mängel?
Natur macht jene Heben gleich,
Und diese — Kunst zum Engel.
Die eine knüpft ein Freundschaftsband,
Und fühlt das Glück zu lieben;
Die andre folgt dem Unbestand,
Und täglich neuen Trieben.

Mit solchem Vorzug, auf! mein Herz!
Muß dich Klimene rühren;
Denn könnten wohl dich Lottchen Scherz
Und Grausamkeit verführen?
Hier ewig Sklav, dort ewig frei!
Nun, wählst du? Ja! ich meine,
Daß wohl für mich das Beste sei,
Ich wähle lieber Keine.

Azors Denkmal.

Welch eine düstre Wolke deckt
Des Horizontes Saum!
Kein Hauch, kein kühles Lüftchen weckt
Der Todtenstille Raum.
Die Sonne birgt ihr goldnes Haupt;
Des Strahlendiadems beraubt,
Blickt sie voll Schmerz herab
Auf Azors stilles Grab.

Aus seiner Asche bricht hervor
Ein Strauß Vergißmeinnicht,
So oft durch ihren Wolkenflor
Ihr Auge glänzend bricht:
Doch wird dieß Denkmal ächter Treu'
Auch dann auf seinem Grabe neu,
Wenn eine Thräne fließt,
Die seiner würdig ist.

Drum kommt und laßt uns durch das Thal
Zum stillen Hügel hin,
Zipressen um den Festpokal,
In frommer Eintracht ziehn;

Und dort gelagert, Hand in Hand,
Den Blick auf seinen Stein gewandt,
Geselle zum Gesang
Sich unsrer Laute Klang.

War ihm der Ruhe goldnes Loos
So lieb auf Erden schon,
So bleib auch jetzt in ihrem Schooß
Sie noch hinfort sein Lohn.
Die Stätte, seinem Staub geweiht,
Mit Blumen werde sie bestreut,
So oft der Lenz erscheint.
Sanft schlummre, trauter Freund!

Rundgesang.

Vivat! es lebe, was fröhlich ist,
Und uns das Bittre des Lebens versüßt!
Jung und Alt, Groß und Klein
Soll uns willkommen seyn,
Stimmt es in unser Lied freudig mit ein!

Daß wir nicht gähnen,
Spart uns die Scenen

Zarter Empfindsamkeit,
Puppenspiels neuer Zeit;
Wer sich zu uns gesellt
Zeige sich unverstellt.

Mag sich doch plagen,
Seufzen und klagen,
Wer sich nicht freuen kann:
Hol' ihn der schwarze Mann!
Uns macht sein Ach! und O!
Keine Minute froh.

Heilige Flammen,
Schmelzt uns zusammen!
Wer nicht der Liebe zollt,
Bleibe der Freundschaft hold!
Beiden, zu jeder Zeit,
Sei unser Herz geweiht.

Vivat! es lebe, was fröhlich ist,
Und uns das Bittre des Lebens versüßt!
Jung und Alt, Groß und Klein
Soll uns willkommen seyn,
Stimmt es in unser Lied freudig mit ein!

Gretchen an Veit.

Sonst war ich rasch und wohlgemuth,
Lief scherzend hin und wieder,
Hielt Freiheit für das größte Gut,
Und sang wohl hundert Lieder:
Jetzt schleich ich ohne Trost umher,
Verirrt, wie meine Heerde;
Ach Veit! ist denn kein Labsal mehr
Für Gretchen auf der Erde?

Kam ich sonst ungefähr zum Tanz,
Gleich fühlt ichs in den Füßen;
Jetzt steh ich da, versteinert ganz,
Als müßt' ich wofür büßen:
An allen Orten ist mirs bang,
In allen Sinnen trübe;
Die Sonne selbst scheint mir zu lang,
Ach Veit! nennst du das Liebe?

Ja, Liebe, Gretchen! Liebe nur
Macht dir so bang im Blute;

Du warst die Sprödeste der Flur,
Dir wars zu wohl zu Muthe:
Triebst so dein Spiel zwei Sommer lang,
Tratst Lieb' und Treu mit Füßen,
Und machtest seinem Herzen bang;
Jetzt magst du dafür büßen.

O Veit! So hart mit mir! O Veit!
Was hab' ich denn begangen?
Darf denn ein Blümchen kurze Zeit
Unabgepflückt nicht prangen?
Mißgönnt ihr ihm das kleine Glück,
Den ersten Stolz der Blüthe?
Sieh schon, ach! sinkts vor seinem Blick,
Und harrt auf seine Güte.

Nein, Gretchen, nein! Dein Hans will fort,
Will in die Fremde gehen,
Und sagt, in dem verwünschten Ort
Hier wärs um ihn geschehen:
Du wärst so wunderlich im Sinn,
Es ließe kaum sich sagen,
Und marterteſt und neckteſt ihn,
Er könn's nicht mehr ertragen

Nein, Veit! nein! Liebchen darf nicht fort,
Darf keine Fremde sehen;

Sonst ists, in dem verwünschten Ort,
Sonst ists um mich geschehen.
Geh, sag' ihm, ach! ich hätt' ihn gern,
Gern, wenn er bei uns bliebe!
Ich theile mit ihm Glück und Stern,
Und gäb ihm Lieb' um Liebe!

103.

Heinrich Christoph Boie.

Geboren 1745 zu Meldorf im Holsteinischen. Lebt daselbst, als dänischer Etatsrath und Landvogt.

Die

Die Elfenburg.

Als König Arthur Engellands
Uralten Heldenruhm belebte,
Zur Zeit, da oft ein Elfentanz
Den Quell im Mondenlicht umschwebte,
Erschien am Hof ein edler Knecht,
Der Ritter Edwin, schlicht und recht,
Nicht unerfahren in den Waffen,
Doch zum Erschrecken mißgeschaffen.

Den ganzen Rücken überzwerch
Umwuchs, sich bis ans Haupt verlängend,
Ein ungeheurer Knochenberg,
Und drückte vorn die Brust verengend.
Allein, ob fast ihm selber graut,
So oft er in den Spiegel schaut,
Ein Herz im Busen fühlt er schlagen,
Und darf um eins zu werben wagen.

Der blonden Edith hätt' er gern
Sich angetragen zum Gemahle;
Doch keine Schöne sucht den Kern,
Behagt ihr nicht zuvor die Schale.
Den Junker Topas, schmuck und schier,
Fand er im Lustwald' einst mit ihr
Gar herzensminniglich vereinet,
Und starrt' am Boden, wie versteinert.

Zum wilden Forst schwärmt er allein,
Voll melancholischer Gedanken,
Wo schauerlich im Mondenschein
Um ihn der Bäume Schatten wanken.
Jetzt aus dem Traume schrecket ihn
Der alten Hünenburg Ruin,
Wo sich versammlen Nachts um Zwölfe
Kobold und Nix und Fei und Elfe.

Es sinkt der Mond, der Sturm erwacht,
Hohl saust der Wald, und Wölfe heulen;
Die Stadt ist fern, und schwarz die Nacht.
Was soll er? Fortgehn, oder weilen?
Ermattung bringt ihn zum Entschluß;
Mit Fassung setzt er seinen Fuß
Ins Thor der Burg, und streckt die Glieder
Im morschen Rittersahle nieder.

Auf durch die Hallen reißt ein Stoß
Die Riegelpforten, wie zersplitternd,
Und krampfhaft zuckt der Erde Schooß,
Den weiten Felsenbau durchschütternd.
Er schaudert auf, er athmet schwer,
Und sieht, an Wänden rings umher
Und Kronenleuchtern, wohl zusammen
Dreihundert Kerzen sich entflammen.

Ein jugendliches Fraungekreisch
Hat kaum sein lauschend Ohr vernommen,
So hört er wandelndes Geräusch,
Je näher ihm, je lauter, kommen;
Und aus dem Winkel, wo, geduckt,
Er unterm Mantel horcht und guckt,
Schaut er ein bunt Gewühl von Leuten,
Die, nach dem Anzug, viel bedeuten.

Nie sah ein Hof so dichte Zahl
Prachtvoll geschmückter Herrn und Damen
Im blendenden Redoutensahl,
Als hier zum Galafeste kamen.
Duft gab das Land, Gestein das Meer,
Der Himmel hell Gefieder her,
Der Süden seidene Gewänder,
Der kalte Norden Zobelränder.

Ein königlich Geschmückter ragt
An Wuchs und Anstand über Alle.
Als hinzuschaun der Ritter wagt,
Ruft er mit würdevollem Schalle:
Wer von des Staubes Söhnen hat
Sich unserm stillen Kreis genaht,
Daß er die reinen Götterdüfte
Mit niederm Seufzerhauch vergifte?

Doch Edwin, hoch an Muth und Sinn,
Und keinem Zauberschein' erblassend,
Tritt mannhaft vor den Herrscher hin,
In seines Werths Gefühl sich fassend:
Gewaltiger im Geisterreich,
Beginnt er nun, mich führt zu euch
Kein eitler Vorwitz, kein Begehren,
Die Nachtversammlung hier zu stören.

Des Herzens Gram, die Höllenpein,
Ein Mädchen ungeliebt zu lieben,
Hat mich durch Nacht und Wüstenein
Gedankenlos hieher getrieben.
Wohlan! versetzt der Geisterfürst,
Getrost! wofern du schuldlos irrst.
Hier wird kein Leidender gekränket,
So bald er redet, was er denket.

Vertraue deinem Stern hinfort!
Bevor wir von einander scheiden,
Erhebt sich dir, du hast mein Wort,
Aus dunklem Gram ein Strahl von Freuden!
Der Zufall, der dich hergebracht,
Hat hohe Lust dir zugedacht.
Weil ich mit Mab, der Fürstin, tanze,
Nimm du die nächst' an Reiz und Glanze!

Er sprachs, und geistiges Getön,
Wie sanft gerühreter Kristalle,
Ertönt in leiser Lüfte Wehn
Zu linder Aeolsharfen Halle.
Hier tanzet Oberon und Mab,
Dort Elf und Elfin auf und ab,
Und Edwin schwinget sich im Reihen
Mit Nuk, der lieblichsten der Feien.

Als man zur Gnüge nun getanzt,
Wird rasch von unsichtbaren Händen
Die volle Tafel hingepflanzt,
Und drauf ein Nachtisch zum Verblenden.
Geordnet ohne Schenken steht
Das wunderbare Trinkgeräth,
Und, gleich der bunten Seifenblase,
Schwebt hin und her der Wein im Glase.

Mit Minnelied und Rundgesang
Wird zwischendurch der Wein gewürzet,
Und drauf mit manchem derben Schwank
Des Alterthums die Zeit gekürzet:
Wo bald als Meerkatz' hüpft ein Geist,
Als Affe bald die Zähne weist,
Als Hase quieckt, als Geißbock mäckert,
Und gar als Kammerjunker schäckert.

Ein Kobold, der, als Schalk bekannt,
Bei Nachtzeit faule Dirnen kneipet,
Knecht Ruprecht insgemein genannt,
Geht mit dem Aschsack um, und stäupet:
Schnell faßt er Edwin nun beim Schopf,
Und wirft ihn lachend über Kopf,
Daß er im Flug zum Balken schwebet,
Und ach! der Höcker fest ihm klebet.

Laut ruft er, zappelnd: Gnug gelacht!
Nun löset mich, ihr Herren Geister!
Der Kobold hat es gut gemacht;
Er schlägt den Federball als Meister.
Geduld! antwortet Oberon,
Ein wenig noch Geduld, mein Sohn!
Du bist nicht übel aufgehoben!
Das Ende wird den Meister loben.

Aufschauernd stutzt der Elfen Schar;
Sie wittern schon das frische Wehen
Der Morgenluft, sie hören gar
Den Hahn im fernen Dorfe krähen.
Des ersten Wirbelwinds Gesumm
Durchsaust die Hallen wiederum;
Die Thüren in den Angeln beben;
Und Mab ermahnet fortzustreben.

Im Nu entschwirrt mit hellem Schrei
Der Unterirdischen Gefunkel;
Hin fährt des Sahles Täuscherei
Und aller Kerzen Glanz in Dunkel.
Und Edwin, nun des Zaubers los,
Fällt von der Deck' auf feuchtes Moos,
Daß ihm die Zähn' im Munde klappen.
Und fängt im Dunkeln an zu tappen.

Bald weniger geblendet, flieht
Er aus dem graulichen Gemäuer,
Und durch bethaute Blätter glüht
Die Morgenröth' im Rosenschleier.
Er fühlt so leicht sich und gewandt,
Er tastet rückwärts mit der Hand,
Und Heil ihm! Heil! vermißt den plumpen,
So gräßlich aufgeballten Klumpen.

Heim fliegt er in behendem Schritt,
An Herz und Rücken frei von Schwere;
Das Hofgesinde freut sich mit,
Und staunet ob der Wundermähre.
Auch staunet Edith, ihn so schlank
Zu schaun, so edel und so frank.
Was hinterm Berge sonst gestecket,
Liegt sonnenklar nun aufgedecket.

Der Junker Topas fühlt Verdruß,
Sich minder jetzt bemerkt zu sehen,
Und faßt den männlichen Entschluß,
Auch nach der Hünenburg zu gehen.
Nun zeigt, ihr Elfen, eure Kunst!
So denket er; schuf eure Gunst
Ein Engelbild aus einem Affen;
Was werdet ihr aus Topas schaffen!

Er geht zum Forst; die Nacht ist hell;
Er hört voll Angst Geheul von Wölfen,
Miaun der Katz, und Fuchsgebell,
Und sieht mit Graun die Burg der Elfen.
In Gottes Nahmen kehrt er ein,
Durchmustert lang' im Mondenschein
Die Ungemächlichkeit der Trümmer,
Und bettet sich im Tafelzimmer.

Auf prallem Moose lauschet er,
Ob bald das Ungethüm sich rege;
Er wirft sich hin, er wirft her,
Und hört des Pulses laute Schläge.
Da saust der Wind, die Burg erbebt!
Da kommt der Spuck hereingeschwebt!
Da leuchtet Kerzenglanz dem Balle,
Bei sanfter Harmonieen Schalle.

Voll Angstschweiß hatte Topas schon
Sich hinter dem Kamin verkrochen.
Umschnüffelnd fraget Oberon:
Ihr Geister, habt ihr nichts gerochen?
Wer von des Staubes Söhnen hat
Sich unserm stillen Kreis genaht,
Daß er die reinen Götterdüfte
Mit ängstlichem Gestöhn vergifte?

In Demuth eingeschmieget, tritt
Zum Geisterkönige der Pinsel,
Und lallt, genaht im Stutzerschritt,
Sein unterthäniges Gewinsel:
Verzeiht, durchlauchte Majestät,
Daß ihr mich armen Junker seht,
Der matt zu eures Hofes Thoren
Nach langer Irre sich verloren.

Elender, rufet ernst der Elf
Mit abgewandtem Angesichte,
Du wähnest, auch vor Geistern helf'
Ein kleiner Kniff der Höflingswichte?
Wohlan! Für seinen Lug und Trug
Bestraft den feigen Gauch nach Fug!
Ihr Poltergeister mögt ihn tummeln;
Und, wenn er müd' ist, laßt ihn bummeln!

Stracks nahet Tückebold im Sprung,
Der Hirten oft als Irrwisch narret,
Und schleudert ihn im Bogenschwung,
Wo Puck, der Kobold, seiner harret.
Hoch dreht und dreht ihn Schub auf Schub,
Und lachend ruft der Geistertrupp:
Risch tummle dich, mein guter Junker,
Für dein hofjünkerlich Geflunker!

Gar bunt durchwirbelt er den Raum,
Und bunter noch, und immer bunter,
Im Luftrad' und im Purzelbaum,
Kopfüber bald, und bald Kopfunter.
Zum Balken jetzt in einem Ruck,
Wo Edwin klebte, schwenkt ihn Puck,
Daß, wie am Rücken angepflöcket,
Er alle Vier' herunterstrecket.

Die Unterirdischen erneun
Nunmehr die Wendungen des Balles,
Nach schön gemeßnen Melodein
Des anmuthsvollen Zauberhalles.
Dann sitzt man am beladnen Tisch,
Und lacht, und schmaust, und bechert frisch.
Spaß machen Affen hier und Böcke,
Mehr Spaß der Junker an der Decke.

Das Morgenlüftchen athmet kühl;
Fern kräht der Hahn. Nun saust die Halle:
Entflohn ist alles Nachtgewühl,
Erloschen sind die Kerzen alle.
Vom hohen Balken sinkt herab
Auf pralles Moos der zarte Knapp;
Denn keines Zaubers Täuschung dauert,
Sobald der Morgen angeschauert.

Der arme Topas! Müd und matt,
Entschleicht er der verwünschten Trümmer,
Und schleppt sich wiederum zur Stadt
Im angenehmen Morgenschimmer.
Doch, ach! der Rücken schattet krumm!
Er guckt und langt erschrocken um,
Und sieht, da er am Quell sich spiegelt,
Sich Edwins Höcker aufgehügelt.

Dies Mährchen las mir, daß ihrs glaubt,
Aus einem alten Buch die Base;
Sie streichelte mein junges Haupt,
Und nahm die Brille von der Nase.
Sohn, sprach sie, denk der Elfenburg!
Wer gehen kann, der kommt wohl durch;
Wer ohne Werth nach Scheine trachtet,
Wird ausgehöhnet und verachtet.

Die Trennung.

Ferne dir, o ferne!
Wank' ich, wie im Traum.
Sonne, Mond und Sterne
Leuchten mir noch kaum.
Lustgefild' erblassen
Oed' in Wüstenein,
Todt, als so verlassen,
Möcht' ich lieber seyn!

Rauscht es wo im Baume,
Säuselt wo das Rohr,
Fahrend aus dem Traume,

Horchet dir mein Ohr.
Seh' ich regen Flimmer
Durch den Schatten wehn,
Dich in deinem Schimmer
Wähn' ich dann zu sehn.

Dich beschwört mein Sehnen,
Dich der Seele Qual:
Trockne meine Thränen,
Kehr' in dieses Thal!
Süß, wie ehmals, rede
Ach! und lächle süß!
Plötzlich wird die Oede
Mir ein Paradies.

Die Laune.

Sie liebte mich, die wunderholde Braune!
Wie himmelvoll ihr schönes Auge sprach!
Sie liebte mich; daß war nun ihre Laune;
Doch währte die nur Einen Frühlingstag.

Am Morgen drauf schloß diese holde Braune
Mit Agathon den wankenden Vertrag.

Sie liebt' ihn sehr; das war nun ihre Laune;
Doch währt auch die nicht über Einen Tag.

So liebend hat die wunderholde Braune
Gewechselt mit uns Hirten Tag um Tag.
Sie zürnen ihr; mir folgt der süßen Laune
Erinnerung mit stiller Wonne nach.

Ich fand sie jüngst, die wunderholde Braune;
Mit Rosen sie bekränzend, sagt ich ihr:
Wenn kehrt einmal, wenn kehrt die süße Laune?
Ich lebte nur, seit ich gelebt mit dir!

Sanft lächelte die wunderholde Braune
In heller Röth', und haucht' ein leises Ach!
Und wieder froh der süssen, süßen Laune,
Versprach sie mir so gar den nächsten Tag.

Wir fügen uns, o wunderholde Braune,
Dem Richterspruch des schönen Angesichts!
Wer dir gefällt in deiner süßen Laune,
Der ist ein Gott; wer nicht gefällt, ist nichts?

Liebe.

Süße Liebe! Morgenrosen
Athmen reiner nicht den Duft;
Sanfter, ihnen liebzukosen,
Fächelt Zephyr nicht die Luft;
Voller nicht aus krausem Laube
Reizt den Durst die Nektartraube;
Nicht so labt der Regen dürres Feld,
Als ihr Reiz, der mich gefangen hält.

Treuer lenkt des Schiffers Nadel
Nicht gen Norden seine Fahrt;
Fester trotzet Herzensadel
Nicht Gefahren jeder Art;
Sichrer fallen nicht und schwellen
Dir, o Mond, die Meereswellen,
Als, von Schicksalstürmen ungekränkt,
Nur die Liebe meinen Wandel lenkt.

Wandelbar, im steten Kreise
Rollt der Jahreszeiten Lauf:

Aus zergangnem Wintereise
Blühn des Lenzes Glocken auf;
Was der Sommer reift und röthet,
Sinkt vom falben Herbst getödtet:
Liebe haßt den Wechsel der Natur;
Unverwelklich lacht ihr Frühling nur.

Wie ein Säuseln über Halmen,
Beugt die Zeit der Zedern Stolz;
Marmortempel zu zermalmen,
Droht ihr Zahn, gleich dürrem Holz.
Doch wenn jede Kraft ihr weichet,
Felsen sie dem Boden gleichet,
Alles unter ihrem Fußtritt schwankt,
Hat selbst ihr doch Liebe nie gewankt.

Einzig nur aus diesem Leben
Kann des Todes linde Hand,
Blutet gleich das Herz, sie heben
In ihr bessres Vaterland:
Wo, bei Seelen, die hienieden
Lebten, liebten, litten, schieden,
Sie des Erdenglücks kaum mehr gedenkt,
Und kein Jammer unsrer Welt sie kränkt.

Liebe, wie die Seel', entstammet
Einem Himmel, Gottes Hauch;

Eines

Eines Schöpfers Odem flammet
In den Zwillingsschwestern auch.
Dort am Born der Seligkeiten
Huldigen, wenn nun der Zeiten
Und des Todes letzter Ruf verhallt,
Reine Geister ihrer Allgewallt.

Fragen an Daphne.

Kannst du den Schimmer deiner Stadt
Mit mir, o meine Daphne, fliehen?
Aus Sählen, die kein Harm betrat,
In eine kleine Hütte ziehen?
Kannst du, für ihren Prunk zu groß,
Der eitlen Zirkel dich entwöhnen,
Wo Glanz und Hoheit dich umfloß,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

O Daphne, kannst du dich so leicht
Von jedem Stolz des Glückes scheiden?
Den Frost, der deine Wangen bleicht,
Den heißen Strahl des Mittags leiden?

Kann diese zarte weiße Hand
Zu harter Arbeit sich gewöhnen,
Die nur der Freude Kränze wand,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

O Daphne, kann dein sanftes Herz
Gefahr und Unglück mit mir theilen?
Kannst du den Gram, kannst du den Schmerz
Durch deine süße Stimme heilen?
Wenn, halb gebrochen, um dich her
Nur meine kranken Seufzer stöhnen,
Denkst jenes Orts dann du nicht mehr,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

Und wird des Todes kalter Hauch
Mein leidendes Gesicht entstellen,
Kannst du mit diesem Lächeln auch
Des Grabes dunkle Nacht erhellen?
Fühlst du noch meinen letzten Blick,
Giebst meinem Staube deine Thränen,
Und denkest nicht dahin zurück,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

Schäferlehren.

An Bürger.

Willst du, hier in diesen Gründen,
Freude sonder Ekel finden,
Freude, sanft und wonniglich:
Süßer Freund, so höre mich.

Auf dem saatbekränzten Hügel,
An des Teiches klarem Spiegel,
Auf der Au, im Buchenwald
Ist ihr liebster Aufenthalt.

In des Frühlings Blumenkleide
Schwebet, leisen Tritts, die Freude,
Schwebt sie selbst auf dieser Flur,
In der Stadt ihr Schatten nur!

Fühlst du, in der lauten Irre
Dieses Baches, im Geschwirre
Dieser Vögel, in dem Kuß
Dieses Wests, nicht ihren Gruß;

Bist du nicht dem Kräuterwasen,
Nicht den Lämmern, die hier grasen,
Nicht dem kleinsten Blümchen hold:
Heim zur Stadt, und kriech' um Gold!

Stille Freude fehlet nimmer;
Täuschend ist der lauten Schimmer;
Jede Leidenschaft ist Schmerz;
Nur die Liebe lohnt ein Herz!

Sie, die Mutter alles Schönen,
Müße deine Freuden krönen!
Doch, eh sie die Mirte flicht,
Höre, was die Weisheit spricht!

Jene Rose lockt zum Brechen;
Hüte dich! Ihr Dorn kann stechen!
Jener Busch reitzt deinen Sinn;
Fleuch! Die Natter laurt darin!

Kann Sie Dorf und Flur verlachen,
Wird Sie dich nicht glücklich machen;
Die der Schafe spotten kann:
Sieht mit Spott den Schäfer an!

Unschuld, in der Hütte, bilde
Dir ein Mädchen, gut und milde;

Ungesucht und ungesehn,
Sei sie dir allein nur schön!

Seelenwort sei ihre Rede;
Schüchtern blicke sie, nicht spröde,
Nicht mit falscher Scham um sich,
Und ihr Herz erkenne dich!

Klugheit, deren Schein sie fliehe;
Witz, um den sie sich nicht mühe;
Sanftes Mitleid, das schon weint,
Wenn nur krank ihr Lämmchen scheint;

Einfalt in Geschmack und Sitte;
Anmuth in dem kleinsten Schritte;
Wahl in Kleidung, Absicht nie,
Zier' und unterscheide sie!

Hast du solch ein Kind gefunden,
O so segne deine Stunden!
Selig, giebt sie dir die Hand!
Gold und Ueppigkeit sind Tand!

An die Rose.

Sprößling einer Thrän' Aurorens,
Oder ob dich Amor schuf,
O vernimm, Geweihte Florens,
Eines Herzens leisen Ruf!

Schleuß, o Rose! . . . Nein! Versag' es
Meiner Sehnsucht Bitten noch.
Blumen, Kinder eines Tages,
Glänzen frisch, und welken doch.

Sanft errötheno, wie du glühest,
Wird Philinde bald dich sehn.
Ach! sie blühet, wie du blühest,
Und, wie du, wird sie vergehn!

Hast du meinen Ruf vernommen?
Oeffnest deine Knospe schon?
Süße Rose, sei willkommen!
Deiner harrt ein süßer Lohn.

An Philindens Busen prangend,
Stirbt dein Reiz zwar früher ab;
Doch, den schönen Platz verlangend,
Neidet jeder selbst dein Grab.

Duft' ihr Düfte, zart und linde;
Doch erhalte dir den Dorn,
Und wer dir sich naht, empfinde
Deine Rache, meinen Zorn!

Auch gewähren neues Leben
Dir vielleicht die Götter dann;
Seufzer werden dich erheben,
Wenn Philinde seufzen kann.

Thränen des Gefühls vergießen
Lehre sie, bei deinem Tod,
Und der Jugendzeit genießen,
Der ein gleiches Ende droht!

Verschwiegenheit.

Grabe, wems behagt, der Rinde
Der Geliebten Namen ein;
Welcher Hirtin ich empfinde,
Flüstert keine Buch' im Hain!
Unsers Bundes Knoten schlangen
Jahre fester; doch verrieth
Auch den Saiten, die ihr klangen,
Ihren Namen nie mein Lied.

Ach! die Blume des Genusses
Welkt am offnen Sonnenlicht.
Zeugen unsers stillen Kusses
Gäben Neidern schnell Bericht.
Selbst den Schwur der Treue schwuren
Wir im unbetretnen Wald.
Neugier späht die kleinsten Spuren;
Eifersucht hört leis' und bald.

Wo das Lamm der Trauten hüpfet,
Trifft man meine Heerde nie;
Schüchtern und bedächtlich schlüpfet
Mein verstohlner Blick auf sie;
Unverfärbt hör' ich sie nennen,
Scherz' und lache, wenn sie singt,
Und will nicht ihr Hündchen kennen,
Das liebkosend mich umspringt.

Hirten, lernt euch selbst bewahren!
Plauderei gebiert nur Leid.
Müssens alle denn erfahren,
Daß ihr zu beneiden seid?
Schweigend ist der Wonne Fülle,
Gern entweicht sie dem Verdacht,
Und erwählt des Schattens Hülle,
Der sie doppelt reitzend macht.

Leichtes Sinnes schwatzen Thoren
Von der Seele Wünschen laut;
Was des Klügern Herz erkoren,
Wird auch Freunden nicht vertraut.
Andern kein Geheimniß, bliebe
Mir mein Glück nicht schön, nicht rein;
Sag' ich denn, daß ich dich liebe,
Sag' ichs, Theure, dir allein!

Rosette.

An Rosettens Blicken hangend,
Schmachtend, seufzend und verlangend,
Fleh' ich mit vergebner Müh:
Kannst du ewig meinen Klagen,
Meinen Thränen dich versagen?
Lohnst du meine Treue nie?

Aber, immer unbeweglich,
Hört das kalte Mädchen täglich
Meine Seufzer an, und spricht:
Hoffnung nährt allein die Liebe!
Glaub', ich theilte deine Triebe,
Wünscht' ich ihre Dauer nicht!

Das Gewitter.

„Lilla, siehst du nicht voll Grausen,
Jene Donnerwolken ziehn?
Hörst du nicht die Stürme brausen?
Auf! Geliebte, laß uns fliehn,
Wo das breite Dach der Buchen
Eine Zuflucht uns verspricht;
Eile sie mit mir zu suchen!"
Lilla schwieg und eilte nicht.

Eine Hirtin, die die Liebe,
Sich und ihren Schäfer kennt,
Gerne treu der Tugend bliebe,
Und doch heimlich für ihn brennt,
Ahndet überall Gefahren,
Trauet nie des Schäfers Wort;
Wenn hier Blitze schrecklich waren,
Warst dus, o Alexis, dort.

Aber schwarz und schwärzer immer
Zieht das Wetter sich herauf;
Alles wird Ein falber Schimmer,
Lange Donner folgen drauf.

Zweifelnd noch in dem Entschlusse,
Geht sie, bleibt sie wieder stehn:
Furcht heißt sie mit einem Fuße,
Liebe mit dem andern gehn.

Jetzo schon auf halbem Wege,
Hält sie plötzlich wieder ein.
Regen, Sturm und Donnerschläge
Treiben sie zuletzt hinein.
Lachend sieht sie Amor eilen,
Und sein Blick begleitet sie.
Man entgeht des Blitzes Pfeilen,
Doch den Pfeilen Amors nie.

Endlich, bei des Mondes Scheine,
Kehrte mit verstörtem Blick
Lilla langsam aus dem Haine
An des Freundes Hand zurück.
Nachtigallen sangen Lieder,
Duftend lag die Flur umher,
Ruhig war der Himmel wieder:
Doch ihr Herz war es nicht mehr.

Das Schlachtfeld.

Sanft schläft der Helden Schar, die hier zur
Ruhe sank;
Es segnet ihre Gruft des Vaterlandes Dank.
So oft des Frühlings Morgenthränen
Ihr heiliges Gebein verschönen,
Entblüht mehr Anmuth seinem Pfad,
Als je der Fuß der Phantasie betrat.

Nachts tönt von Feenhand der Todtenglocke
Klang,
Und luftige Gebild' erheben Grabgesang.
Die Ehr', in grauer Pilgerhülle,
Weiht oft der Rasenhügel Stille;
Die ernste Freiheit wählt hinfort
Als Eremitin ahndungsvoll den Ort.

Zwei Seestücke.

I.

Wilhelm.

Getakelt lag das Schiff am Port.
Die Wimpel flossen roth im Winde.
Schwarzäugig Suschen kam an Bord:
O! sagt mir, wo ich Wilhelm finde?
Ihr weidlichen Matrosen, sagt mir wahr:
Geht Wilhelm mit in eurer frohen Schar?

Wilhelm, der hoch am Maste sang,
Gewiegt von Wellen hin und wieder,
So bald die traute Stimm' ihm klang,
Sah stumm durch Seil' und Stangen nieder;
Das lange Tau durchglitt ihm heiß die Hand,
Und rasch erreicht' er das Verdeck, und stand.

So, wenn die Lerch' im Saatfeld ruft,
Verstummt ihr Gatte schnell, der munter
Sein Frühlied singt in blauer Luft,
Und schießt, geschloßner Schwing', hinunter.
Die holden Küß', o Wilhelm! ohne Zahl
Mißgönnte dir Kaptän und Admiral.

O Suschen! Suschen! muß ich gehn,
Auch ferne bleibst du mein Verlangen.
Wir trennen uns zum Wiedersehn;
O, trockne dir die heissen Wangen!
Verstürm' uns auch der Wind nach Ost und West,
Dir steht mein Herz, ein treuer Kompaß, fest.

O süßes Mädchen, traue nicht
Des falschen Landvolks schnödem Worte:
Der Seemann find' ein glatt Gesicht
Für seine Lieb' an jedem Orte.
Ein glatt Gesicht ist hier, und allerwärts;
Doch, Suschen, wo dein gutes, liebes Herz?

Ob uns Orkan und Wogen drohn,
Ob Klipp' und Sandbank um uns brande;
Den Elementen biet' ich Hohn,
Und kehre heim vom fernsten Strande!
Und donnert auch mit Kugelsaat die Schlacht;
Mich rettet dir der holden Liebe Macht!

Der Schiffer ruft sein schrecklich Wort;
Der Anker steigt, die Segel schwellen.
Ach! schluchzt er küssend; Suschen fort!
Und starrt ihr nach durch dunkle Wellen.
Schon kleiner wankt ihr Nachen nah' am Strand,
Und weiß noch weht das Tuch in Suschens Hand.

II.
Suschen.

Der Ocean stieg schaurig,
Vom Sturmwind aufgeschreckt:
Da seufzte Suschen traurig,
Am Felsenbach gestreckt.
Ihr Auge, weithin spähend,
Durchflog den Wogendrang,
Indeß die Stirn' ihr wehend
Die Trauerweid' umschlang.

Das Jahr ist schon vorüber,
Ach! schon neun Tage mehr!
Warum so dreist, o Lieber,
Vertrautest du dem Meer?
Laß, Meer, vom Sturm gehoben,
Laß meinen Wilhelm ruhn!
Ach! hier im Busen toben
Noch wildre Stürme nun!

Was zogst du, Gold zu häufen,
Zum fernen Mohrenstrand,
Wo Spezereien reifen
Und Perl' und Diamant?

Der Fleiß, bei sicherm Werke,
Gewährt' uns Ueberfluß;
Uns gäbe Muth und Stärke
Ein treuer Herzenskuß,

Wie ringt mit grausen Wettern
Dein überwogtes Schiff!
O wehe mir! nun schmettern
Es Stürm' ans Felsenriff!
Jetzt schwimmst du auf der Trümmer
Durchs Weltmeer! sinkend jetzt
Nennst du, mit Angstgewimmer,
Dein Suschen noch zuletzt!

Sie riefs mit bangem Sehnen
Vom Felsen, wo sie saß,
Und weinte helle Thränen;
Ihr Busentuch ward naß.
Da trieb die Woge schäumend
Den kalten Leichnam her;
Sie starrt' ihn an, wie träumend,
Erblaßt', und sank ins Meer.

104.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Geboren 1746 zu Gotha. Gestorben daselbst 1797, als herzoglicher geheimer Sekretär.

Der Dorfkirchhof.

Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe,
Mattblöckend kehrt das Vieh in langsam schwerem Trabe
Heim von der Au, es sucht der Landmann seine Thür,
Und überläßt die Welt der Dunkelheit und mir.
Der Landschaft zitternd Bild sinkt in der Dämmrung Hülle,
Und durch die ganze Luft herrscht feierliche Stille;
Nur daß ein Käfer hier mit trägem Fluge schwirrt,
Und um mein schläfrig Ohr ein fernes Läuten irrt,
Und daß aus jenem Thurm, den Epheu dicht umschlinget,
In dessen alte Kluft kein Strahl des Tages dringet,
Die Eule schauervoll dem blassen Monde klagt,
Ein Wandrer habe sie zu stören sich gewagt.

Hier, wo die Ulme traurt, der Eibe Schatten
schrecket,
Wo mürbe Hügel Staubs ein dürrer Rasen decket,
Schläft, in ein enges Grab versenkt auf immerdar,
Von diesem armen Dorf der Väter rohe Schar.
Sie ruft der Morgen nun, der düftend nieder-
wallet,
Der Schwalbe zwitschernd Lied, das aus dem
Strohdach schallet,
Des Hahns Trompetenton, des Hornes Wieder-
klang
Nicht mehr vom schlechten Bett zur Arbeit und
Gesang.
Nicht mehr wird nun für sie des Herdes Flam-
me lodern,
Kein Weib am Abend sie mit Sehnsucht wieder
fodern,
Sich den Geschäften ganz für ihre Pflege weihn,
Und keine Kinder mehr nach ihrem Vater schrein,
Still lauschen, wenn er kommt, sich ihm ent-
gegen drängen,
Und, sich um seinen Kuß beneidend, an ihn
hängen.
Oft tönte jene Flur von ihrer Sichel Klang;

Es war ihr Pflug, der oft die harten Schollen
zwang;
Wie froh zog ihr Gespann vor ihnen auf die
Felder!
Wie beugten sich, erlegt durch ihren Streich,
die Wälder!
Der Ehrgeiz spotte nicht der Arbeit ihrer Hand,
Verlache nicht ihr Glück, und ihren niedern
Stand;
Der Große höre nicht, Hohnlächeln im Gesichte,
Des Armen kurze, doch belehrende Geschichte!
Nicht zu vermeiden, droht ein letzter Augenblick
Dem Dünkel der Geburt, der Herrschaft stolzem
Glück,
Der Schönheit Zaubermacht, des Goldes Eigen-
thume;
Zum Grabe leiten nur die Wege zu dem Ruhme.
Verzeihe denn, o Stolz, daß glänzende Tropä'n
Zu ihrer Ehre nicht um diese Gräber stehn,
Und daß im Tempel nicht, durch tiefgewölbte
Hallen,
Der Chöre Harmonie'n von ihren Thaten schallen.
Ergetzt ein Marmorbild den nachtumwölkten
Blick?
Lockt den entflohnen Geist ein Trauermal zurück?

Kann in die öde Gruft des Ruhmes Nachhall
dringen?
Läßt sich des Todes Ohr durch Schmeicheleien
zwingen?
Wie manche deckt vielleicht hier die Verwesung
tief,
In deren schwangrer Brust ein Götterfunke
schlief!
Provinzen hätten sie mit wachem Blick beschirmet,
In hohes Saitenspiel Begeisterung gestürmet,
Hätt' ihnen Wissenschaft ihr großes Buch ent-
rollt,
In welches jede Zeit den Schatz der Völker
zollt,
Hätt' Elend nicht ihr Haupt tief in den Staub
gedrücket,
Ihr Feuer ausgelöscht, und ihr Genie erstricket.
Wie manche Ros' im Thal erröthet ungesehn,
Haucht ihren Duft umsonst, und stirbt verge-
bens schön!
Wie manchen edlen Stein hält, vor der Men-
schen Sorgen,
Der unerforschte Grund des Oceans verborgen!
So ruhet mancher hier, der einst mit kühner
Hand,

Ein Franklin seines Dorfs, dem Frevel widerstand,
Und mancher Milton stumm, vermischt mit andern Todten,
Und mancher Cromwell, rein vom Blut der Patrioten.
Sie konnten nicht, voll Muth, Gefahr und Tod verschmähn,
Nicht, folgsam ihrem Wink, Senate zittern sehn,
Mit Ueberfluße nicht ein selig Land beglücken,
Nicht lesen ihren Werth in eines Volkes Blicken.
Doch schränkte nicht ihr Loos nur ihre Tugend ein;
Die Laster wurden auch in ihrer Hütte klein.
Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege gießen,
Die Thore des Gefühls dem Elend nicht verschliessen,
Nicht Menschen scheun, wenn laut im Busen Wahrheit spricht,
Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Gesicht;
Noch, in der Wollust Schooß, des Weihrauchs sich erfreuen,

Den, zu der Musen Schmach, erkaufte Schmeichler streuen.
Von der unedlen Bahn des Städtervolks entfernt,
Hat ihr bescheidner Wunsch Ausschweifung nie gelernt;
Kühl war ihr Lebensthal, und dem Geräusch entlegen;
Zufrieden wallten sie auf ihren stillen Wegen.
Doch ruft ein Denkmal noch, das die Gebeine schützt,
Zerbrechlich aufgebaut, barbarisch ausgeschnitzt,
Geziert, nach altem Brauch, mit ungefeilten Reimen,
Den frommen Wanderer, mit Thränen hier zu säumen.
Die Muse hat sich Lob und Elegie erspart,
Nur ihre Namen, nur ihr Alter aufbewahrt,
Und den noch leeren Raum mit manchem Spruch geehret,
Der dieses arme Volk die Kunst zu sterben lehret.
Denn welcher Sterbliche wirft sehnend nicht den Blick
In eine schöne Flur, die er verließ, zurück?
Wer hat gedankenlos, von Sicherheit berauschet,

Dies ängstlichsüße Seyn mit jener Nacht vertauschet?
Ein Auge, das sich schließt, ein halb gebrochnes Herz,
Heischt eine Thräne doch, und eines Freundes Schmerz;
Es rufet noch Natur aus unsrer Gruft; es lodert
Ihr Feuer unverlöscht, wenn unsre Asche modert.
Du, der die Todten hier, die keine Zunge preißt,
Aus der Vergessenheit durch deine Leier reißt,
Vielleicht sucht traurend einst ein dir verwandtes Wesen
Noch deinen Hügel auf, und fragt: Wer du gewesen?
Dann spricht ein grauer Hirt: Wenn dämmernd auf den Höhn
Der Morgen zitterte, hab' ich ihn oft gesehn;
Durch das bethaute Gras rauscht' er mit schnellen Füßen
Zu jenem Hügel hin, die Sonne zu begrüßen.
Dort, an der Buche Fuß, die schon vor Alter nickt,

Die Wurzeln aufwärts dreht, und ihre Zweige
bückt,
Streckt' er am Mittag sich, verdrossen, unbe-
lauschet;
Starr sah er in den Bach, der dort vorüber-
rauschet;
Bald schlich er in den Hain, und höhnisch lä-
chelt' er;
Bald murmelt' er vor sich verworrne Träume her;
Bald hing er bleich sein Haupt, wie ein Ver-
laßner, trübe,
Genagt von innerm Gram und hoffnungsloser
Liebe.

An einem Morgenroth eilt' ich zum Hügel hin,
Wo ich ihn immer fand, und da vermißt ich ihn.
Ich eilte nach der Au, zu seinem Lieblingsbaume,
Allein ich fand ihn nicht, wie sonst, in süßem
Traume.
Ein zweiter Morgen kam, weit schaut ich um
mich her,
Doch ich erblickt' ihn nicht am Bach, im Hain
nicht mehr.
Tags drauf, ach! sahn wir ihn, bei Liedern und
bei Klagen,
In feierlichem Zug, nach unserm Kirchhof tragen.

Siehst du den Dornstrauch dort? Komm! (Lesen kannst du ja!)
Lies! Hier an diesem Stein steht seine Grabschrift! Da!

* *
*

Ein Jüngling ruhet hier in unsrer Mutter Schooß,
Dem Glücke nicht bekannt, durch keinen Nachruhm groß.
Sein niedrig Wiegenbett verschmähten nicht die Musen,
Und Schwermuth weihte sich zur Wohnung seinem Busen.
Voll Güte war sein Herz, und der Verstellung feind;
Voll Güte krönete der Himmel sein Begehren.
Er schenkte Leidenden sein ganz Vermögen, Zähren;
Gewährt ward ihm dafür sein ganzer Wunsch, ein Freund.
Wag' in das Heiligthum nicht tiefer einzuschauen,
Das seine Tugenden und seine Fehler mißt!
Ach! beide liegen sie, mit zitterndem Vertrauen,
In dessen Brust versenkt, der Gott und Vater ist.

Elegie bei einer Wiege.

Schlaf' immerhin die erste Zeit des Lebens!
Dir gab die gütige Natur
Den süßen Hang zur Ruhe nicht vergebens;
Drum schlafe, Knabe, schlafe nur!

Noch athmest du, frei von der Erde Sorgen,
Und fühllos gegen ihre Pracht!
Willkommen, gleich dem frischbekränzten Morgen,
Ist dir die sternenlose Nacht.

Auf deinen Lippen schwebt der Unschuld Lächeln;
Sie wachet über deiner Ruh,
Und ihre Genien, dir ähnlich, fächeln
Mit Rosen dir Erfrischung zu.

Ach, allzubald entreißt sich, pflichtvergessen,
Der Jüngling ihrer frommen Hut;
Und wählt, der Leidenschaften Bahn zu messen,
Zu seinem Führer, Uebermuth.

Schon schmücket sich die Lieb', ihn zu empfangen,

Reicht ihm den Taumelkelch der Lust;
Er leeret ihn mit glühendem Verlangen,
Und trinkt den Tod, sich unbewußt.

Nun foltern ihn Verzweiflung, Reue, Sorgen;
Todt ist er für der Schöpfung Pracht;
Nun trauert ihm der frischbekränzte Morgen,
Schreckt ihn die sternenlose Nacht.

Schlaf immerhin, weil mit geheimen Bissen
Kein Gram den stillen Busen nagt,
Weil noch das unversöhnliche Gewissen
Vor keinem Richter dich verklagt!

Ich schlief wie du. Jetzt meidet mich der Schlummer;
Bang irrt im Lebenslabyrinth
Mein Fuß umher; tief seufzt aus mir der Kummer:
O Himmel, wär' ich noch ein Kind!

Blaubart.

Eine Romanze.

Blaubart war ein reicher Mann,
Hatte Haus, und Hof, und Garten,
Schmauste, zechte, spielte Karten,
Lebte wie der Tartarchan.

Stark war seines Körpers Bau,
Rasch die Flamme seines Blickes,
Aber, o! des Mißgeschickes!
O! der Schmach! sein Bart war blau.

Doch durch seines Goldes Kraft
Trieb er jedes Herz zu Paren,
Und schon zwanzig Weiber waren
Durch den Tod ihm weggerafft.

Er läßt, immer fort zu freien,
Sich die Mühe nicht verdrießen,
Setzt, den Antrag zu versüßen,
Stets die Frau zur Erbin ein.

Von zwei Schwestern der Galan
Wird er jetzo; Schmausereien,
Schauspiel, Ball und Mummereien
Stellt er ihretwegen an;

Bietet ihnen Gold wie Heu.
Einstens, als sie Kaffe trinket,
Spricht die jüngste: Hum! mich dünket,
Daß sein Bart so blau nicht sei.

Frisch gewagt ist halb gethan;
Hurtig muß ihn Trulle freien;
Schauspiel, Ball und Schmausereien
Gehen nun von neuem an.

Drauf führt er sein Weibchen fort;
Ein Kabriolet mit Sechsen
Bringt, als könnte Blaubart hexen,
Sie an den bestimmten Ort.

Gleich der Feenkönigin
Lebt hier Trulle, sonder Sorgen;
Vor dem Spiegel geht der Morgen,
Und beim Spiel der Abend hin.

An Tapeten, Kanapeen,
Schilderein, Trümaux und Vasen

Können Tanten sich und Basen
Stundenlang nicht müde sehn.

Dann kommt der Bewundrung Reih'
An den Schatz von Küch' und Keller;
Ungekostet bleibt kein Teller,
Und kein Glas geht voll vorbei.

Ja man packt, beim Lebewohl,
Um noch unterwegs zu naschen,
Mit Konfeckt und Wein die Taschen
Und die Mantelsäcke voll.

Unter manchem tiefen Knicks
Wird die ältre Schwester, Aennchen,
Fromm und sittsam, wie ein Nönnchen,
Täglich Zeugin ihres Glücks.

Da sah man kein bös Gesicht;
Täubchen! hieß es nur, und: Püppchen!
Dann und wann schlug Trull' ein Schnippchen;
Doch er that, als säh' ers nicht.

Es bewegt ihr Ehestand
Hagestolze selbst zum Neide;
Aber Leid folgt oft der Freude;
Großes Glück hat nicht Bestand!

Ich verreise, sprach er einst;
Nimm die Schlüssel, liebe Trulle!
Zimmer, Kisten und Schatulle
Stehn dir offen, wenn du meinst.

Nimm dir einen Cicisbee,
Um dich zu desennüiren!
Spiel' im Schachbrett, geh spatzieren,
Schaukle dich, und trinke Thee!

Flieh die schwarze Kammer nur,
Sonst ist dir der Tod geschworen!
Noch schallt er in ihren Ohren,
So vergißt sie auch den Schwur;

Bricht vor Eile fast ein Bein,
Krack! so springen alle Riegel,
Und der schwarzen Kammer Flügel
Oeffnen sich; sie wischt hinein.

O, der Gräuel, die sie sah!
Blut in Strömen! Todte Leiber!
Blaubarts alle zwanzig Weiber
Hingen, wie Gewehre, da.

Fliehn will sie, zurückgeschreckt;
Angst entstellt Blick und Geberde;

Als ein Schüsselchen zur Erde
Fällt, und sich mit Blut befleckt.

Was sie sich für Mühe gab!
Zehnmahl wischte sie und rieb es;
Blutig war es, blutig blieb es,
Und das Blut ging nimmer ab.

Noch vor Nacht kommt ihr Barbar,
Fragt mit aufgeworfnem Rüssel:
Weib, wo hast du meine Schlüssel?
Zitternd reicht sie ihm sie dar.

Sind es alle? Laß doch sehn!
Einer fehlet, schaff ihn wieder!
Weinend stürzt sie vor ihm nieder,
Und bekennet ihr Vergehn.

Gut, so weißt du dein Geschick!
Jene dort sind dein gewärtig.
Mache dich zur Reise fertig!
Dein ist noch ein Augenblick!

Schleppt sie drauf, mit eigner Hand,
In des Hofes innre Mauer,
Wo, in feierlicher Trauer,
Ein verfallner Wachtthurm stand.

Trulle sträubt sich, zappelt, schreit:
Aufschub! Aufschub! Ich will sterben;
Doch die Seele vom Verderben
Zu erretten, laß mir Zeit!

Aennchen läuft, auf ihr Geschrei,
Athemlos zum nahen Thurme;
Schauet, ob dem armen Wurme
Hülfe noch zu schaffen sei.

Er, der auf und niedergeht,
Und den Hut ins Auge drücket,
Spricht, da er den Säbel zücket:
Bet' ein kurzes Stoßgebet!

Trullen stockt des Blutes Lauf
Beim gezückten, scharfen Säbel;
Schon umringt vom Todesnebel
Seufzet sie zum Thurm hinauf:

Schwester Aennchen, siehst du nichts?
Stäubchen in der Sonne drehen,
Und des Grases Spitzen wehen;
Schwesterchen, sonst seh' ich nichts.

Schwester Aennchen, siehst du nichts?
Stäubchen fliegen, Gräschen wehen.

Aennchen, läßt sich sonst nichts sehen?
Schwesterchen sonst seh' ich nichts.

Trulle fragt ohn' Unterlaß.
Aennchen ruft: Sei guter Laune!
Dort, beim Hagebuchenzaune,
Reitet man im starken Paß.

Jetzo sprengt man, langt schon an!
Trullens beide Herren Brüder
Kommen von der Beitze wieder
Mit dem schönsten Auerhahn.

Blaubart kriegt den Tod zum Lohn,
Wird gekocht in heißer Lauge;
Trulle kommt mit blauem Auge
Diesesmal noch so davon.

Beruf zur Liebe.

Unser süßester Beruf
Ist das Glück der Liebe;
Alles, was der Himmel schuf,
Fühlet ihre Triebe;

Wenn umher der Käfer irrt,
Sucht er sich ein Weibchen!
Wenn ein Tauber einsam girrt,
Locket er sein Täubchen.

Blumen öffnen ihre Brust
Lauen Abendwinden;
Epheu schlinget sich mit Lust
Um bemooste Linden;
Liebemurmelnd eilt der Bach,
Unter den Gebüschen,
Einem andern Bache nach,
Sich mit ihm zu mischen.

Liebe tönt der Sänger Heer
Von den Zweigen nieder;
Weibchen flattern um sie her,
Sträuben das Gefieder,
Locken, schmachten und entflieh'n
Schamhaft zu Gesträuchen,
Wo, mit zärtlichem Bemühn,
Männchen sie erreichen.

Seelen, die der Himmel schuf,
Fähig edler Triebe,
Folgt dem süßesten Beruf,

Schmeckt das Glück der Liebe!
Sie nur kann euch freudenreich
Diese Wallfahrt machen;
Sie nur führet lächelnd euch
Zu dem schwarzen Nachen.

Warnung vor Hymen.

Wenn die Hochzeitfackel lodert,
Sehet, welcher Gott sie hält!
Hymen kommt, wenn man ihn fordert,
Amor, wenn es ihm gefällt.

Zu dem zweifelhaften Bunde,
Der des Lebens Freiheit raubt,
Schlägt die feierliche Stunde
Immer eher, als man glaubt.

Wünsche, Triebe, Phantasieen,
Alles ist euch jetzt noch frei;
Lieben könnt ihr, ihr könnt fliehen
Ohne Vorwurf, ohne Reu.

Tauschet diese Frühlingstage
Um die Lockung Hymens nicht!

Trug ist seine sanfte Klage;
Träume sinds, was er verspricht.

Seht ihn, wie er falsch den Rücken
Dem getäuschten Sklaven beut!
Flieht vor seinen goldnen Stricken,
Flieht, mit weiser Fröhlichkeit!

Aber, wenn ein süßes Feuer,
Das nicht Ueberlegung stillt,
Täglich, mächtiger und neuer,
Euren jungen Busen füllt;

Wenn Vernunft, mit Reiz verbunden,
Euch zum Schwur der Treue zwingt,
Und, mit Rosen rund umwunden,
Amor selbst die Fackel bringt;

Stehet dann, geführt von Scherzen,
Hymen lächelnd vor euch da,
Ach! so ruft aus vollem Herzen,
Lieber heut', als morgen: Ja!

Mütterliche Warnung.

Selbst die glücklichste der Ehen,
Tochter, hat ihr Ungemach;
Selbst die besten Männer gehen
Oefters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht;
O, der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz des Menschen nicht!

Manche wirft sich ohne Sorgen
In des Gatten Arm, wie du,
Und beweint den andern Morgen
Ihre Freiheit, ihre Ruh.
Aus dem Sklaven ihrer Blicke
Wird ein mürrischer Tyrann;
Banger Kummer folgt dem Glücke,
Das mit ihrem Traum zerrann.

Doch dein Glück dir selbst zu schaffen,
Tochter, steht in deiner Hand:

Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Sanftmuth und Verstand.
Lerne deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegen gehn,
Leichte Kränkungen verschmerzen,
Kleine Fehler übersehn.

Der Mai.

Liebend wärmt mit Mutterschwingen
Jede Nachtigall ihr Ei;
Männchen füttern sie, und singen
Von der Segenskraft im Mai.

Den Hirtinnen, die schon wissen,
Wie so süß Gott Hymen sei,
Singen Hirten, unter Küssen,
Von der Segenskraft im Mai.

Alles liebt. Nur Leonoren
Flieht der Liebe Glück im Mai;
Um das Pfand, das sie verloren,
Seufzt die mütterliche Treu.

Gatte, tröste Leonoren,
Schenk' ihr einen Sohn im Mai!
Cypris ward im Mai geboren,
Und gebar den Sohn im Mai.

Die Sängerin.

Halt, o Sängerin, halt ein!
Deiner Töne süßes Beben
Dringt durch Mark und Bein,
Dringet mir ans Leben;
Jede Sait' ist überstimmt;
Wollust strömt aus allen Sinnen;
Meine Seele schwimmt
Auf dem Strom von hinnen.

Halt! Ich sterb'. Es ist genug
Oder stirb mit mir im Singen,
Daß, in Einem Flug,
Himmelan wir dringen;
Denn nur dieses wissen wir
Von der Himmelsbürger Trieben,

Daß sie dort, wie hier,
Singen und sich lieben!

Die Freiheit.

Endlich, endlich leb' ich wieder!
Dank sei deinem Unbestand!
Endlich sahn die Götter nieder
Auf die Qual, die ich empfand!
Abgeschüttelt ist, Selinde,
Meine Fessel, meine Binde;
Frei der Geist, das Auge frei,
Und mein Glück nicht Phantasei;

Leer von Lieb' ist jede Falte
Meines Herzens, kalt mein Blut!
Schwachheit lauscht im Hinterhalte
Nicht mehr, in Gestalt der Wuth;
Und bei deines Namens Klange
Klopft mein Busen nicht mehr bange;
Ich entfärbe jetzt mich nicht,
Seh' ich dir ins Angesicht.

Wenn der Schlaf mein Auge decket,
Schwebt dein Schatten nicht um mich;
Wenn des Morgens Strahl mich wecket,
Denk' ich nicht zuerst an dich.
Einsam auf den weiten Fluren,
Such' ich nicht mehr deine Spuren;
Du gewährst, bin ich bei dir,
Nicht Verdruß, nicht Freude mir.

Ich kann wieder von dir sprechen,
Und kein Seufzer hebt die Brust;
Ich gedenk' an dein Verbrechen,
Keines Grolles mir bewußt;
Fliehe nicht, wenn ich dich sehe,
Gleich dem aufgescheuchten Rehe;
Höre, selbst von dir, mit Ruh
Meinem Nebelbuhler zu.

Sieh verachtend auf mich Thoren,
Sprich mit mir, voll süßer Kunst;
An mir ist dein Stolz verloren,
Und verloren deine Gunst!
Sonst geschaffen zum Verführen,
Kann mich dieser Mund nicht rühren;
Mein verschloßnes Herz verlacht
Dieses Blickes Zaubermacht.

Freuden, die mich nun beseelen,
Dank ich nicht mehr deiner Huld;
Und an Sorgen, die mich quälen,
Ist Selinde nicht mehr Schuld.
Hain und Hügel, Bach und Weide
Geben, ohne dich, mir Freude,
Und ein trauriger Pallast
Bleibt mir auch mit dir verhaßt.

Daß ich immer schön dich finde,
Sag' ich ohne Schmeichelei;
Doch nicht länger, daß Selinde
Reitzender, als alle, sei.
Bei so vielen sanften Zügen
(Hör es nicht mit Mißvergnügen!)
Merk' ich kleine Fehler da,
Wo ich sonst nur Schönheit sah.

Schmerzen gingen mir ans Leben,
Mich ergriff des Todes Hand,
Als ich mir den Pfeil, mit Beben,
Aus dem wunden Herzen wand.
Doch den Qualen zu entrinnen,
Selbst sich wieder zu gewinnen,
Sich vom Joche zu befrein,
Werden alle Schmerzen klein.

So, von den verborgnen Stangen,
Reißt ein Vögelchen sich los,
Läßt am Leim die Federn hangen,
Flattert in der Freiheit Schooß!
Sein verlorenes Gefieder
Kommt in wenig Tagen wieder;
Schüchtern sieht es um sich her;
Fangen läßt es sich nicht mehr.

Glaubest du, die Liebe breche
Aus der Asche noch hervor,
Weil ich so von Freiheit spreche?
Reitzet mein Triumph dein Ohr?
Mich bewegte zum Erzählen
Ein geheimer Trieb der Seelen;
Von vergangnen Leiden fern,
Schildert sie ein jeder gern.

Krieger schildern, nach dem Streite,
So das Schrecken der Gefahr,
Zeigen, statt der goldnen Beute,
Lächelnd ihre Narben dar.
So, von langer Qual entbunden,
Zeigt ein Sklave froh die Wunden,
Die ihm einst sein Wüthrich schlug,
Und die Ketten, die er trug.

Ich erzähle nur dem Winde,
Weil das Reden mich erfreut;
Unbekümmert, ob Selinde
Ihren Unbestand bereut.
Ob sie mein Geschwätz auch höret,
Ob es ihren Frieden störet,
Ob sie lachend von mir spricht,
Ob sie seufzet, frag' ich nicht.

Ungetreu ist, die ich fliehe;
Du verlierst ein treues Herz.
Wer vergißt mit leichtrer Mühe
Von uns beiden seinen Schmerz?
Sanft und redlich, wie die meine,
Findest du der Seelen keine;
Eine Falsche, die dir gleicht,
Falsches Mädchen, find' ich leicht!

Lohn der Treue.

Auch die Sprödeste der Schönen
Widersteht nicht langem Schmerz,

Und der Liebe Freuden krönen
Endlich ein getreues Herz.

Ach, wie süß sind alle Sorgen,
Jede Mühe wie so leicht,
Wenn man träumet: Morgen, morgen
Wird ihr Stolzer Sinn erweicht!

Wild, auf ungebahnten Wegen,
Bricht der Strom durch Fels und Stein;
Leise tröpfelnd dringt der Regen
Endlich auch in Marmor ein.

Lied.

Wie der Tag mir schleichet,
Ohne dich vollbracht!
Die Natur erblasset;
Rings um mich wirds Nacht.
Ohne dich hüllt Alles
Sich in Schwermuth ein,
Und zur öden Wüste
Wird der grünste Hain.

Kommt der Abend endlich
Ohne dich heran,
Lauf' ich bang und suche
Dich bergab, bergan.
Hab' ich dich verloren,
Bleib' ich weinend stehn,
Glaub', im Schmerz versunken,
Langsam zu vergehn.

Wie ich ahndend zittre,
Wenn dein Tritt mir schallt!
Wenn ich dich erblicke,
Wie das Blut mir wallt!
Oeffnest du die Lippen,
Klopft mein ganzes Herz.
Deiner Hand Berühren
Reißt mich himmelwärts.

Unbefangenheit.

Ich bin ein Mädchen, fein und jung,
Und bin Gottlob! noch frei:

Ich weiß nichts von Romanenschwung,
Und haß' Empfindelei.

Leicht fließt mein Blut. Ich liebe Scherz,
Ich liebe Sang und Tanz.
Mein Reichthum ist ein frohes Herz,
Mein Schmuck ein Blumenkranz.

Ich schlage nicht aus Evens Art,
Leichtgläubig, eitel, schwach;
Und Neugier, liebe Neugier, ward
Mein Erbtheil siebenfach.

Auch flieh' ich nicht der Männer Spur.
Mir sagte die Mama:
Wir armen Mädchen wären nur
Um ihretwillen da.

Drum schleicht in meinen schlichten Sinn
Kein blöder Stolz sich ein.
Wohl mir, daß ich ein Mädchen bin!
Laßt Andre Engel seyn!

Weh und Wohl.

Weh dem Menschen, dessen Herz
Nichts zur Freud' entzündet;
Der sich, zwischen Gram und Schmerz,
Matt durchs Leben windet;
Der, des Unbestandes Spiel,
Nirgends seiner Wünsche Ziel,
Nirgends Ruhe findet;
Den sein eigner Schatten schreckt,
Und ein Hauch zu Boden streckt!

Wohl dem Menschen, dem das Blut
In den Adern hüpfet;
Der mit immerfrohem Muth
Durch das Leben schlüpfet;
Der, bescheiden im Genuß,
Der, gelassen im Verdruß,
Freud' an Kummer knüpfet;
Und, bei wilder Stürme Wuth,
An der Hoffnung Busen ruht!

Weiberlist.

Weiberlist höhnt Schloß und Riegel;
Sebst ein Argus wird berückt,
Wenn nicht Zärtlichkeit das Siegel
Auf den Bund der Treue drückt.

Wilder schwärmet, hinter Gittern,
Die entbrannte Phantasie;
Die, wie Sklaven, vor ihm zittern,
Lieben ihren Gatten nie.

Oefter macht der Mangel Diebe,
Oefter als Gelegenheit.
Liebe nur erzeuget Liebe,
Treue nur Beständigkeit.

Antiochus und Stratonice.

Eine Romanze.

Es schien nur für Antiochus
Stratonice geboren;

Kein schönres Weib war auf der Welt;
Auch hatte sie der junge Held
Sich heimlich auserkoren.

Er liebt', und litt, und Niemand war,
Der seinen Kummer theilte.
Ihm schloß ein neidisches Geschick
Den Mund, wenn, unbelauscht, sein Blick
Voll Perlen auf ihr weilte.

Zu wohl verstand Stratonice
Des nassen Blickes Sprache.
Sie, einst des Kummers ungewohnt,
Sie fand in Thränen jetzt der Mond
Im schweigenden Gemache.

Geführet hatte sie der Krieg
In seines Vaters Bande.
Sein Vater war des ihren Feind.
Die Schwerter ruhn; der Fried' erscheint,
Und wählet sie zum Pfande.

O, Friede, nimm zwei Herzen wahr,
Die lang' im Stillen brennen!
Lös' ihren Mund durch deinen Kuß!
Nicht Friede, Zwietrachtsgenius
Kommt er, um sie zu trennen.

Der König selbst heischt ihre Hand
Vom neuen Bundsgenossen.
Sie hörts, und fluchet dem Geschick,
Und wünscht die Fesseln sich zurück,
Die vormals sie umschlossen.

Doch fragte kalte Staatskunst je
Nach eines Mädchens Klagen?
Unwiderruflich ist ihr Schluß.
Antiochus! Antiochus!
Wie wirst du das ertragen?

Dort, an des Stromes gähstem Rand,
Irrt er im Sturm und Wetter.
Wild schaut er in das offne Grab;
Jetzt wankt sein Fuß; er stürzt hinab;
O, haltet ihn, ihr Götter!

Nie wag' es, einen andern Sohn,
Natur, also zu prüfen!
Verlassen wird ihn der Verstand;
Von Blut wird die verruchte Hand,
Vom Blut des Vaters triefen.

Ihn faßt bei dem Gedanken schon
Die Furie der Reue.

Nein, seinem Vater flucht er nicht;
Nein, seines ganzen Zorns Gewicht
Fällt auf die Ungetreue.

Ich Thor! spricht er zuletzt; Sie fragt
Nach Vater nicht, noch Sohne;
Der Stolz entscheidet ihre Wahl;
Gleichgültig ist ihr der Gemahl,
Wilkommen nur die Krone.

Sie sei gekrönt! Doch will ich noch
Ihr den Triumph verbittern.
Ein Blick knüpft edler Seelen Band,
Ein Blick straft ihren Unbestand;
Sie soll mich sehn, und zittern!

Altar und Opfer sind geschmückt;
Gefüllt des Bundes Schale.
Gestützt auf ihrer Weiber Hand,
Naht, langsam, bleich, wie ihr Gewand,
Die zitternde Vestale.

Und bei dem König steht der Prinz;
Erblickt sie, sinket nieder.
Die Rosen welken vom Gesicht;
Sein himmelblaues Auge bricht;
Hin sterben seine Glieder.

Man trägt ihn fort. Ein Klaggeschrei
Verdrängt die Hymenäen.
Der König geht; die schöne Braut
Folgt, ohne Thränen, ohne Laut,
Und glaubet zu vergehen.

Der arme Prinz! Da ist kein Arzt,
Kein Gott, der ihn errette!
Der Hoffnung letzter Schimmer flieht;
In brünstigem Gebete kniet
Sein Vater an dem Bette.

Jetzt naht sich auch Stratonice,
Zerfleischt von innerm Kummer.
Der Prinz kennt ihren Tritt, erwacht
(O Liebe, groß ist deine Macht!)
Aus seinem Todesschlummer,

Und wähnet von Elysium
Den Vorschmack zu genießen.
Sein halberloschnes Auge starrt,
Als hätt' es ihrer nur geharrt,
Um lächelnd sich zu schließen.

Und seine bleiche Lippe bebt,
Als ob er leise spräche;

Doch Seufzer dringen nur hervor,
Und kämpfend fliegt sein Herz empor,
Als ob es endlich bräche.

O, ruft der Arzt prophetisch aus,
Stratonice! Verschiebe
Des armen Prinzen Rettung nicht!
Dein ist die Macht! dein ist die Pflicht!
Er stirbt für dich aus Liebe!

Der König hörts, und bebt, und ruft:
Sohn, lebe! Nimm sie wieder!
Mehr seine Mutter noch, als Braut,
Steht sie, von Scham geröthet, schaut
Auf ihn erbarmend nieder.

Jetzt beugt sie sich, des Kranken Hand
Vom Vater zu empfangen;
Jetzt kehrt in seinen matten Blick
Des Lebens erster Strahl zurück,
Und Hoffnung auf die Wangen.

Heil sei dem Arzt! Mein Lied soll ihn
Vom Untergange retten.
Sein Nam' ist Erasistratus.
O, schwebte noch sein Genius
Um Liebekranker Betten!

Philaide an Damon.

Du, der ewig um mich trauert,
Nicht allein, nicht unbedauert,
Jüngling, seufzest du;
Wenn vor Schmerz die Seele schauert,
Lüget meine Stirne Ruh.

Deines nassen Blickes Flehen
Will ich, darf ich nicht verstehen;
Aber zürne nicht!
Was ich fühle, zu gestehen,
Ach! verbeut mir strenge Pflicht.

Unbekannt mit Reu' und Leide,
Wie die Lämmchen auf der Weide,
Spielten ich und du.
Jeder Tag rief uns zur Freude,
Jede Nacht zur sanften Ruh.

Ewig sind wir nun geschieden!
Damon, liebst du Philaiden,

Fleuch ihr Angesicht!
O nimm ihr der Tage Frieden,
Und der Nächte Schlummer nicht!

Schweif' umher mit deinen Blicken!
Laß dich die Natur entzücken,
Die dir sonst gelacht!
Ach, sie wird auch mich beglücken,
Wenn sie dich erst glücklich macht!

Trauter Jüngling, lächle wieder!
Sieh, beim Gruße froher Lieder,
Steigt die Sonn' empor!
Trübe sank sie gestern nieder;
Herrlich geht sie heut hervor.

Trost beim Abschiede.

Getrennter Freundschaft sind die Alpen Hügel.
Zu fern ist ihr kein Land, zu wild kein Meer.
Sie hat, wie Amor, zum Verfolgen Flügel,
Doch nicht zum Flattern, so, wie er.

Die Freundschaft.

Weil Tugend nicht, noch Geistesgabe
Den Eigensinn des Schicksals rührt,
Das uns den kurzen Weg zum Grabe
Durch Blumenflur und Wüste führt —
Weil alles hier den Wechsel fühlet,
Das Glück mit unsern Wünschen spielet,
Das beste Herz sich oft verirrt,
Und seines Irrthums Opfer wird:
Soll ich mit finsterm Blick und träge,
Tief in mich selbst verhüllet, gehn;
Nicht Blumen pflücken, die am Wege
Sich duftend mir entgegen blähn?
Vorübereilend frostig grüßen
Den guten frommen Wandersmann;
Nicht freundschaftlich mich an ihn schließen,
Und, ach! so lang ich immer kann,
Das Glück, ein Mensch zu seyn, genießen?

Erfindungsreich zu ihrer Qual
Ist die Vernunft, die dies befahl.

Zum Vorrecht ward sie uns gegeben;
Doch ach! indem wir uns durch sie
Vor allen Thieren stolz erheben,
Verbittern wir uns selbst das Leben,
Und ernten Gram für unsre Müh.
Ein guter Gott hat nicht vergebens
Gestreuet Freuden ohne Zahl
Auf die bedornte Bahn des Lebens;
Er läßt von allen uns die Wahl.
Hier beut der Reichthum seine Schätze;
Dort zeigt der Ruhm uns goldne Plätze,
Noch unerfüllt im Götterchor;
Auch steigt im lachenden Gefilde
Der Tempel Amors dort hervor;
Daß er sein rohes Herz zur Milde,
Zur Anmuth seine Sitten bilde,
Eilt flatternd ihm der Jüngling zu;
Ihn suchet lächelnd selbst der Weise,
Und sammelt hier, durch kurze Ruh,
Sich neue Kräfte zu der Reise.
Ruhm, Liebe, Reichthum, weicht zurück!
Erhabne, sanfte Seelen finden,
Sich sehen, Sympathie empfinden,
In einem heitern Augenblick
Auf Ewigkeiten sich verbinden —

Dies ist der Menschheit erstes Glück,
Und dieses nur kann mich entzünden!
Es ist so reizend, seinem Pfad
In Wüsten, die kein Fuß betrat,
Mit einem Freunde nachzuspüren;
So reizend, mit geschlungner Hand,
An einer gähen Tiefe Rand,
Auf morschen Stegen sich zu führen;
Dem Dürstenden aus hohler Hand
Den ersten Labetrunk zu bringen;
Wenn Stürme gegen Stürme ringen,
Und Wanderern Verderben dräun,
Mit ihm des Mantels Schutz zu theilen,
Und in dem schauervollsten Hain,
Wo Räuber lauern, Wölfe heulen,
Beim Mittagsstrahl, bei Mondenschein,
Durch Unschuld sicher, zu verweilen;
Noch reizender, des Schöpfers Macht
Mit der Musik des Hains zu preisen;
In einer hohen Linde Nacht
Am Tische der Natur zu speisen;
Bei jedem müherfüllten Gang
Sich zu ermuntern mit Geschwätzen,
Und, unter freudigem Gesang,
An kühle Bäche sich zu setzen.

O Freundschaft, erstgebornes Kind
Des liebevollsten aller Wesen,
Süß, wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnungslosen Kranken sind!
O, dieses Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich? Verbreite
Dein mildes Licht auf meinem Schritt!
Stolz auf dein göttliches Geleite,
Geh' ich, wohin du führest, mit.
Als Knaben hast zu mich getragen,
Als Jüngling warnend mich gelenkt;
Erbarmt hast du dich meiner Klagen,
Auf Wunden, die du mir geschlagen,
Mit neuen Freuden mich getränkt.
Dich will ich im Genuß verehren,
Dir will ich danken im Verlust;
Es stillen sich des Abschieds Zähren
An eines neuen Freundes Brust.
Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet
Ein Umweg wieder auf uns zu;
Die frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Ihr, meiner Wallfahrt erste Wonne!
Ihr Edlen, die mein Arm umschloß,
Als noch auf uns die Morgensonne
Ihr allbelebend Feuer goß,
Vergebens grüßet euch mein Segen,
Vergebens wallt euch meine Brust,
Streckt sich, zur süßgewohnten Lust,
Mein Arm dem eurigen entgegen!
Ihr seid zerstreut! Auf fernen Wegen
Muß ich, ein Spiel des Schicksals, gehn!
O, werd' ich in den dunklen Gründen,
Durch die sich meine Schritte winden,
Nicht einen von euch wiedersehn?

Leo.

105.

Leopold Friedrich Günther von Göckingk.

Geboren 1746 zu Grüningen. Lebt zu Berlin, als königlich-preussischer geheimer Finanzrath.

Lieder zweier Liebenden.

Der Frühlingsmorgen.

Dieser Tag ist gänzlich mein!
Und der Himmel ist so blau,
Und die Tröpfchen Morgenthau
Blinken so im Sonnenschein,
Und die Tauber laufen so
Hinter ihre Täubchen her,
Und die Spatzen, närrisch froh,
Tanzen in die Kreuz und Quer,
Und die Hühner wälzen sich
In dem warmen Sand' herum,
Und die Hähne fliegen mich,
Blind vor Freuden, um und um;
Alle Schnäbel, grad' und krumm,
Wetzen sich zu Streit und Kuß,
Und der Truthahn, stolz und dumm,
Steht da, ärgert, brüstet sich,
Wie ein junger Kritikus,

Und der Pfau, mit seinem Schweif,
Tritt einher so keck und steif,
Wie die hochgebornen Herrn
Mit erkrochnem Ordensstern.

Alles ziehet in die Brust
Neues Leben, neue Lust,
Mit der Frühlingsluft hinein!
Alles schenkt' ich heute hin,
So zufrieden, wie ich bin!
Selbst der Bosheit Spötterein
Nähm ich heute lächelnd hin,
So zufrieden, wie ich bin:
Denn der schöne Tag ist mein!

Heut' ist alles möglich mir,
Was mir sonst unmöglich ist!
Willst du Lieder, Ruhmbegier?
Heute säng' ich Eins, so schön,
Wie von Gleimen, Nantchen küßt:
Aber, laß mich heute gehn!
Bringst du Akten, Dienstbegier!
Heute referirt' ich schier
Aus Geschmiere, bunt und kraus,
Etwas Menschliches heraus:
Aber, packe dich von hier!

Schade wär' es, diesen Tag
So verschleudern, so entweihn.
Renn' um Ehre, wer da mag!
Wär' es auch mein Sterbetag,
Dennoch wollt' ich mich erfreun!

Sattelt! sattelt! ich muß hin
Zu der großen Königin
Meines Herzens! Durch den Hain,
Ueber Graben, Stock und Stein,
Reit' ich heute sonder Scheu,
Heut' einmal recht sorgenfrei
Mit der Sängerin zu seyn.

An dem Riesenhöhlenbach
Wollen wir uns lagern; ach!
Wollen da so fröhlich seyn,
Wie die Vögelchen im Hain;
Wollen da auf ihrem Schooß
Tafel halten, und, du Moos,
Sollst uns wiegen, und, du Hain,
Sollst ein Wiegenlied dazu
Singen, und, du Linde, du,
Statt des Sonnenschirmes seyn.

Zäumt den Rappen! Ich muß hin
Zu der Liedersängerin!

Welt! wie bist du heute schön!
Was da siehet, starrt dich an;
Doch, wer Nantchen sehen kann,
Wird auf dich nicht lange sehn!
Und, o Glück, ich bin der Mann?
Und die deutsche Sapho soll
Ruhn in diesem Arme hir?
Clive! tauschtest du mit mir?
O gewiß, du tauschtest wohl,
Aber ich nur nicht mit dir.
Hast Guineen Säcke voll;
Geh', und kaufe denn dafür
Ihre Freud' und ihren Scherz!
Ihre Lieder und ihr Herz!
Denk' einmal, das kostet mir
Nur ein wenig wenig Schmerz!

Bringt den Rappen! ich muß hin
Zu der Freudengeberin!

Zwar ihr Herz ist immer mein:
Aber ach, die Hand! die Hand!
Zwinge mindstens in kein Band,
Liebes Glück! sie sträubend ein;
Laß, o laß sie mein noch seyn!
Und, wo nicht, so bitt' ich dich,

Wiege heute Sie und mich,
Brust an Brust, zum Schlummer ein,
Aus dem Rausch der Freuden, ach!
Mit dem Morgenrothe, wach
In Elysium zu seyn.

Der Winterabend.

Vor einer Reise zu Nantchen.

Welch ein Wetter! Soll ich fort?
Oder soll ich bleiben?
Wie die düstern Wolken dort
Sich einander treiben!
Wie der Knopf am Kirchenthurm
Schwankt auf seiner Stange!
Horch! wie, mehr vor Schnee und Sturm,
Als vor Menschen bange,
Aller Raben Angstgeschrei
Um ein Obdach flehet,
Und der Kauz im Thurme, frei
Gegen sie sich blähet;

Wie von meinen Fenstern ab
Dicke Schlossen prallen,
Rasselnd von dem Dach' herab
Morsche Ziegel fallen,
Und noch lauter, als das Horn,
Das den Schlaf zerstreuet,
Straf mich nicht in deinem Zorn!
Kunz, der Heuchler, schreiet!
Sieh! wie selbst die Rosse dort
Fortzugehn sich sträuben!
Welch ein Wetter! Soll ich fort?
Oder soll ich bleiben?

Was besinnen! Heinrich! he!
Sattle noch den Rappen!
Sollt' ich auch in tiefem Schnee
Nach dem Wege tappen,
Sollt' ich auch an starrer Hand
Meinen Renner leiten,
Und zuerst am Felsenrand
In die Tiefe gleiten.
Mag ich ganze Meilen mich
In dem Forst verirren;
Mag der Schuhu fürchterlich
Ueberm Kopf mir schwirren,

Und der Wind durchs trockne Laub
Alter Eichen rauschen,
Und ein Räuber auf den Raub
In dem Dickicht lauschen,
Mir mit aufgespanntem Hahn
Nach der Kehle greifen,
Und auf einem Wolfeszahn
Seiner Bande pfeifen.
Was sind Räuber, Schnee und Wind!
Sie ist mein gewärtig!
Heinrich! Heinrich! o geschwind!
Ist der Rappe fertig?

Bei Uebersendung ihres Bildnisses.

Was verschönern! was verstecken!
Nur gemalt so wie ich bin!
Alle kleine Sommerflecken,
Wie sie da sind, treulich hin!

Doch was half mir diese Bitte?
Seine kleinste Sorge war,

Ob mein Herz darunter litte?
Schöner malt' er Stirn' und Haar;

Schöner malt' er Kinn und Nase,
Aergert' ich mich noch so sehr!
Frag' ihn, Liebster, ob er rase?
Denn das bin ich nimmermehr!

Und was sollen diese Lügen?
Bildet sich der Mann wohl ein,
Mich gefällig zu betrügen,
Schöner, als ich bin, zu seyn?

Ob die Schönheit mich empfehle?
Das ist meine Sorge nicht;
Denn du liebest Nantens Seele;
Thoren, nichts als ihr Gesicht.

Alles hieß ich diesem Tropfe,
Diesem Stümper, endlich gut;
Aber brennen nicht im Kopfe
Mir die Augen voller Gluth?

Der Natur nicht, bloß dem Glücke
Dank' ich dies, mein Amarant!
Denn der erste deiner Blicke
Setzte plötzlich sie in Brand.

O die Augen! o die Augen!
Schade was für das Gesicht.
Ha! zum Maler mag er taugen,
Zum Geliebten taugt er nicht.

Dieses Schmachten, dieses Sehnen,
Dacht' ich so in meinem Sinn,
Diese halb versteckten Thränen,
Kurz, die Seele malt er hin.

Und wie will ich in dem Bilde
Gern vor Amaranten stehn!
Wenn er zornig ist, so milde,
Wenn er seufzt, so freundlich sehn!

Wenn er betet, wenn er dichtet,
Schlaf' er oder sei er wach,
Immer nur auf ihn gerichtet
Folget ihm mein Auge nach.

Will er, böser Menschen müde,
In sein Kabinett entfliehn,
O wie soll ihm Trost und Friede
Von dem Bild' entgegen ziehn!

Und nun sieh! ich möcht' ihn schlagen!
Sieh die Augen, lieber Mann!

Ist es nicht, als wenn sie sagen:
Geh doch! Sieh' uns nicht so an!

Und nicht wahr, so saure Züge
Machen dir im Ansehn Qual?
Willst du frohere? so fliege
Morgen zum Original!

Flur und Wald.

Wer darum nur die Morgenröthe grüßet,
Nur darum gern durch Saat und Hecken streicht,
Weils ihn ergetzt, wenn, durch sein Blei erreicht,
Ein Huhn die rothen Aeugleich schließet;

Wer darum nur zum reinen Himmel blicket;
Nur darum seufzt: Wo bleibt der Abendstern?
Weil er im Lerchengarne, ach! so gern!
Das Köpfchen voll Gesang zerdrücket;

Wer darum nur dem Lerm der Sadt entfliehet,
Nur darum in dem Rohr der Teiche ruht,
Weil er so gern den Hecht, betrieft mit Blut,
Am Widerhacken zappeln siehet:

Der biete nie mir seinen Arm zum Gange
Durch Flur und Wald, wo mir die Lerche singt,
Das Rebhuhn zirpt, der Hecht im Teiche springt;
Weg mit dem Mann! Er macht mir bange.

Nimm du, o Freund, mich auf in deine Arme!
Mit dir ging' ich, ich wüßte nicht, wie weit?
Du freuest dich, wenn ein Geschöpf sich freut,
Und härmst dich mit bei seinem Harme.

Als sie Amarant auf der Reise vermuthete.

Mit Geschrei, verirrter Pilger, schweben
Wilde Gänse auf des Adlers Bahn;
Alle Fenster, alle Thüren beben
In den Hespen, und der Wetterhahn

Drehet kreischend auf des Giebels Spitze
Sich in kurzen Kreisen, und der Sturm
Stört hervor, aus tiefer Mauerritze,
Eul' und Käuzchen auf dem Kirchenthurm.

In die Wette mit einander wehen
Alle Winde; Schneegestöber füllt

Erd' und Himmel; wie die Leichen, stehen
Thürm' und Meilenzeiger eingehüllt.

Bläst der Sturm nicht an der Himmelshöhe
Selbst das Licht von allen Sternen aus?
Wehe meinem armen Freunde! Wehe!
Trieb' ihn heute seine Lieb' heraus!

O wie will er durch zwei lange Haine,
Und drei tiefe Flüsse, heute sich
Zu mir finden? Arme Nante, weine!
Denn um wen das Alles, als um dich?

Und vielleicht, daß im verschneiten Graben
Er vergebens itzt um Hülfe schreit,
Oder umgerissen ihn die Fluthen haben,
Wo kein Fischer seine Hand im beut.

Werdet still, ihr Winde! Nimm die Hülle,
Lieber Mond, von deinem Antlitz ab!
Aber horch! was trappelt? Stille! stille!
Horch! O Himmel! Seines Rappen Trab!

Alles, nur nicht die Ruhe.

An Nantchen.

Ein jeder Schurk' ist Herr von meinem Leben,
Wie Ravaillac von Heinrichs Leben war;
Was sollt' ich denn vor dir, o Tod, noch beben?
Da ist mein Leib! Mein Geist lacht der Gefahr.

Ein jeder Brand ist Herr von meinem Gute:
Was hinge sich mein Herz an diesen Tand?
Nur wenig Glück brauch' ich bei meinem Muthe,
Und diesen Muth setzt keine Flamm' in Brand.

Der König ist zwar Herr von meinem Range;
Allein zum Glück nur in der Körperwelt:
Was wäre mir um seine Titel bange?
Wenn Weisen nur mein Name noch gefällt.

Drum, was du thun willst, Schicksal, nun das thue!
Verfolgst du mich: Ich bleibe willig stehn;
Du, Nantchen, nur bist Herr von meiner Ruhe;
Nimmst du mir die, dann ists um mich geschehn!

Ist sie von Adel?

An Amarant.

Auf meines Vaters Wappen stehn
Nicht Helme oder Fahnen;
Allein sein Geist war engelschön,
Und meiner Mutter Ahnen
Sind Herzensgüt' und Biedersinn:
Wohl mir, daß ich kein Fräulein bin!

Mein Vater scharrte Thaten nur,
Nicht Louisd'or zusammen;
Sein Weib war mild, wie die Natur,
Und rasch, wie Feuerflammen,
Zum Geben; langsam zum Gewinn:
Wohl mir, daß ich nicht reicher bin!

Ein schläfrig Auge, das bei dir
Zuerst sich aufgeschlossen,
Gab die Natur zur Mitgift mir,
Und tausend Sommersprossen

Statt eines Grübchens in dem Kinn:
Doch gut, daß ich nicht schöner bin!

Wär' ich ein Fräulein: Könnt' ich dich
So sehn, und Vetter nennen?
Und wär' ich reich: Wie würd' um mich
Der Durst nach Golde rennen!
Und wär' ich schön: Das Stutzerheer
Macht' endlich eine Närrin mehr.

Kein Fräulein, und nicht schön, nicht reich,
Ging Eigennutz und Adel
Und Stutzer mir vorbei; denn gleich
Sah jeder meine Tadel.
Nur du allein bleibst vor mir stehn:
Bin ich nicht edel, reich und schön?

Vergessenheit.

Wenn die Hühner sich auf ihren Latten
Eine Schlafbank wählen für die Nacht,
Und die Sonn' aus meinem Schatten
Einen ackerlangen Riesen macht:

Husch' ich in den Garten, (deine Lieder
Gehen mit in meinem Pompadour,)
Werfe lang ins Gras mich nieder,
Und vergesse Menschen und Natur.

Alle die Aurikeln, Nelk' und Rosen,
Die ich sonst, ach! wie so mütterlich!
Anzusehn und liebzukosen,
Und zu warten pflegte, missen mich.

Und mein Lämmchen, das ich sonst zu füttern
Ueber kein Vergnügen je vergaß,
Bläcket an den Gartengüttern
Oft umsonst nach einer Handvoll Gras.

Und mein Papchen, dem ich auf der Gabel
Zucker durch des Käfichs Stäbe gab,
Wetzt umsonst den krummen Schnabel
An dem glatten Ringe schaukelnd ab.

Sollen meine Blumen nicht verwelken,
Lamm und Vogel schmachten: Komm, o Mann!
Labe Vogel, Lamm und Nelken!
Alles schwatzt und hüpft und blühet dann!

Im Herbste.

Sieh, Amarant, wie werden an der Laube
Die Blätter gelb und roth!
Horch! wie da schon der Nord, zu seinem Raube
Sie abzuholen, droht!

Was wird uns nun im Vollmond noch ver=
stecken?
Kalt sei die Nacht; für mich
Ists warm genug; doch wird kein Schnee ent=
decken,
Wer durch das Pförtchen schlich?

Wird nicht der Gänse Schnattern, nicht das
Knarren
Der Thüren, das Gebell
Der Hunde, dich verrathen? Welch ein Harren
Für mich, am Kammerschwell?

Ein jeder Laut ruft da gewiß dem bangen,
Verzagten Herzen zu:
Horch, Nante! deine Mutter kommt gegangen;
Und, was sie sucht, bist du!

Doch, den sie finden wird, auf leisen Socken
Einschleichend, wie ein Dieb,
Der, ha! wie steht sie staunend und erschrocken!
War heut' ihr noch so lieb!

Nein, lieber Mann! wo willst du sonst mich sprechen?
Und finden sollst du mich!
Nur solch ein schönes Mutterherz zu brechen!
Ich liebe sie, wie dich!

Unmöglicher Besuch.

Könnt' ich mich zum Raben machen:
Ueber Flüsse, Berg' und Thal
Flög' ich täglich zwanzigmal,
Rief' an deinem Fenster leise:
Ich bin da, mein Amarant!
Und von meiner schnellen Reise
Ruht' ich aus in deiner Hand.

Könnt' ich mich zum Rehe machen:
Durch die Saaten, durch den Wald
Lief' ich täglich, ach! wie bald!

Ueber deine Gartenhecken
Spräng' ich! hops! mit Einem Sprung;
Und wie wollt' ich dann dich necken
Unter der Verwandelung!

Könnt' ich mich zum Karpfen machen:
Mit der Elbe flößt' ich dann
Täglich hin zu dir, o Mann!
Aus dem Wasser spräng' am Ende
Meiner Fahrt ich hoch herauf,
Und mich fischten deine Hände
An dem Ufer glücklich auf.

Aber, wünsch' ich armes Mädchen
Noch so viel mich hin zu dir:
Dennoch bleib' ich immer hier.
Nicht drei Schritte kann ich gehen,
Daß nicht jeder fragt: Wohin?
Wohl nur, daß man nicht kann sehen,
Wo ich mit dem Geiste bin!

Einladung aufs Land.

Morgen flieg' ich auf das Land.
Komm, mein frommer Amarant,
Laß uns Hirten werden!
Komm! Vergiß am Wasserfall
Ruhm und Akten, Spiel und Ball,
Diesen Tand der Erden.

Was den Hirten Rosen streut,
Unschuld und Zufriedenheit,
Haben wir ja Beide!
Und den Hirten gleich zu seyn:
Welcher Königskrone Schein
Strahlt so viele Freude?

O so laß den kurzen Mai
Dieses Lebens uns getreu
Mit einander schmecken!
Wenn der Sommer uns erreicht,
Hinkt die Lust; im Winter schleicht
Sie den Gang der Schnecken.

Und, o Mann! wie ungewiß,
Ob nicht Todesfinsterniß
Unser Aug' umziehet,
Eh' es von der ganzen Zahl
Sommerfreuden nur einmal
Eine wirklich siehet?

Komm denn, küß' als Hirtin mich!
Aber ach! ich bitte dich,
Schone deiner Pferde;
Denn ich mag nicht, daß ein Thier
Bloß aus Leidenschaft zu mir
Abgemartert werde!

Bei Uebersendung einer Haarlocke.

Vor meinem Spiegel stand ich früh,
Hielt Musterung der Locken, zog von allen
Die Nadeln aus, daß auf die Schultern sie
Wie Bäch' herab von Felsen fallen.

Die schönste sucht' ich dir heraus;
Ich schnitt sie ab mit deiner Bilderschere,

Und weinend stieß ich da den Seufzer aus:
Ach! daß es eine Krone wäre!

Doch so . . . nur eine Locke, Freund!
Die nicht verdient, daß sie hinauf sich schwinge,
Wo hell das Haar von Berenicen scheint!
Noch daß ein Pope sie besinge.

Und dennoch hat sie Werth, o Mann!
Denn du erhältst mit ihr mein Herz voll Liebe;
Und böt' ein Fürst für das mir Kronen an,
So glaube, daß die Kron' ihm bliebe.

Freund! nimm denn meine Locke hin!
Dann werd' ich doch nicht ganz für dich begraben,
Und wenn ich längst ein Spiel der Winde bin,
Wirst du von mir den Theil noch haben.

Romeo und Julie.

So kann denn selbst die fromme treue Liebe
Der große Sturm zum Schiffbruch seyn?

Ich träumte sonst, ihr leises Lüftchen triebe
Den leichten Nachen dieses Lebens
In deinen Port, o Ruh', hinein!

Ach! seh' ich dich den Todesbecher trinken,
So will ich fort, Romeo! will ihn dir
Entringen, will dir hin zu Füßen sinken,
Mich um dich klammern, schluchzend bitten:
Bleib, große Seele, bleib doch hier!

Doch, Julie! wenn du nicht einen Tropfen
Für dich hast, dann bewein' ich dich!
Muß nicht die Angst den Lebensquell verstopfen?
Denn laß ihn fließen, und er windet
Durch Sümpf' ins Thal des Todes sich.

Sieh, Amarant, auch mich kannst du verlieren!
Geschiehts, beweine du mich dann!
Doch auf den düstern Todespfad dich führen,
Das soll es nicht! denn, Haß dem feigen,
Und Liebe, dem beherzten Mann!

Das soll es nicht! es könnt' uns ewig scheiden;
Und fliegt mein Geist zum Himmel hin
Schon jetzt voraus, die zweite meiner Freuden
Ist, dort auch, die: Daß ich auf ewig
Bei deiner Liebe selig bin!

Das soll es nicht! des Herzens voller Güte,
Des Kopfs voll Geist, ist diese Welt
Kaum werth, allein bedürftig; und was blühte
So frisch der Lorber, den die Ehre
Für dich in ihren Händen hält?

Wenn aber du den Kelch (dem Thoren trübe,
Dem Weisen klar,) noch vor mir leerst?
Ach! bin ich nicht ein Mädchen? und voll Liebe?
O guter Gott! und all' ihr Engel!
Mir, mir den Todestrank zuerst!

An Amarant,

als er sie mit einigen berühmten Dichterinnen verglichen hatte.

Vergleiche mich der guten Karschin nicht!
Sie singt aus Noth, ich aber sing' aus Liebe;
Singt, bis die Welt von ihr verwundernd spricht,
Da ich der Welt so gern verborgen bliebe.

Sie dränget sich zu kargen Fürsten hin,
Vergißt den Stolz, der großen Seelen ziemet,

Indeß ich, klein, so eigensinnig bin,
Daß mein Gesang nur dich, nicht Fürsten,
rühmet.

Vergleiche mich der Deshoullieres nicht!
Zwar neid' ich ihr die zärtlichen Gesänge;
Doch wenn der Mund von Schäferliebe spricht,
Was fühlt das Herz im großen Weltgedränge?

Vergleiche mich der großen Sappho nicht!
Sie sang, wie ich, zwar Liebesmelodieen,
Doch von dem Kranz, der ihre Stirn' umflicht,
Verdient kein Reis in Nantens Haar zu blühen.

Doch, würdest du so hart, wie Phaon war,
Und wolltest scheu vor meinem Blick' entwei-
chen,
Dann kannst du mich der armen Sappho zwar,
Doch, Amarant! im Schicksal nur vergleichen.

An Amarant,

über seinen Hang zur Satyre.

Aus welches Mannes Herzen quoll
Mehr Freundschaft in die Welt, mehr Liebe?
So voll des Guten ists, so voll,
Daß mit der Hälft' es edel bliebe.

Du kommst in einen fremden Kreis,
Und alle Augen sind gefangen;
Du gehst, (wie gut mein Herz das weiß!)
Und jedes Herz ist mitgegangen.

Doch, daß der Spott, der leis' und laut
Nicht Ordensband, nicht Zepter schonet,
So bald ein Thor sie trägt, vertraut
Bei so viel Tugenden noch wohnet:

Das .... bist du nicht zu kühn, mein Geist?
Vielleicht auch wohl zu weich geschaffen?
Allein es sei! die Lieb' ist dreist;
Hervor denn, Spott! mit deinen Waffen!

Hervor! du sollst mir dieses Herz
Verlassen, weil es mir gehöret;
Zu lange hab' ich meinen Schmerz,
Feind meiner Ruhe, schon genähret!

Wie? Schwurst du denn an Swifts Statüe
Haß und Erniedrigung den Thoren,
Wie Hannibal den Römern früh
Erniedrigung und Tod geschworen?

Erschufst, aus einer Million
Von Narren, du nur Einen Weisen?
Erwarbst du einen Freund dir schon?
Wohlan! so will ich selbst dich preisen.

Nein! Beifall lächelt dir die Welt,
Doch Rache knirschen dir die Thoren,
Und eh dein Witz Ein Lob erhält,
Sind hundert Herzen schon verloren.

Unwiderstehlich bist du, Spott!
Mich, deinen Feind, kannst du bezwingen,
Wenn Steckenpferd und Don Quixot,
Von dir gespornt, durch Reife springen.

Unwiderstehlich! Dennoch spricht
Mein Herz zu laut: Du habest Mängel;

Nicht wahr, die Engel spotten nicht?
Flieh denn! so ist mein Freund ein Engel!

Amarants Antwort.

Wohlan, mein Herz, was fragst du mich?
Sie will es. Wohl! Es sei geschworen!
Komm, gutes Herz! Versöhne dich
Mit allen Narren, allen Thoren.

Du armer Spott! was murrst du doch?
Was suchst du Hülfe bei dem Witze?
Nimm diesen Abschiedsseufzer noch;
Fort! Nimm jetzt Flügel von dem Blitze!

Nun drücke mich an deine Brust!
Nun küsse mich! Auf dieser Erden
Kann sonst mit nichts für den Verlust
Dein Amarant getröstet werden.

O weiches Nantchen! Alles Blut
Muß mit der Gall' ein Herz durchwühlen,
Wenn Fürstengroll und Uebermuth
Mit Menschen, wie mit Fliegen, spielen.

Ja, sanftes Mädchen, alles Blut
Steigt von dem Herzen in die Wangen,
Wenn das Talent auf Strohe ruht,
Und doch umzischt von Klapperschlangen.

Auch steiget plötzlich edle Gluth
Mir aus den Wangen in die Augen,
Wenn noch den letzten Tropfen Blut
Der Unschuld die Chikanen saugen.

Und Rache schäumend wird mein Blut,
Kocht in den Adern, spannt die Nerven,
Wenn Stolz und Neid, der Hölle Brut,
Verdiensten nach mit Steinen werfen.

Das soll ich sehn? und meinen Schmerz
Und meinen Geifer in mich fressen?
Unmöglich! lehrte nicht dein Herz
Mich diese Narrenwelt vergessen.

Als der erste Schnee fiel.

Gleich einem König, der in seine Staaten
Zurück als Sieger kehrt, empfängt ein Jubel dich!

Der Knabe balgt um deine Flocken sich,
Wie bei der Krönung um Dukaten.

Selbst mir, obschon ein Mädchen, und der Ruthe
Lang' nicht mehr unterthan, bist du ein lieber Gast;
Denn siehst du nicht, seit du die Erde hast
So weich belegt, wie ich mich spute?

Zu fahren, ohne Segel, ohne Räder,
Auf einer Muschel hin durch deinen weissen Flor,
So sanft, und doch so leicht, so schnell, wie vor
Dem Westwind eine Flaumenfeder.

Aus allen Fenstern und aus allen Thüren
Sieht mir der bleiche Neid aus hohlen Augen nach;
Selbst die Matrone wird ein leises Ach
Und einen Wunsch um mich verlieren.

Denn der, um den wir Mädchen oft uns stritten,
Wird hinter mir, so schlank wie eine Tanne, stehn,
Und sonst auf nichts mit seinen Augen sehn,
Als auf das Mädchen in dem Schlitten.

An sein Reitpferd.

Mein treuer Hengst! du weißt, ich liebe dich;
Du sollst auch alt in meinem Stalle sterben;
Du weißt, nicht Zorn, nicht Wettlauf reitzte mich,
Mit deinem Blut die Sporen roth zu färben.

Ich will nicht reich durch deine Füße werden;
Mehr bist du mir als Gold der Wetten werth,
Und warest doch von allen schnellen Pferden
In Newmarket das allerschnellste Pferd!

Ach! gutes Thier, was sind fünftausend Pfund,
Die so geschwind dein leichter Huf errennet?
Mich machten sie nicht glücklich, nicht gesund,
Mich Kranken, der ein einzig Gut nur kennet.

Dies ist das Ziel, zu dem wir heute fliegen,
Und dieses Ziel mein Alles in der Welt;
Der Ruhm, o Roß! hat dich gelehrt, zu siegen;
Die Liebe lehrt allein, wie man gefällt.

Kein Wasser sei zu tief, schwimm du hinüber;
Kein Schlagbaum sei zu hoch, kein Weg zu schmal,
Kein Graben dir zu breit, spring rasch darüber;
Sei nirgend, Roß! und sei doch überall!

Sieh' auf, mein Pferd! Auf halbem Wege schreitet
Die Sonne schon: doch eh' ihr letzter Schein
Noch Purpurfarb' auf mein Gesicht verbreitet,
Muß ich im Arm von meinem Nantchen seyn.

Nun biege dich, und nimm geschwind mich auf!
Rasch! Tummle dich, dies Ziel noch zu erreichen.
Wie wird sie dir, zum Preis für deinen Lauf,
Den Schwannenhals mit sanften Händen streichen!

An Nantchen.

Dank für ihre Liebe.

Daß mir diese Welt, mit allen
Ihren Narren, wohl gefällt;
Daß, vom Dummkopf angefallen,
Und vom Neider angebellt,
Rach' und Spott zurücke prallen:
Dafür nimm, du Zauberin!
Diesen Kuß zum Danke hin!

Daß ich keine Sorgen nähre,
Titel nicht erschmeicheln mag,
Bunt Gepränge gern entbehre,
Kurz, daß mir ein froher Tag
Mehr ist, als ein Jahr voll Ehre:
Dafür, holde Schmeichlerin!
Nimm dies Lied zum Danke hin!

Daß in zärtlichen Gesängen
Deine Liebe sanften Schmerz
Mit der Freude weiß zu mengen,

So, daß Schauer in mein Herz
Sich wie Meereswogen drängen:
Dafür nimm, du Sängerin!
Thränen statt des Dankes hin!

Daß ich oft zur Sternenhöhe
Bald mit heiterm Angesicht,
Bald mit stillen Thränen sehe;
Daß ich dann um Güter nicht,
Nur um dich und Weisheit flehe:
Dafür, du Bekehrerin!
Nimm mein Herz zum Danke hin!

Der funfzehnte Julius.

Bei deines Morgens erstem Sonnenstrahle
Steh' ich, dich mit Gesang erwartend, dankbar da,
Dich, o du Tag, an dem zum erstenmale
Ich Amaranten sah.

Die schwarzen Locken troffen noch von Regen,
Und hingen, wie sein Frack, im Wirrwar um
ihn her,

Wir Mädchen alle waren zwar verlegen
Dabei, allein nicht er.

Mit seinen Augen, blau wie junge Veilchen,
Blickt' er uns lächelnd an. Als er so übersah
Den bunten Kreis, ruht' er auf mir ein Weilchen;
O Herz! wie schlugst du da!

Gleich aber wandt' er seine Adlerblicke
Von meiner Röthe weg, sucht einen Weisen sich,
War um ihn her, wie um ein Licht die Mücke,
Und ach! vergessen ich!

So gleichen wir den Puppen denn im Schache,
Womit der Mann von Geist kaum zur Erholung spielt,
Und mehr bei dem Geschwätz von einem Bache,
Als bei dem unsern, fühlt?

Ha! sollte da mein Blut nicht stärker wallen?
Sagt, welches Mädchen nicht auch Eitelkeit besitzt?
O hätt' ihm nicht mein frohes Herz gefallen:
Was, Nante wärst du itzt?

So aber sitz' ich hier in einer Laube,
Die diesen Mann und mich in künftger Nacht
verſteckt,
Und dann in Deutschland, wir ich glaube,
Die Glücklichsten bedeckt.

An Nantchen,

als er erfuhr, daß sie ihre Hand einem andern überlassen wolle.

Ha! Nun kenn' ich endlich deine Tücke!
O du Falsche! o du Buhlerin!
Sieh! zerrissen hab' ich deine Stricke!
Dich verlieren ist für mich Gewinn!
Schande! Schande! daß durch deine Blicke
Jemals ich bezaubert worden bin!
Aber welches Aug' auf Erden ist
Scharf genug für deine Schlangenlist?

Hast du nicht bey Mondlicht manche Stunde
Ach! so gern an meiner Brust geruht?
Weggeküßt mit deinem Feuermunde
Meiner Augen milde Thränenfluth?

Und verließ, im Riesenhöhlengrunde,
Deine Tugend nicht zuerst der Muth?
Aber ich, du weißt es wohl, ich rang
Mit der Wollust, bis ich sie bezwang.

Und warum dies Ringen? Sieh! gestehen
Will ichs dir, aus Tugend rang ich nicht!
Zwar ich höre willig auf ihr Flehen;
Aber in dem Taumel? was ist Pflicht?
Nur, dich im voraus schon weinen sehen,
War für mich mehr, als das Weltgericht.
Lieber mir den Tod, als dich betrübt!
Sage, wer hat zärtlicher geliebt?

Rede nun! Wo bleiben deine Schwüre?
Schwurst du, sichrer zu betrügen, sie?
Nicht genug, daß ich dein Herz verliere,
Sondern wie verlier' ichs, Falsche, wie?
Giebst du dich nicht einem wilden Thiere?
Denn was ist der sonst, der seine Knie
Mit Geschenken kriechend vor dir biegt,
Und, mit Brunst im Auge, Liebe lügt?

Geh denn! Hohle Amarantens Lieder,
Die er oft um Mitternacht ersann;

Geh', und gieb ihm seine Briefe wieder;
Der sie schrieb, war ein bethörter Mann;
Und ein jeder Tropfen, der hernieder
Auf das Lob von einer Falschen rann,
Brenne nun in schlummerloser Nacht
In dem Auge, das der Treue lacht!

O ihr Küsse! die sie meinen Wangen
In der Rebenlaube aufgedrückt,
Werdet so viel Bisse falscher Schlangen,
Wenn im Garten sie Violen pflückt!
O du Druck der Hand! womit vergangen
Sie mich noch zum letztenmal berückt,
Presse doch ihr schwurvergeßnes Herz,
Wenn die Reu' erwacht, mit Folterschmerz.

Und ihr Tropfen Schweiß, die mir entfielen,
Wenn ich zu ihr eilt' in fremder Tracht,
Drohende Gefahren mir zu Spielen,
Nacht zum Tage, und den Tag zur Nacht,
Oder, in dem hohen Schnee zu wühlen,
Zum Vergnügen, (ach! für wen?) gemacht:
O ihr Tropfen! badet feuerheiß
Ihre Stirn dereinst im Todesschweiß!

Schrecklich macht sie dieser Lieb' ein Ende,
Welcher keine gleich an Freude war,
Aber auch, von einer Sonnenwende
Bis zur andern, gleich an Untreu war.
Doch, was ist das? Himmel! ich verschwende
Diese Thränen, Nante, noch sogar?
Strafe dich der Himmel nicht dafür!
Ja! dein eignes Herz vergebe dir!

An Nantchen.

Warnung vor ihrem neuen Liebhaber.

Ach! gelassen, nicht mit Grimme,
Bitt' ich dich noch einmal um Gehör;
Oder kennst du meine Stimme,
Die dir sonst bezaubernd klang, nicht mehr?
Fürchtest du, der Schwermuth Klagen
Möchten dir am Herzen nagen?
Fürchte nichts! ich liebe dich zu sehr!

Kannst du jetzt dich noch besinnen,
Armes Mädchen, so besinne dich!

Glaube, meine Thränen rinnen
Mehr um deine Blindheit, als für mich.
Sei aus meinem Arm entronnen,
Stürze nur nicht unbesonnen
Ohn' Erretten in den Abgrund dich!

Welcher Trank hat deine Sinnen,
Diese Sklaven, wider dich empört?
Giebt es jetzt noch Zauberinnen,
Wie Ovid und Ariost sie lehrt?
Gab auch die Natur dem Weibe
Schwächern Geist, bei schönerm Leibe;
Dennoch ward so schwach er nicht genährt.

Zwar die Liebe trotzt Barbaren
Thränen für den Kuß der Hirtin ab,
Lehret den Verschwender sparen,
Oeffnet Geitzigen des Goldes Grab;
Bricht, wie Glas, durch zarte Hände,
Stäb' und Riegel; hohe Wände
Springt die Feigheit selbst durch sie herab.

Laß sie mit den Thoren scherzen,
Mit zwei edlen Seelen scherzt sie nicht!
Durch die Sympathie der Herzen
Lockt sie hier, und dort, mit dem Gesicht.

Was den stillen Hirsch empöret,
Was das Täubchen girren lehret,
Das verdient den Namen Liebe nicht.

Nicht des Plato Schwärmereien,
Nicht Petrarkas süßer Traurigkeit,
Nicht la Farens Tändeleien,
Nicht der Wollust sei mein Herz geweiht.
Aber etwas von dem allen
Mög' in meinem Blute wallen,
Wo die Tugend Ebb' und Fluth gebeut.

Diese Mischung tränkt mit Freuden,
Die von Tausenden nur Einer kennt.
Aber hatte nicht uns beiden
Dies Geheimniß die Natur gegönnt?
Wird, wie soll ich wohl ihn nennen?
Wird auch der es jemals kennen,
Dessen Sinn dir jetzt entgegen brennt?

Wird sein Herz wie Wachs zerfließen?
Wenn er ja noch deine Lieder liest!
Wird sein Geist den Kuß versüßen,
Den sein Mund von deinem Munde küßt?
Wird vor deinen Melodieen
Wohl sein Eigensinn entfliehen,
Wenn der Eckel seine Freuden frißt?

Wird er mit des Witzes Kerze
Je die Nacht auf deiner Stirn zerstreun?
Wird er deinem stummen Schmerze
Seine trostberedte Zunge leihn?
Wird er weinend auf dich blicken,
Seufzend dir die Hände drücken,
Wenn Klarissen Ungeheuer dräun?

Noch bey grauem Sternenhimmel
Wird er weg von deiner Seite fliehn,
In dem Hund'- und Roßgetümmel
Froh und wild hinaus zum Morden ziehn,
Und, bedeckt von Blut und Staube,
Wird er stehn bei seinem Raube,
Ohn' um deinen Kuß sich zu bemühn!

Aberwitz des lahmen Boten
Oeffnet ihm der Weisheit goldnes Thor,
Lieblicher als Hillers Noten
Dünket Karos Bellen seinem Ohr;
Eine Volte seines Braunen
Hebt zu himmlischerm Erstaunen,
Als der Flug von Klopstock, ihn empor.

Wenn aus ahnenreichen Bauern
Sein Burgunder frechen Unsinn schreit,

O! wie wirst du heimlich trauern,
Wenn man so dein heilig Ohr entweiht;
Daß dein Blut, heraufgegangen
Aus den Zehen in die Wangen,
Wie dein Auge, jeden Anblick scheut.

Reitze, die ich dann noch fände,
Wenn sie schon ein Raub der Jahre sind,
Nehmen schnell bei ihm ein Ende;
Denn sein Aug' ist für die Seele blind.
Willst du weinen? willst du zürnen?
Wenn ihn eine deiner Dirnen
Mit der Herrschaft über dich gewinnt?

Wagt ich je den Stolz, zu sagen:
Ich verdiente dich, der Mädchen Preis?
Das Vergangne will ich tragen;
Kannst du mich nicht lieben? Nun, so seis!
Ich will selbst zuerst dich preisen,
Schenke nur dich einem Weisen,
Der dich, so wie ich, zu schätzen weiß!

Amarant,

krank vor Kummer über Nantchens Wankelmuth.

Ganze Tage, ganze Nächte,
Sitz' ich hier, auf meine Rechte
Dieses kummerschwere Haupt gestützt;
Sitze weinend, und betrübe
Meinen Geist, daß deine Liebe
Nun ein Andrer, falsches Herz! besitzt.

Thöricht such' ich da nach Gründen,
Wo die Hoffnung, Grund zu finden,
Wie so kühn sie immer sei, verzagt.
Kann ich mir begreiflich machen,
Was die Seele nie im Wachen,
Selbst im Traum zu denken nicht gewagt?

Sage mir, daß Vaterbitten,
Mutterthränen dich bestritten,
Daß dein Kummer deinen Muth verzehrt;
Daß sie, unter Thränengüssen,
Dir die Hand nur weggerissen,
Aber daß dein Herz noch mir gehört.

Sage das! ich will es glauben,
Will mir das Bewußtseyn rauben,
Daß ich selbst den falschen Balsam gab;
Denn bei so viel tausend Schwüren,
Ungetreue! dich verlieren,
O! das foltert langsam mich ins Grab.

Oder kannst du jene Scenen,
Jenes Schmachten, dieses Sehnen,
Jene Seligkeit, und diese Pein,
Kannst du die mit deinem Bilde
Tilgen in mir? Sei so milde!
Meine letzte Bitte soll es seyn.

Kannst du das nicht, Ungetreue!
Nun wohlan! sieh her, und freue
Deines Werkes, meiner Qualen, dich!
Wen ein schleichend Gift verzehret,
Stirbt entsetzlich; doch verheeret
Nicht entsetzlicher der Kummer mich?

Glaube nicht, daß vor dem Grabe
Je dies Herz gezittert habe;
Ohne Klopfen geht es noch dahin!
Gern verzeiht es deine Tücke,
Ließ es dich nur nicht zurücke,
Und zurück, als meine Mörderin!

Als er seinen Tod für gewiß hielt.

Wie sehnt' ich mich, in deinem Arm zu
schlafen!
Froh sah' ich dir, wie Morus, ins Gesicht;
Denn alle deine Pfeile trafen
Mich, Gramvollender! nicht.

O! möchte mich die Ruhe noch umschweben,
So hätt' ich nun vielleicht die Todesnacht
Verschlummert, wär' im bessern Leben
Schon wieder aufgewacht.

Nun muß ich noch sie schlummern? muß die
Erde
Nun einmal noch im Frühlingsglanze sehn?
Und fühlen, daß ich Armer! werde
Bald hin ins Dunkle gehn?

Weit warst du noch von meinem Rosengange,
Beschneites Ziel, wo krumm das Alter ruht;
Schon aber saugt die Todesschlange
Mir aus das letzte Blut.

Wo bleiben nun die guten Thaten alle,
Worauf hinaus die Augen weinend sahn?
Ich hätte sie gethan, und falle,
Und habe nichts gethan.

Wird nun mein Haupt den Kranz von Mirten tragen,
Den mir im Traum die Hand der Ehre gab?
O! Niemand wird mit Thränen fragen:
Wo ist des Mannes Grab?

Zehntausendmal könnt' ich spazieren gehen
In deinem Garten, Weisheit! könnte da
Mehr volle Blumenbeete sehen,
Als Bayle vor mir sah.

Ich könnte noch, und bin nun schon am Ende!
Natur, in deiner Bildergallerie
Nach Wundern suchen, ach! und fände
Das letzte Wunder nie.

Bald werd' ich nun von Philomelens Tönen
Nicht mehr geweckt; um meinen Gartensaal
Verblühen schon die Tausenschönen
Für mich zum letztenmal.

Bald ruft dein Mund in Trillern an dem Flügel
Amalia! den Kenner zum Gehör;

Nur ich lieg' unter meinem Hügel,
Und höre dich nicht mehr.

Und Alles das um eines Mädchens willen?
O welchen Plan vernichtet sie mit mir!
Was konnte meine Flüche stillen?
Warum vergab ich ihr?

Kann sie mich jetzt aus meinem Kerker retten?
Erst mache sie Geschehnes ungeschehn;
Sonst muß sie mich in ihren Ketten
Zum Tode schleppen sehn.

Muß ich denn fort? Jenseit des Grabes lieget
Noch eine Welt; allein wer wünscht sie sich?
Fest, wie an eine Braut geschmieget,
Schmieg' ich an diese mich.

An den Schlüssel zu Nantchens Gartenthür.

So wie ich dich (Bist du auch nur von Eisen,
Und giebst du gleich nicht Fürstensold, nicht Rang,)
Auf jenen nachtverhüllten Reisen
Mit meinen Küssen fast verschlang;

So starrte nie der Ehrsucht lodernd Feuer
In Arouet den goldnen Schlüssel an,
Den seine sittenlose Leier
Mit eines Königs Gunst gewann.

Der Antichambre goldne Flügelthüren,
Eröffneten vor seinem Schlüssel sich;
Du konntest mich zu Nanten führen:
Wer hatte mehr? Er, oder ich?

Ich hatte dich! Wie spielten um mein Leben
Die Freuden da, gleich einem Bienenschwarm!
Nur halb so viel, als du, zu geben,
War selbst der König viel zu arm!

Wer dich besaß, (Neapels Schätz verlöre
Den Sonnenglanz, bei diesem aufgestellt!)
Besaß das Herz, ja selbst die Ehre
Des ersten Mädchens auf der Welt.

O! hätt' ich nichts als einen Thron verloren,
Dann würd' ich stolz wie Sobiesky seyn,
Und zöge heiter zu den Thoren
Des Friedens und der Weisheit ein.

So aber will die Weisheit mich nicht kennen!
Der Friede schlägt vor mir die Thüren zu!

Will nichts mir eine Freistadt gönnen?
O Tod! so gönne mir sie du!

Begleite mich, du den ich lieber habe,
Als Alles, was zurück hier bleiben muß,
Begleite mich zu meinem Grabe!
Nimm zum Voraus den Abschiedskuß!

Und unter meines Hauptes Küssen zehre
Der Rost dich auf von meinem Thränenbach!
Da laß uns ruhn! Nicht Nantens Ehre,
Nur ihre Reue folgt uns nach!

Elegie.

Soll ich der Flucht von meinen Tagen schelten?
Soll ich auf sie und ihre Trägheit schmähn?
Soll dieser Blick dort nach zufriednen Welten,
Wie? oder noch ins Thal des Kummers sehn?

Was willst du thun? du Geist! der sonst so stille,
Der, jung und fromm, der Scherze Meister war?

Ist Schmerz dein Wunsch? Ist Traurigkeit dein
Wille?
Was willst du thun mit diesem langen Jahr?

Der Jüngling rennt, um Veilchen einzusam-
meln,
Und sonnet sich auf kaum gebornem Klee;
Das Mädchen sitzt, geheimen Wunsch zu stam-
meln,
Und spiegelt sich im aufgeklärten See.

Allein nur ich, ich habe keine Freuden;
Todt ist für mich die Stadt, und todt die Flur;
Den Fröhlichen könnt' ich vielleicht beneiden;
Den Traurigen, was hehl' ichs? lieb' ich nur.

Zwar fluch' ich nicht der Liebe, nicht den
Scherzen;
Denn ohne sie ist dieses Leben Nacht.
O selig der, in dessen Engelherzen
So Tag für Tag die Frühlingssonne lacht!

Doch muß nicht ich mich selbst im Frühling
grämen?
Wer tröstet mich? Ich selbst versteh' es nicht!

Kommt, lehret nur mich meines Kummers
schämen,
So sehr mein Herz auch für den Kummer spricht.

Wem sag' ich das? Vier kalten tauben Wän-
den!
Doch klagt' ich selbst vier heissen Freunden vor,
So bald auch sie das Mädchen schuldig fänden:
Wär' aller Trost umsonst, und taub mein Ohr!

Ach! wer sie sieht, mag keine Andre sehen;
Dem, der sie hört, singt Mara nicht mehr süß;
Der, dem sie lacht, hört auf, die Welt zu
schmähen;
Dem, der sie küßt, wird sie zum Paradies.

Dem aber wird die Welt zum düstern Kerker,
Das Sonnenlicht zum Lampenschein darin,
Wer sie verliert. Der Weis' ist dann nicht stärker
Als wie der Thor. Hin ist ihm Alles, hin!

Erlaubte gleich der Himmel, der zum Lachen
Und Weinen mich gebildet hat, die Thür
Des Lebens selbst mir früher aufzumachen,
Und wegzugehn, ich bliebe dennoch hier.

Ich bliebe hier, um nur an sie zu denken,
In meinem Gram allmählich zu vergehn,
Und endlich noch Vergebung ihr zu schenken;
Sie dann beglückt, und mich beweint zu sehn.

Fort! Laßt mich hin zum Bach der Riesenhöhle,
Wo sie das Herz mir einst mit Schwüren gab:
Aushauchen will ich da die müde Seele;
Sie kommt vielleicht, und gräbt mir selbst ein Grab.

Zur Versöhnung.

Brause nicht mit deinen Flüchen länger
In des abgehärmten Mädchens Ohr!
Oeffne du nicht selbst, geliebter Sänger,
Ihr das Todesthor!

Denn vielleicht, nur eben durchgegangen,
Würd' es schon vor deinen Blicken klar,
Und du sähst zu spät, anstatt der Schlangen,
Liljen um mein Haar.

Steh' und poche dann! Wird er dich hören?
Lieg' und bettle deine Knie wund:
Werd' ich darum jemals wiederkehren
Aus des Todes Schlund?

Mit Gewalt, ich kenne deine Hitze!
Sprengst du, mich zu suchen, wohl das Thor;
Aber ach! du dringst zu meinem Sitze
Mit Gewalt nicht vor.

In dem Lande, wo man nur die Treue
Und den Frieden, ihren Bruder, kennt,
Weiß man nicht, was dieser Erdball Reue
Oder Thränen nennt.

Hier, nur hier, ists möglich, deinen Jammer
Umzuschaffen in der Liebe Ruh;
Führe denn, o Liebe! meiner Kammer
Heut' ihn wieder zu!

Antwort.

Noch immer dreht sich unter mir die Erde;
Noch lehn' ich mit der Stirn' mich an die Wand;
Es ist zu viel, daß ich so glücklich werde,
Ich, der am Grabe stand.

So glücklich! und doch fang' ich an zu weinen?
So glücklich! und doch werd' ich so betrübt?
O Gott im Himmel! Nantchen hätte keinen,
Als mich allein, geliebt?

Ha! jeder Bube mag mich jetzt verfluchen,
Und stumm will ich, versenkt in meinen Gram,
Ein Plätzchen nur zu meinen Füßen suchen,
Für meiner Augen Scham!

Und gegen die sie morgen aufzuschlagen,
Aus deren Arm muthwillig du entronnst,
Die morgen wird so sanft und zärtlich fragen:
Liebst du mich noch, wie sonst?

O weh mir! Immer tiefer wird die Wunde!
Denn Jahre lang ertrüg' ich ihren Zorn;

Doch ihre Güte! Ach! Schon eine Stunde
Zermalmt mein Herz, wie Korn.

Hier bin ich, liebes Mädchen! ein Gerippe,
Wie deine Hand mich aus dem Grabe zieht;
Doch einen Kuß auf die verblaßte Lippe,
Und dein Verwelkter blüht!

An Nantchen,

als er sich mit ihr versöhnt hatte, und im Begriff war, ihre Gegend zu verlassen.

So willst du fern noch hold dem Herzen seyn,
Das ehemals dein ganzes Herz besessen?
Wie viel, wie viel wird künftig mich zerstreun!
Und, o wie leicht ist da dein Freund vergessen!
Schwer mach' ichs dir, Geliebte! aber ach!
Sei stark aus dir! der Lieb' ist Kunst zu schwach!

Sieh nur die Wand in deinem Zimmer an,
Wo ich im Geist vor Kleists Porträt entbrannte,
Wo ich mit Stolz dir manchen großen Mann

Als einen Freund von deinem Freunde nannte;
Wo ich die Welt in ihrem Ruhm vergaß,
Ja selbst den Neid, weil ich dein Herz besaß!

Vergiß es nicht, wenn künftig dich zum Schach
Die Langeweil' anstatt der Liebe führet,
Wie du zerstreut mit einem leisen Ach!
Statt eines Steins oft meine Hand berühret;
Wie dann, gestreift von deinem Kleide nur,
Ich weiß nicht wie? mein Herz zusammenfuhr!

So oft ein Glas Burgunder vor dir spielt,
Erinnre dich, welch Feuer aus dir sprühte,
Wenn deine Hand es schwankend kaum noch hielt,
Welch Morgenroth auf deinen Wangen glühte;
Wie schüchtern du, wie stammelnd mich genannt,
Als du dich sonst damit zu mir gewandt.

So oft der Mai im Veilchenkranze lacht,
Erinnre dich an jene Bäch' und Büsche,
Wo du die Hand zum Becher oft gemacht,
Und deinen Schooß, für unser Mahl, zum Tische;
Wie oft fiel da der Wunsch dir weinend ein:
Ach! möchten wir nur arme Hirten seyn!

Wenn wieder Schnee in Flocken um dich
schwärmt,
So denke noch, wie du mir oft im Schlitten
Die starre Hand an deiner Brust gewärmt,
Und sacht gefragt: Ob meine Lippen litten?
Doch wie verbarg, wenn ihn der Nord bestrich,
Mein Mund geschwind in deinem Nacken sich!

Erinnre dich bei deinem Nähepult,
Wie du für mich noch kleine Netze strickteſt;
Mit großer Kunst, noch größerer Geduld,
Ein Blumenbeet in meine Weste sticktest;
Wie statt des Thaus, der Gartenblumen tränkt,
Ich diesen oft der Thränen Thau geschenkt.

Verkündigt dir der Morgenstern den Tag,
Erinnre dich, wie sonst dein Aug' ihn sahe,
Als ich mit dir auf deinem Sopha lag,
Und zitternd sprach: O sieh! der Tag ist nahe!
Denk' an den Kuß, den festumschlungen wir
Uns zugedrückt an deiner Gartenthür!

Doch, alles das verlöscht einmal die Zeit!
Sie, welche selbst, denn wer kann sie gewinnen?
Dem Lebensstrom so früh zu stehn gebeut,
Läßt schneller noch der Liebe Bach verrinnen!

So soll auch ich . . . . Versöhntes Nantchen,
nein!
Ich werde nie von dir vergessen seyn!

An Nantchen,

als er erfuhr, daß er an seinem bisherigen Wohnorte bleiben werde.

Falle nieder, Nantchen, falle nieder!
Deine Thränen werden Freudenlieder,
Deine Seufzer Dankgebete seyn!
Siehe, Mädchen, sieh, du hast mich wieder!
Denn ich bleibe hier, und bleibe dein!

Statt, getrennt, des Nachts, in öder Ferne,
Aus dem Fenster, Himmel, Mond und Sterne
Mit bethränten Blicken anzusehn,
Soll dein Hauch das Licht der Blendlaterne,
Wenn ich scheiden will, wie sonst verwehn.

Sollst sie wieder in das Gras verstecken,
Und dann flüstern: Schlaf! ich will dich wecken,
Wenn der Hahn zum zweitenmale kräht!

Sollst mich wieder mit dem Halstuch decken,
Wenn der Wind mir in die Augen weht.

Sagt' ich nicht beim Abschied: Wenn ich bliebe,
Machte deine Freundschaft alles trübe;
Doch, getrennt, sei sie ein Strahl des Lichts?
Und nun bleib' ich. Liebe denn, ach Liebe!
Keine Freundschaft! Alles oder nichts!

O drum eile, bestes Mädchen! Schone
Meiner Sehnsucht! Siehe nur, ich wohne
Ganze Meilen von dir, so allein!
Winde denn von Mirten deine Krone,
Und auf ewig, ewig bist du mein!

Vermischte Gedichte.

Klagelied
eines Schiffbrüchigen, auf einer wüsten Insel, über den Tod seines Hundes.

Jammer! meinen Freund hab' ich verloren,
Meinen einzigen auf dieser Welt,
Ha! da liegt er mit gesenkten Ohren,
Der mir oft noch Muth ins Herz gebellt,
Und mir Tröstung zugewedelt!
Ha! da liegt mein Letztes in der Welt!

Damals, als auf einer kleinen Trümmer
Mich die Fluth an diese Wüste trieb,
Sprang er aus dem Wracke; schwamm mir immer
Hinten nach, und sah nur, wo ich blieb;
Leckte mich am Ufer trocken!
Welcher Mensch hat seinen Freund so lieb?

Hüth' und Schuhe, die am Ufer schwammen,
Holt' er unermüdet aus der See,
Trug, zum Feuer, Reiser Holz zusammen,
Fing' mir alle Tag ein junges Reh;
Vögel, die ihn noch nicht kannten,
Hascht' er listig in dem hohen Klee.

Und dann lagen wir bei unserm Feuer,
Aßen mit einander; süßer Ruh,
Karo, guter Karo! mein Getreuer!
Pflegten wir zusammen, ich und du.
Aber, welcher Kokuswipfel
Säuselt nun mir wieder Schlummer zu?

Wachen werd' ich, mich zu Tode wachen,
Und das will ich, bester Karo, gern,
Wenn nicht früher eines Tiegers Rachen
Schon erwürget deinen alten Herrn;
O! er sollt' ihn nicht erwürgen,
Wärest du, mein Tapfrer! nur nicht fern.

Aber trennen sollen wir uns, trennen?
Niemals wieder in der bessern Welt,
Als zwei Wesen beßrer Art, uns kennen?
War dein Geist nur Stoff, der auch zerfällt?
Nein, auch er bleibt unverloren,
Weil die Treue dort erst Lohn erhält!

An eine Braut.

Prophezeihn wird dir der Schmeichler Haufen
Mit dem Trauungsringe Freud' und Glück!
Aber, einem Ringe gleich, entlaufen
Glück und Freud' in einem Augenblick,
Hast du, beide liebzukosen,
Und mit einer Schnur von Rosen
Festzuhalten, kein Geschick.

Hätte deine Wang' auch nicht das Grübchen,
Das so gern wir Alle lächeln sehn,
Dennoch würdest du als Damis Liebchen
Vor dem Traualtare heute stehn;
Denn der Jünglinge Verlangen
In dem Netz der Liebe fangen:
Das ist wahrlich leicht geschehn!

Lieblich, gleich dem klugen Vogelsteller,
Mußt du nur dein Netz auch überstreun;
Denn aus einem Lamm verwandelt schneller
Keine Wolke sich in einen Leun,
Als die Gatten in Tyrannen,
Wenn zu straff' sie Netz' umspannen,
Die nicht sichtbar sollten seyn.

Laß du deinen Liebling niemals fühlen,
Daß der Ring, der jetzt so viel verspricht,
Und so leicht ist, um damit zu spielen,
Jeden Tag vermehret sein Gewicht.
Damis wird die Bürde tragen;
Nur verbirg auch deine Klagen
Im gelassenen Gesicht.

O vielleicht ist kaum der Strauß von Rosen,
Der jetzt deinen Busen schmückt, verblüht,
Daß, dich so wie sonst noch liebzukosen,
Damis ganze Stunden schon verzieht,
Und mit Grillen im Gehirne,
Und mit Falten vor der Stirne,
Stummauf seine Nägel sieht.

Sicher, Mädchen, bist du halb verloren,
Wenn du wähnst, daß ihn der Trauring drückt.
Nein! der Mann ist nur noch nicht geboren,
Den die Laune nicht just dann bestrickt,
Wenn er kaum die letzte Blume
In der Liebe Heiligthume,
Süß berauscht, hat abgepflückt.

Darum bitt' ich, Freundin, dich, erstaune
Ueber die Metamorphose nicht.

Sei du dann just zwiefach guter Laune;
(Das zu seyn, ist deine schönste Pflicht!)
Treib ihn, daß er reit' und jage,
Wie vordem, weil das die Tage
Alter Freiheit ihm verspricht.

Laß ihn nie empfinden, o du Holde,
Daß sein Herz für Mädchen nicht mehr frei;
Daß er nicht allein von seinen Golde
Und von seiner Zeit noch König sei;
Trinkt er aus der Sorgen Schale,
O dann fordre vom Gemahle
Nicht des Bräutgams Schmeichelei.

Wenn du Damis Herz als edel kennest,
So versag' ihm seine Wünsche nie;
Denn je mehr du ihm die Herrschaft gönnest,
Desto weniger gebraucht er sie.
Er wird fehlen; du wirst dulden;
Sicher wirft dann sein Verschulden
Ihn von selbst vor dir aufs Knie.

Widersprich ihm nur durch muntre Scherze;
Und bekämpf' ihn nur durch Schmeichelein!
Wäre selbst sein Busen auch von Erze,
Dennoch würd' er zu erweichen seyn.
Höhlt nicht, was des Hammers Klopfen

Nicht vermag, ein Wassertropfen
Endlich einen Kieselstein?

Laß dich niemals dünken, an Verstande
Deinen weisen Freund zu übersehn;
Denn der Mann ist seines Weibes Schande,
Wenn er muß zurück im Schatten stehn.
Schuf ihn die Natur nicht stärker?
Mag ein Thor denn in den Kerker
Einer reichen Thörin gehn?

Voll blüht deine Schönheit! doch gewöhnet
Damis Auge sich zuerst daran.
Stütze denn auf Güte dich, sonst lehnet
Deine Liebe auf ein Rohr sich an.
Ach! dies würde bald zerknicken,
Und sie selbst im Schlamm ersticken,
Wo sie Niemand retten kann!

Häuslichkeit.

Die Welt ist mir kein Jammerthal.
Der böse Mensch darin
Gönnt Guten nur nicht allemal
Den Sorgenlosen Sinn.

Zur Welt mach' ich darum mein Haus:
Geh du zum Bösewicht hinaus!

Kein deutscher Fürst ist ein Barbar!
Am Höfling aber, Freund,
Ist selten nur ein gutes Haar,
So brav er immer scheint.
Zum Schlosse mach' ich drum mein Haus:
Geh du nach Königen hinaus!

Der Reichthum ist ein edles Gut!
Nur daß der reiche Mann
Noch oft zu stolz auf Güter thut,
Die ich entbehren kann.
Kohlrüben eß' ich drum zu Haus:
Geh nach Muränen du hinaus!

Die Lieb' ist gar ein köstlich Ding!
Doch fordert die Natur
Ihr Recht, und dieses giebt der Ring
Am Traualtare nur.
Ein Weibchen führt ich mir nach Haus:
Geh du nach Mädchen noch hinaus!

Gesundheit ist ein großer Schatz!
Doch Krankheit war mein Loos!
Der eine macht dem andern Platz:
Ists Unglück denn so groß?

Machst du, o Tod! mir auf das Haus,
Froh geh' ich heute noch hinaus.

An den Harz.

Alle Jäger sind dir gut,
Um der Sechszehnender willen.
Aber sollt' ich wohl durch Blut
Meines Magens Wünsche stillen?
Trieb zum Leben wird so gut
Einen Hirsch, als Dichter füllen.

Da ich selbst ein wenig viel
Aus dem Stündchen Leben mache,
Treib auch meinethalb ihr Spiel,
Wie der Keiler, so die Bache;
Denn der Thiere froh Gewühl
War von jeher meine Sache.

Selbst den Fürsten bist du lieb,
Lieb um deiner Berge willen,
Die mit Gold das weite Sieb
Ihrer Habsucht nimmer füllen;
Ohne Gold nehm' ich vorlieb;
Wer viel hat, hat viele Grillen.

Was kein andrer haben mag:
Blumen, Moose, Schwämm' und Kräuter,
Giebst du, Harz, mir Tag für Tag;
Auch verlangt mein Herz nichts weiter;
Denn mir macht ein Trinkgelag
Stirn und Auge kaum so heiter.

Auf den Bergen steigt und fällt
In der reinern Atmosphäre
Meine Brust so leicht, und hält
Nur Zufriedenheit für Ehre,
Gleich als wenn bereits die Welt
Um mich her versunken wäre.

Kommt der Mond noch oben ein
Durch die Dämmerung geschwommen,
Ists als würde mein Gebein
Von dem Boden aufgenommen,
Und als zög' ich lebend ein
In das stille Land der Frommen.

Welch ein Leben! Ist doch mir
Ach! so wohl an Seel' und Leibe!
Wem gebührt mein Dank dafür?
O! nächst Gott, so lang' ichs treibe,
Dank' ichs, Harz! zur Hälfte dir,
Und zur Hälfte meinem Weibe.

Auf der Stelle,
wo Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen blieb.

Laßt den Wagen halten oder fahren!
Denn ich bleib' hier sitzen. Dieser Stein
Soll des Mannes, der an seiner Scharen
Spitze hier geblutet, Altar seyn!

Thränen will ich opfern. Denn von allen
Königen, die vor ihm, wie nachher,
Unterm Schwert des Krieges sind gefallen,
War nur Gustav kein Eroberer.

Auf die Stelle, die sein Blut getrunken,
Wälzten Bauern weinend diesen Stein,
In die Erde halb schon jetzt versunken!
Und ich kann ihm keinen bessern weihn!

Solch ein Denkmal für das große Leben
Dieses Retters einer halben Welt!
Murren möcht' ich, (Mag mirs Gott vergeben!)
Daß die Armuth mich gefesselt hält.

Zwar bedarf er nicht der Marmorsäule,
Die hier stehen sollte: Aber dann
Ruhte hier der Wandrer eine Weile,
Läs', und segnete den braven Mann!

Läs', und weinte seinen Muth wohl größer,
Seinen Stolz geringer durch die Scham!
Denn auch ich, das fühl' ich, gehe besser
Weg von diesem Steine, als ich kam.

Was hat Bestand?

Was hat Bestand auf diesem Erdenballe,
Der immer sich im schnellen Wirbel dreht?
Ich hatt', als Kind, wohl funfzig Tauben; alle
So schön, wie ihr gewiß sie nirgend seht.
Ich hatte sie, bis, trotz der scharfen Falle,
Der Marder in den Schlag sich fand!
Was hat Bestand?

Was hat Bestand? In meinem Elemente
War ich als Knabe, wenn ich nur erhitzt
Umher nach einem Vogelneste rennte.
So sucht' und rennt' ich wahrlich wohl nicht itzt
(Gesetzt auch, daß ich ihn verlieren könnte,)
Nach Pitts berühmtem Diamant.
Was hat Bestand?

Was hat Bestand? Ward nicht im ganzen Lande
Das Schönste mir von allen Schönen hold?
Ein goldner Ring verknüpfte unsre Bande,

Und lauter blieb sie, wie des Ringes Gold.
Auf einmal stand sie an des Grabes Rande;
Ich hielt sie; aber sie verschwand!
Was hat Bestand?

Was hat Bestand? Soll ich von diesem Jungen,
Deß Auge schmachtend schon nach Liedern girrt,
Nicht hoffen, daß er das, was ich gesungen,
Dreifach melodischer einst singen wird,
Wenn seinen Vater längst das Grab verschlungen?
Und morgen scharrt man ihn in Sand!
Was hat Bestand?

Was hat Bestand? Die menschenleere Wüste
Am Zorgafluß ward mir ein Paradies,
Weil sie dein Kuß, Goldhagen! mir versüßte,
Und in das Herz mir so viel Weisheit blies.
Daß immer ich den Morgen fröhlich grüßte.
Doch ach! du gingst zum Weserstrand,
Was hat Bestand!

Was hat Bestand? Ich sang so gern Gesänge;
Im Jugendschwindel hielt ich sie für schön;
Jetzt seh ich, mehr als Zoilus, in Menge
Noch Flecken unverwischt auf ihnen stehn.
Jetzt sind sie noch mit andern im Gedränge

Bald, theils vergessen, theils verkannt!
Was hat Bestand?

Was hat Bestand? Die Tugend nur, die weise
Das Leben selbst nur für geliehen hält,
Und nie vergisset, sie sei auf der Reise,
Wo jeder fast, so gut er kann, uns schnellt.
Doch endlich öffnet uns der Tod die Schleuse,
Und weg ist hinter uns das Land
Voll Unbestand!

An meine Freunde.

Hört ihr einst, ich sei gestorben:
O dann spielt nur auf Theorben
Keine Trauermelodie!
Ich, der euch im Leben nie
Eure Freude hat verdorben:
Ich verdürb' im Tode sie?

Nein! ihr sollt um mich nicht klagen!
Freuen sollt ihr euch, und sagen:
Wohl! Geborgen ist auch der!
Und wer gab die Hand, wie er,
Seinem Führer ohne Zagen?
Darum klatschet hinterher!

Und dann holt aus meinem Keller
Die Paar Flaschen Muskateller,
Aufgespart für euch, heraus;
Trinkt, als wär' ich noch zu Haus,
Sie auf meinem Lieblingssöller
Mit einander fröhlich aus.

Und erinnert euch der Zeiten,
Wo, beim Klange süßer Saiten,
Meine Laun' im Vogelflug
Mich auf leisen Flügeln trug:
Stunden, die mich nicht gereuten,
Als der Tod jetzt sprach: Genug!

Laßt von mir die Leute sprechen
Was sie wollen; ein Verbrechen
Sagt mir sicher Niemand nach.
Meine kleine Lieder, ach!
Warum wolltet ihr sie rächen?
Hielt ich sie nicht selbst für schwach?

Setzt mir keine Pyramide
Auf das Grab; des Schmeichelns müde
Ward ich längst im Leben schon;
Aber sorgt für meinen Sohn!
Gökingks Dank und Gottes Friede
Sei dann ewig euer Lohn!

Inhalt.

Seite.

99. Karl Ludwig von Knebel.

Hymnus an die Sonne . . 5
Hymnus an Selene . . . 11
An den Geist der Natur . . 16
Die Stunden 21
Die Wälder 25
Adrastea 30
Lied der Hoffnung 34

100. Georg Christoph Lichtenberg.

Die schwimmenden Batterien . 41

101. Friedrich Schmit.

Stella 61
Der Bund 66
Der Hügel 67
Der Geist bei seiner Urne . . 69
An die weisse Rose . . . 71
Petrarchisches Lied . . . 72
An die Nachtigall . . . 73
Trost 74
Die Göttin auf dem Grabmale . 75
Die Gesichte 76
Der Tod 81
An das Glück 84

Seite.

102. Siegmund Freiherr von Seckendorff.

An die Phantasie 87
Liebeserscheinung 88
Dauras Trauer 90
Einsiedlers Lebenslauf . . . 92
Persisches Trinklied . . . 98
Neujahrsabendlied. . . . 99
Sie an Ihn 100
Nachtmusik 101
Unentschloßenheit. 103
Azors Denkmal 105
Rundgesang. 106
Gretchen an Veit . . . 108

103. Heinrich Christian Boie.

Die Elfenburg 113
Die Trennung 124
Die Laune 125
Liebe 127
Fragen an Daphne. . . . 129
Schäferlehren an Bürger . . 131
An die Rose 134
Verschwiegenheit 135
Rosette 137
Das Gewitter 138
Das Schlachtfeld 140
Zwei Seestücke 141

104. Friedrich Wilhelm Gotter.

Der Dorfkirchhof . . . 147
Elegie bei einer Wiege . . . 156
Blaubart. Eine Romanze . . 158
Beruf zur Liebe 164
Warnung vor Hymen . . . 166
Mütterliche Warnung . . . 168
Der Mai 169
Die Sängerin 170

Seite.

Die Freiheit 171
Lohn der Treue 175
Lied 176
Unbefangenheit 177
Weh und Wohl 179
Weiberlist 180
Antiochus und Stratonice. Eine Romanze . . . . . —
Philaide an Damon . . . 186
Trost beim Abschiede . . . 187
Die Freundschaft 188

105. Leopold Friedrich Günther von Göking.

Lieder zweier Liebenden.

Der Frühlingsmorgen . . . 195
Der Winterabend. . . . 199
Bei Uebersendung ihres Bildnisses 201
Flur und Wald 204
Als sie Amarant auf der Reise vermuthete 205
Alles, nur nicht die Ruhe. An Nantchen 207
Ist sie von Adel? An Amarant . 208
Vergessenheit 209
Im Herbste 211
Unmöglicher Besuch . . . 212
Einladung aufs Land . . . 214
Bei Uebersendung einer Haarlocke . 215
Romeo und Julie 216
An Amarant, als er sie mit einigen berühmten Dichterinnen verglichen hatte 218
An Amarant, über seinen Hang zur Satyre 220
Amarants Antwort . . . 222
Als der erste Schnee fiel . . 223
An sein Reitpferd 225
An Nantchen. Dank für ihre Liebe 227

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite

Der funfzehnte Julius . . . 228
An Nantchen, als er erfuhr, daß sie ihre Hand einem andern überlassen wolle 230
An Nantchen. Warnung vor ihrem neuen Liebhaber 233
Amarant, krank vor Kummer über Nantchens Wankelmuth . . 238
Als er seinen Tod für gewiß hielt. 240
An den Schlüssel zu Nantchens Gartenthür 242
Elegie 244
Zur Versöhnung 247
Antwort 249
An Nantchen, als er sich mit ihr versöhnt hatte, und im Begriffe war ihre Gegend zu verlassen . 250
An Nantchen, als er erfuhr, daß er an seinem bisherigen Wohnorte bleiben werde . . . 253

Vermischte Gedichte.

Klagelied eines Schiffbrüchigen, auf einer wüsten Insel, über den Tod seines Hundes 255
An eine Braut 257
Häuslichkeit 260
An den Harz 262
Auf der Stelle, wo Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen blieb. . 264
Was hat Bestand? 265
An meine Freunde 267

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 8

Zürich (1805)

Bibl.Mont. 751-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713653-6